Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.



JAHRGANG 1936
OKTOBERHEFT
PREIS 20 PFENNIG
AUSGABE RUHR-NIEDERRHEIN

Der Inhalt

Seite

Adolf Hitlers Appell an die deutsche Jugend 1

Die Wimpelweihe des BDM. am Reichsparteitag der Ehre 6

Deutsche Mädel aus aller Welt kamen ins Reich 12

Wie stehen die Eltern zu uns 19

Wir werben 21

Kilian, der Hafenwächter 22

Jungmädel erzählen 24

Die Langerudkinder 26

Wir arbeiten Schmuckpapiere 28

Unsere Bücher 32

HAUPTSCHRIFTLEITERIN: HILDE MUNSKE, REICHSJUGENDFÜHRUNG, BERLIN NW 40, KRONPRINZEN-UFER 10
DER JUNGMÄDELTEIL WIRD ZUSAMMENGESTELLT VON LYDIA SCHURER-STOLLE, J.M.-REFERENTIN DER R.J.F.
VERLAG, ANZEIGEN- UND VERTRIEBSABTEILUNG: HANNOVER, GEORGSTRASSE 33

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

Adolf Hitlers Appell
an die deutsche Jugend

Generation um Generation wird sich ablösen in den Aufgaben und in der Erfüllung, und immer wieder wird hier in dieser Stadt eine neue Jugend antreten

Noch stärker und eindringlicher als je zuvor war das Erlebnis von Nürnberg. Noch disziplinierter und kraftvoller ist das deutsche Volk geworden, das zeigte der Reichsparteitag der Ehre, und das erfüllte jeden einzelnen der Hunderttausende, die in jenen Tagen vor dem Führer stehen durften, mit einem ungeheuren Stolz.

Die gewaltigen Kongresse und Appelle des Reichsparteitages 1936 sprachen eine ebenso deutliche Sprache, wie die marschierenden Kolonnen und die begeisterte Menge in den Straßen der Stadt. Worte vermögen die Eindrücke und Einzelheiten dieser Tage nicht wiederzugeben. Nur wer selbst diesen Parteitag miterlebt, wer als Glied in diesen endlosen Kolonnen gestanden hat, der vermag die Größe und Geschlossenheit dieses Nürnberg 1936 zu ermessen.

Für die Hitler-Jugend hatte dieser Reichsparteitag der Ehre seine ganz besondere Bedeutung. Zum erstenmal marschierten die Bannfahnen, die deutsche Jugend zu Ehren des Führers aus allen Gebieten Deutschlands nach Nürnberg getragen hatte, am Führer vorbei. So voller Zucht und Kraft war dieses Bild der Jugend unter den wehenden Fahnen, daß der Führer anordnete, daß fortan in jedem Jahr die Jugend diesen Marsch des Glaubens durch Deutschland antreten soll, um dann am Ziel die Fahnen der Hitler-Jugend am Führer vorbeizutragen.

„Das Bild der Zucht, das Bild der Ordnung, das Bild einer letzten und höchsten Disziplin, das wir beobachten konnten, dieses Bild ist uns einmal als ein fast unerreichbares Ideal erschienen. Nur wenige, die als Zuschauer Zeugen dieses Vorbeimarsches gewesen sind, haben sich vielleicht gesagt, wieviel Arbeit, wieviel Mühe notwendig war, um diesen Tag erreichen zu können." Das konnte Baldur von Schirach voller Freude und Stolz seinen engsten Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in der Nürnberger Führertagung der Hitler-Jugend sagen; und gleichzeitig konnte er ihnen den Dank des Führers übermitteln für die erfolgreiche Erziehung und Formung der deutschen Jugend.

Das gleiche disziplinierte Bild zeigte das große Lager der Hitler-Jugend vor den Toren Nürnbergs, wie auch — wenn auch wieder in einer ganz anderen, aber nicht minder eindrucksvollen Art — die Bamberger Feierstunde des BDM. Es war für uns alle mehr als eine Zusammenkunft aus Nord und Süd, West und Ost, es war das in der Stille jahrelangen Schaffens gewordene Bekenntnis des deutschen Mädels zu seinem Volk und zu seiner Aufgabe.

Klar und überzeugend umriß der Reichsjugendführer diese Arbeit und diese Zielsetzung, so daß diese Feierstunde am Bamberger Dom zugleich eine Rechtfertigung war für das Schaffen und Leben einer ganzen Generation einsatzbereiter und gläubiger deutscher Mädel. Baldur von Schirach zeigte den Weg, der von uns zu jenem heroischen Frauentum des großen Krieges führt, dessen Arbeit, Einsatz und Opferwillen für uns Verpflichtung bedeutet. Zu dieser Haltung soll und wird die gesamte heranwachsende Mädelgeneration im BDM. erzogen.

So wird denn diese Feier von Bamberg Ausrichtung sein für die gesamtdeutsche Mädelgeneration. Gerade die von uns, die die ersten Tage des BDM. miterlebt haben in jenen heißen Kämpfen unserer Bewegung um den Staat, konnten die Kraft dieser Stunde ermessen. Sie wird sich auswirken in unserer Arbeit, in dem Wollen und Glauben unserer jungen Gemeinschaft.

Wir spürten in jener Bamberger Feierstunde, daß die neuen Wimpel, die Symbole unserer Arbeit und unseres Lebens, über dem Alltag einer klaren und wirklichkeitsnahen Jugend stehen werden, die nach dem Willen des Führers zu einem schweigenden und selbstverständlichen Diensttun erzogen wird. Während fern im Südwesten Europas die Frau, wie einst in Sowjetrußland die Geschichte ihres Volkes mit der Waffe in einem brutalen und grausamen Kampfe entehrt und schändet, erhielt die nationalsozialistische Mädelschaft ihre äußeren Symbole für ein Leben der Arbeit und des Einsatzes, das nichts mit artfremden und zersetzenden Kräften gemein hat.

Dieser Wille zum Aufbau, dieser Gegensatz zum bolschewistischen Zerstörungswahn stand über dem ganzen Nürnberger Geschehen. Der Führer und seine Mitkämpfer zeichneten den Weg, den die deutsche Nation zu gehen hat um der Idee willen; und so war dieser Reichsparteitag der Ehre ein einziger großer Appell an das deutsche Volk —

Wie jede der gewaltigen Kundgebungen in Nürnberg hatte auch die Morgenfeier der Hitler-Jugend ihr eigenes Gepräge. Noch straffer, noch gesammelter als im Vorjahr standen die Jungen da in schnurgeraden Reihen. Weithin wehten die Fahnen rings im gewaltigen Rund des Stadions, in dem 50 000 Jungen und Mädel auf den Führer warteten.

Als dann Adolf Hitler das Stadion betrat, da hallte ihm ein nicht endenwollender Jubel entgegen. Die ganze Gläubigkeit und Hingabe der jungen Generation sprach aus diesen begeisterten Heilrufen. Dann klangen wuchtige Lieder auf, und nun rückten die Bannfahnen der Hitler-Jugend ein, Einzel-

sprecher wiesen knapp und klar hin auf das von dem Führer gesteckte Ziel. Ein Lachen und stolze Freude lag über dem Gesicht des Führers, als er diese junge, in Zucht und Gläubigkeit geformte Gemeinschaft vor sich sah. Dann sprach Baldur von Schirach:

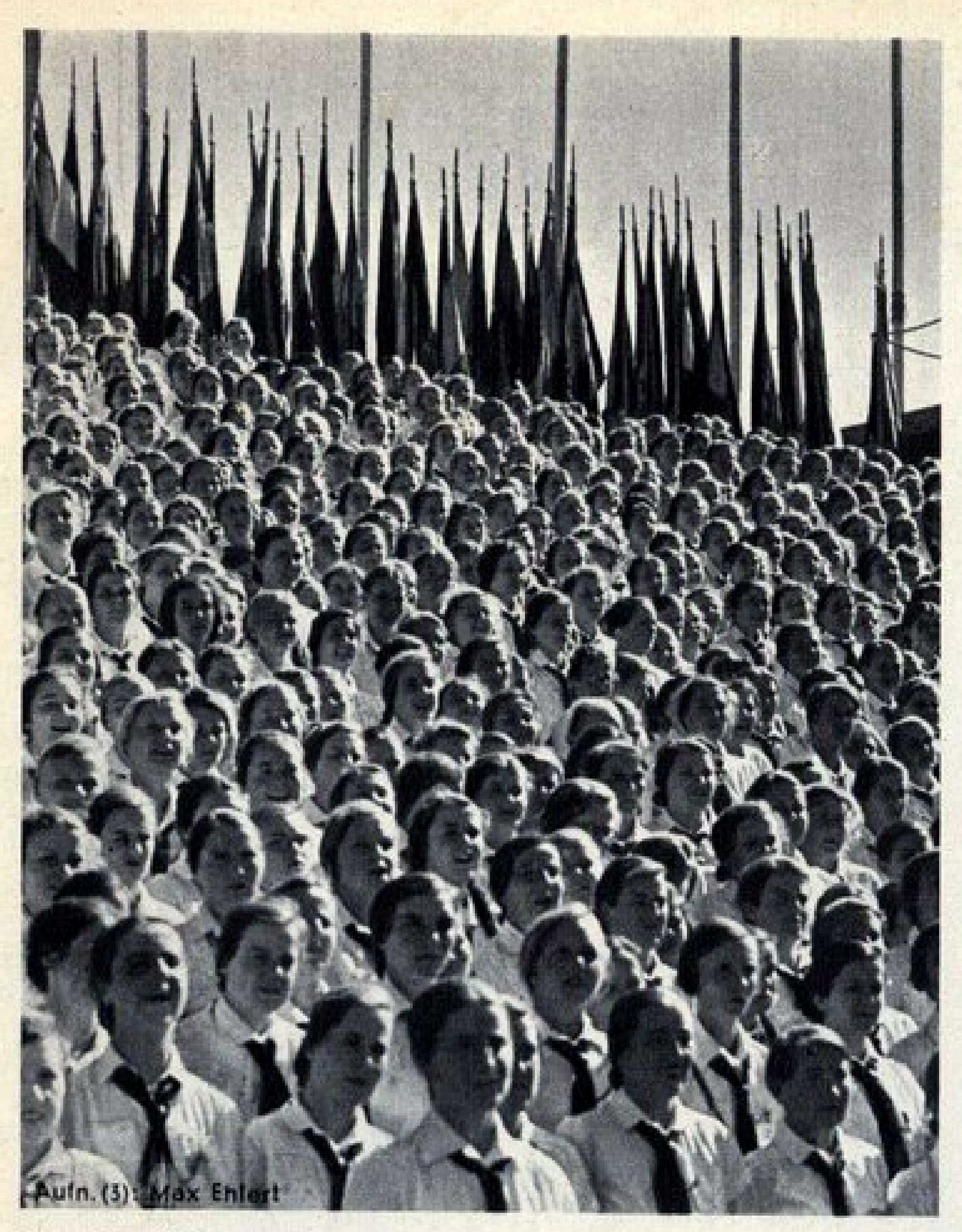
„Mein Führer! In diesen Wochen sind es fünf Jahre, daß Sie mir die Aufgabe stellten, die Führung der nationalsozialistischen Jugend zu übernehmen. Damals haben Sie meinen Mitarbeitern und mir die Idee dieser Jugendorganisation entwickelt. Das, was Sie damals uns als Ziel und Forderung und als Idee predigten, mein Führer, das ist hier vor Ihnen Gestalt geworden. Sie forderten damals von mir und meinen Mitarbeitern, daß wir eine Gemeinschaft der Jugend errichten sollten, in der es kein anderes Gesetz des Aufbaues geben sollte, als das der Leistung.

Hier, unter den Führern der HJ., stehen die Söhne der Aermsten unter Hunderttausenden. Was sind überhaupt Begriffe der Armut und des Reichtums vor der Wirklichkeit jener Gemeinschaft? In noch späterer Zukunft wird man nur den arm nennen, der in seiner Jugend nicht zu dieser Gemeinschaft gehört hat.

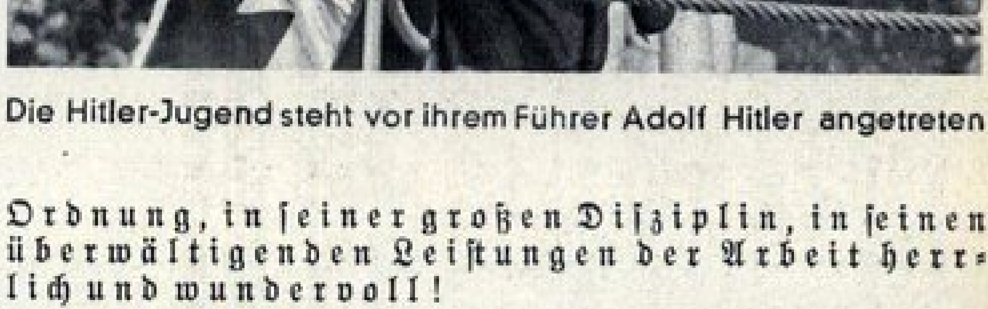
Und weiter forderten Sie, mein Führer, von meinen Mitarbeitern und von mir, daß wir die Jugend nicht nur in Begeisterung zusammenschließen sollten, sondern auch in Zucht und Ordnung. Wir haben jahrelang um unsere Form gerungen, aber heute ist auch diese Ihre Forderung verwirklicht, und stolz fühlen wir uns als einen würdigen Teil Ihrer nationalsozialistischen Bewegung.



Aufn.: Scherl


Aufn. (3): Max Ehlert

Der Appell, der stolzeste Augenblick im Jahr ist gekommen:



Die Hitler-Jugend steht vor ihrem Führer Adolf Hitler angetreten

Nur einer der Forderungen gegenüber, die Sie uns stellten, waren wir ohnmächtig. Sie sagten uns damals, es würde Ihnen als ungeheuerer Erfolg erscheinen, wenn es uns gelingen würde, hunderttausend der deutschen Jugend in einer Organisation zusammenzufassen. Mein Führer, Sie vergaßen dabei, daß Sie dieser Jugend Ihren Namen gegeben hatten.

Hunderttausend forderten Sie, und alle sind sie gekommen; und die Zahl dieser Jugend ist auch etwas, auf das diese Jugend stolz ist. Sie hat damit bewiesen, daß es eines gibt, das noch stärker ist, als Sie dachten, mein Führer, die Liebe des jungen Deutschlands zu Ihnen.

Im Jahre der Jugend gibt es viele frohe Stunden. Diese aber ist in jedem Jahre unsere glücklichste. Denn mehr als andere, mein Führer, fühlen wir uns durch den Namen, den wir tragen, an Ihre Person gekettet. Ihr Name ist das Glück der Jugend. Ihr Name, mein Führer, ist unsere Unsterblichkeit! Unser Führer — Sieg Heil!"

Weithin brausten die Heilrufe der Fünfzigtausend! Und dann sprach, von stürmischem Jubel begrüßt und immer wieder durch Heilrufe und begeisterten Beifall unterbrochen, der Führer zu seiner Jugend:

„Meine deutsche Jugend! Ihr habt das Glück, Zeugen einer ebenso bewegten wie großen Zeit zu sein. Das ist nicht allen Geschlechtern beschieden gewesen. Wenn ich an die Jugend meiner eigenen Zeit und an die Zeit meiner eigenen Jugend zurückdenke, dann kommt diese mir wahrhaft leer vor gegenüber dem, was die heutige Zeit und in ihr auch die heutige Jugend erfüllt, was die heutige Zeit an Aufgaben stellt, und was für Aufgaben auch der heutigen Jugend gestellt werden. Es ist wirklich wunderbar, in einem solchen Zeitalter zu leben und in ihm wachsen und werden zu dürfen. Und ihr habt dieses große Glück!

Ihr erlebt mit die Wiederaufrichtung eines Staates, denn ihr habt ja das alte Reich nicht gekannt. Ihr erlebt die Geburt einer großen Zeit, die ihr messen könnt am Vergleich mit unserer Umwelt! Wie ist unser heutiges Deutschland wieder schön und herrlich! Das werden auch eure jungen Augen fassen. Wie ist heute dieses Deutschland in seiner Ordnung, in seiner großen Disziplin, in seinen überwältigenden Leistungen der Arbeit herrlich und wundervoll!

Wie fühlen wir nicht wieder, daß um uns Werke wachsen, die sich den besten Leistungen unserer deutschen Geschichte zur Seite stellen! Wir alle wissen es: das, was wir schaffen, wird bestehen können neben unseren alten Domen, neben den Pfalzen unserer alten Kaiser, neben unseren großen Rathäusern der Vergangenheit.

Deutschland arbeitet wieder für eine völkische große Zukunft, und wir erleben das nicht nur, sondern wir alle können an diesem Schaffen teilnehmen. Das sieht man vielleicht am besten, wenn wir zum Vergleich heute den Blick von uns wegwenden in ein anderes Land: hier die Ergebnisse einer wunderbaren Ordnung, die erfüllt ist von einem wahrhaft frischen Leben — dort ein anderes Land, das erfüllt ist von Greueltaten, von Mord und Brand, von Zertrümmerung und Erschütterung, nicht von Leben, sondern nur von Grauen, von Verzweiflung, von Klagen und von Jammer.

Wie groß dieser Unterschied ist, der zwischen aller um uns liegenden Welt und unserem heutigen Deutschland besteht, das könnt auch ihr ermessen! Daß aber dies so ist, verdanken wir nicht einem Zufall, und auch nicht dem, daß wir die Hände in den Schoß legten und auf ein Wunder warteten. Das einzige Wunder, das uns diesen neuen Aufstieg unseres Volkes geschenkt hat, ist der Glaube an unser eigenes Volk, die Ueberzeugung, daß dieses tausendjährige Volk nicht zugrunde gehen kann, daß wir selbst es heben und an ihm arbeiten müssen. Wir selbst müssen das Schicksal unseres Volkes gestalten, so wie wir es zu sehen und zu erleben wünschen!

Das, was wir heute sind, sind wir geworden kraft der Beharrlichkeit unseres eigenen Willens. Die Vorsehung gibt dem Starken, Tapferen, Mutigen, Fleißigen, Ordentlichen und Disziplinierten auch den Lohn für seine Opfer. Jahrelang hat dieses Deutschland nicht gelebt, aber das, was heute vor uns steht, das ist nun wieder Deutschland!

So ist aus einer unermeßlichen Gemeinschaftsarbeit, aus Opfer und Hingabe dieses neue Reich entstanden. So haben sich seine

Fahnen durchgesetzt, die Fahnen des Bekenntnisses zu den Idealen eines Volkes. So schaffen heute Millionen und Millionen und fügen Stein zu Stein zu dem großen Quaderbau unseres nationalen Hauses, unseres völkischen Tempels.

Was würde aber die Arbeit sein, wenn sie gebunden wäre an die Vergänglichkeit einer Generation. Die wir Jahrzehnt um Jahrzehnt für Deutschland kämpften, sind viele unter uns weiß und grau geworden. Eine wunderbare Alte Garde war das, meine Kameraden. Ich bin einer der wenigen Glücklichen der Welt, der höchste Treue, höchste Kameradschaft, höchste Opferwilligkeit kennenlernen durfte.

Diese Alte Garde, die, als Deutschland am ärmsten war, sich wieder in Marsch setzte, im Glauben an den ewigen völkischen Reichtum unserer Nation, diese Garde, die mir in der Zeit ihrer eigenen größten Armut ihre Groschen und Pfennige gab, diese Garde, die herauskam aus allen Schichten unseres Volkes, um zu beweisen, daß der ewige Wert einer Nation nicht in Aeußerlichkeiten liegt, nicht im Namen, nicht in der Herkunft, nicht in der Stellung, nicht im Vermögen und nicht einmal im sogenannten Wissen! *Das deutsche Herz hat sich mir erschlossen und hat sich nun Deutschland hingegeben!*

Die Jahre des Kampfes sind nicht spurlos an dieser Alten Garde vorübergegangen. Aber ihr Geist ist immer lebendig geblieben, wie ihr Glaube immer unerschütterlich war; es muß uns doch gelingen! Deutschland wird wieder auferstehen!

Und nun sehen wir in Deutschland überall die große Zeit des Weckens, die Zeit der Erhebung, die Zeit des Schaffens und der Arbeit. Aber das ist noch nicht allein der Garant der dauernden und damit wirklichen Auferstehung. Daß Deutschland sich wiedergefunden hat, das fühle ich, das sehe ich im Blick auf euch! *Denn in euch ist eine neue Jugend entstanden, erfüllt von anderen Idealen als die Jugend meiner Zeit, erfüllt von einem heiligeren Glauben als die Generation vor uns.*

Es ist eine neue Jugend gekommen, mit anderen Auffassungen, mit anderen Vorstellungen von der Schönheit der Jugend, von der Kraft der Jugend. Vielleicht ist das *das größte Wunder unserer Zeit:* Bauten entstehen, Fabriken werden gegründet, Straßen werden gezogen, Bahnhöfe errichtet, aber über all dem *wächst ein neuer Mensch heran!*

Wenn ich euch, erfüllt vom glücklichsten Empfinden, ansehe, wenn ich eure Blicke finde, dann weiß ich: mein Lebenskampf ist nicht umsonst gekämpft, das Werk ist nicht umsonst getan! Mit dieser Stimmung und in seinen jungen Trägern wird es weiterleben, und eine würdige Generation wird einst für eure Ablösung bereitstehen.

Ihr werdet Männer sein, wie die große Generation des Krieges es war. Ihr werdet tapfer und mutig sein, wie eure älteren Brüder und eure Väter es gewesen sind. Ihr werdet treu sein, wie jemals Deutsche treu sein konnten. Ihr werdet das Vaterland aber mit ganz anderen Augen sehen, als wir es leider einst sehen mußten. Ihr werdet eine andere Hingabe kennen an das ewige Reich und an das ewige Volk.

Fünf Jahre sind nun vergangen, seit euer Führer, mein alter Parteigenosse Schirach, der selbst aus der Jugend kam, eure Bildung und Formung übernommen hat. Damals ein schwacher, kleiner Anfang, heute schon eine wundersame Erfüllung! Das soll uns Mahnung und Beruhigung sein für die Zukunft: wenn wir in fünf Jahren dieses Wunder erreichen konnten, dann werden die kommenden fünf, zehn, zwanzig und hundert Jahre dieses Wunder erst recht erhärten!

Generation um Generation wird sich ablösen in den Aufgaben und in der Erfüllung, und immer wieder wird hier in dieser Stadt eine neue Jugend antreten. Sie wird immer stärker, immer kraftvoller und immer gesünder sein und den lebenden Geschlechtern immer größere Hoffnung geben für die Zukunft. Auf diese Zukunft wollen wir unsere gemeinsamen Wünsche vereinen, sie soll unserem Volk Glück und Segen bringen, soll es leben lassen und alle die zum Scheitern bringen, die an diesem Leben rütteln wollen.

Um uns ist heute eine bewegte Zeit. Aber wir klagen nicht. Zu kämpfen sind wir gewohnt, denn aus dem Kampf sind wir gekommen. Wir wollen die Füße fest in unsere Erde stemmen, und wir werden keinem Ansturm erliegen. Und ihr werdet neben mir stehen, wenn diese Stunde jemals kommen sollte! Ihr werdet vor mir stehen, zur Seite und hinter mir, und werdet unsere Fahnen hochhalten! Dann mag unser alter Widersacher versuchen, gegen uns anzutreten und sich wieder zu erheben. *Er mag sein Sowjetzeichen vor sich hertragen — wir aber werden in unserem Zeichen wieder siegen!"*

Der Gruß des Führers gilt den Fahnen unseres Glaubens

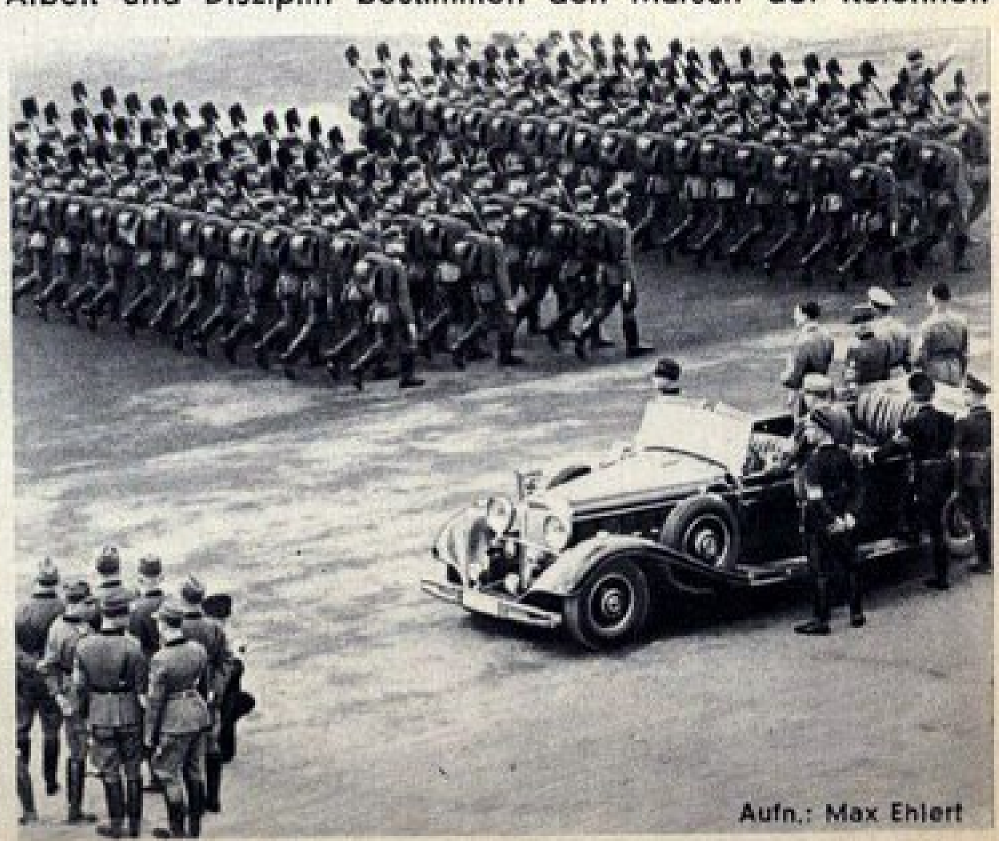


Aufn. (2): Weltbild

Ein gewaltiges Bekenntnis ist diese nächtliche Feierstunde



Arbeit und Disziplin bestimmen den Marsch der Kolonnen



Aufn.: Max Ehlert

Aufn.: Max Ehlert

„Möge dieser Bolschewismus wissen, daß vor dem deutschen Tore die neue deutsche Armee steht." Adolf Hitler, Schlußkongreß 1936

Aufn.: Scherl

Die Wimpelweihe des BDM. am Reichsparteitag der Ehre

Der Reichsparteitag der Ehre hat für die deutsche Mädelgeneration seinen besonderen Sinn gehabt, weil er eine Feierstunde einbeschloß, die erstmalig über das ganze Reich hinweg auch der Millionengemeinschaft des BDM. die äußeren Symbole ihrer Arbeit, ihres Lebens und ihres Kampfes gab: die rot-weiß-roten Wimpel der Mädeluntergaue mit dem schwarzen Adler. —

Das Licht der Scheinwerfer hebt den alten Bamberger Dom noch wuchtiger gegen den Abendhimmel ab. Vor ihm stehen 5000 Führerinnen aus allen Teilen Deutschlands. Fackelträger der Hitler-Jugend säumen das gewaltige Viereck der Mädel.

Hell liegt der Schein auf den zusammengerollten Wimpeln, die am Abend vorher in einer schlichten Feierstunde von Trude Bürkner, der Reichsreferentin des BDM., den Kameraden der HJ. übergeben wurden, die bis zur Weihe durch den Reichsjugendführer die Wache halten sollten.

Nun ist es so weit! Wimpel und Führerinnen stehen vor dem Reichsjugendführer. Stille füllt den weiten Platz vor dem Dom. Leise fängt sich der Wind in den langen rot-weiß-roten Fahnen der HJ., die ringsum die Fronten der mächtigen Gebäude schmücken. Lieder und verpflichtende Worte der Einzelsprecherinnen geben den Auftakt; und dann spricht Baldur von Schirach zu uns:

„Meine Mitarbeiterinnen! Noch vor wenigen Jahren sah man es fast als eine Unmöglichkeit an, weibliche Jugend in großen Organisationen zusammenzufassen. Damals wurden diejenigen, die an eine solche Möglichkeit doch glaubten, verlacht und verspottet. Man meinte allgemein, es würde wohl niemals gelingen, was die Jugendführung der nationalsozialistischen Bewegung damals schon voraussah und forderte, nämlich die Schaffung einer großen Gemeinschaft der Jugend, in die auch die deutschen Mädel einbezogen sein sollten, als Ausdruck der Geschlossenheit des ganzen deutschen Volkes.

Ihr, meine lieben Mitarbeiterinnen aus dem ganzen Reich, habt das, was einst fast unmöglich schien, möglich gemacht. Eure Arbeit hat es zusammengebracht, daß wir heute hier diese Feier begehen können, daß wir hier in unserer Gemeinschaft uns einfinden können. Euer Einsatz war es, der die größte Mädelorganisation der Welt aufgebaut hat, eine Organisation, die heute bei weitem alles übertrifft, was wir einst in der Kampfzeit an Hoffnungen hegen durften.

Das ist eure Arbeit und euer Verdienst, vor allem aber auch das Verdienst meiner Mitarbeiterin Trude Bürkner, die unbeirrbar und unermüdlich an der Erreichung dieses von mir aufgestellten Zieles gearbeitet hat. Neben ihr und unter ihr habt ihr alle gewirkt und neben euch und unter euch die vielen, vielen Tausende, die hier nicht dabeisein können, weil wir in ganz Deutschland keinen Platz haben, der sie alle zu fassen vermöchte. Ihr seid nur eine winzige Abordnung des gewaltigen Bundes der Deutschen Mädel, und ihr verkörpert in


Aufn. (2): Gebiet 16

euer Haltung und in eurem Stil alle, die als deutsche Mädel auf die Fahne Adolf Hitlers geschworen haben.

Man sagte einst, es würde schon deshalb nie gelingen, eine große weibliche Jugendorganisation zu bilden, weil Mädchen niemals diese Disziplin aufzubringen vermöchten, die für die Errichtung einer solchen Organisation notwendig ist. Aber ihr habt die ganze Welt vom Gegenteil überzeugt. Durch vorbildliche Zucht und Ordnung habt ihr alle beschämt, die jemals den Bestrebungen und Zielen unseres Bundes kritisch und mißtrauisch gegenüberstanden.

Ihr habt die ganze Welt eines Besseren belehrt, und wenn in allen Ecken im Deutschen Reich und erst recht im Ausland feindliche Menschen unsere Ziele einst verspotteten und unsere Organisationsform lächerlich zu machen versuchten: hier steht eine überzeugende Antwort, hier steht eine Wirklichkeit, die jeden Einwand widerlegen muß, hier steht aber auch die Verwirklichung eines großen und edlen Ideals.

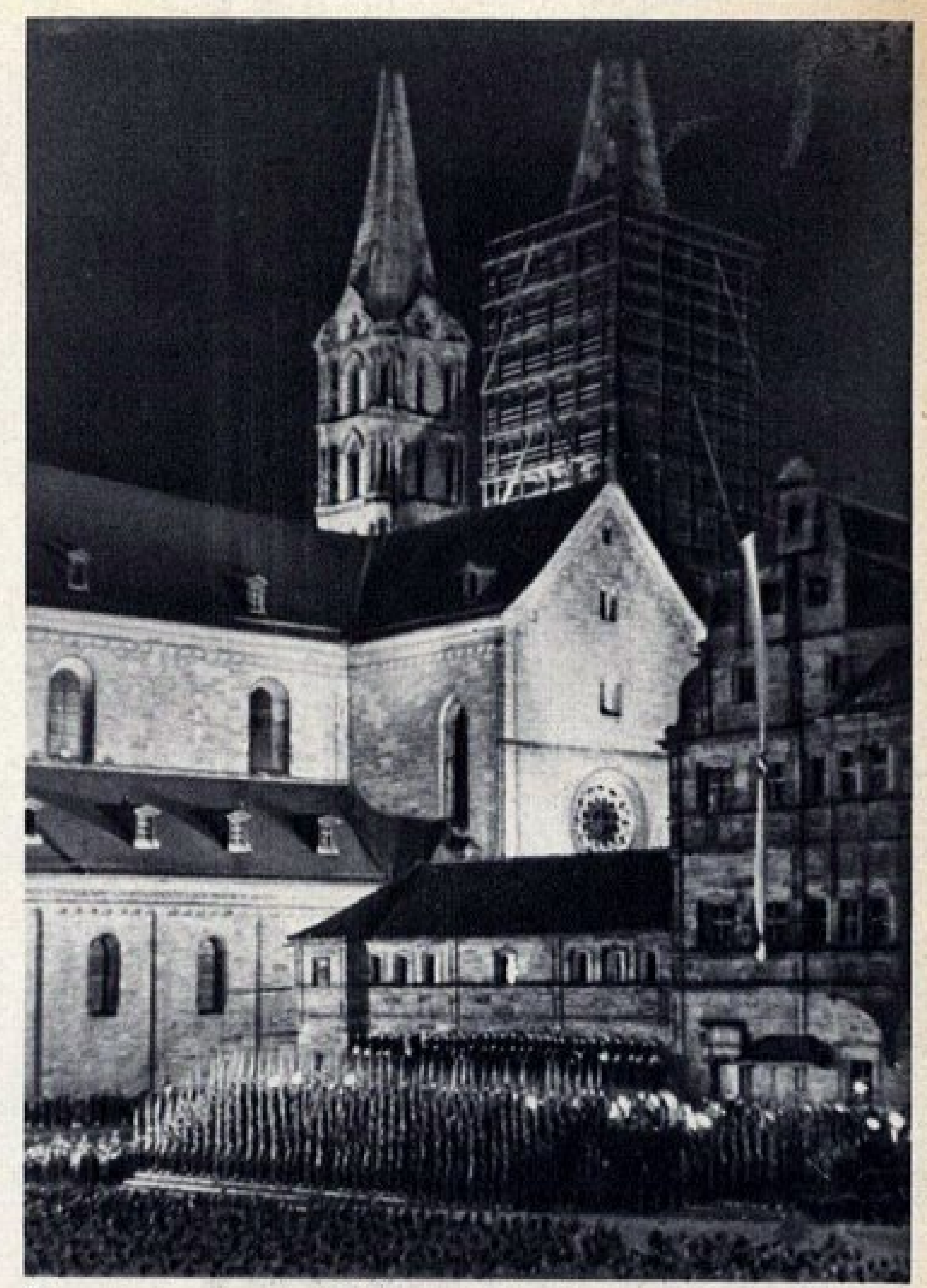
Denn, was ist aus den Vorurteilen der verlogenen bürgerlichen Welt von einst geworden? Wenn ich auf eure Reihen schaue, kann ich ebensowenig wie irgendein anderer, der euch betrachtet, feststellen, wo ihr herkommt. Ich weiß nicht, wo hier die Tochter des Generals steht, die Tochter des Arbeiters, die Tochter des Beamten. Ihr seid eine geschlossene Kameradschaft, seid zu einem überzeugenden Symbol des Nationalsozialismus geworden, seid Ausdruck unserer herrlichen Weltanschauung, die weder arm, noch reich kennt, noch einen Unterschied der Klasse und Konfession, ihr seid Ausdruck dieser einigen und einmütigen Zeit, Ausdruck des Willens unseres Führers, seid eine Gemeinschaft, die in ihrer Kameradschaft und ihrer sozialistischen Haltung alle Meinungen von einst, jeden Kastengeist von einst tief beschämen muß.

So habt ihr vor allen anderen das Recht stolz zu sein, stolz zu sein auf euer Werk, auf eine Arbeit, die zum Besitz des ganzen deutschen Volkes geworden ist, auf eine eigene Art, die ihr entwickelt habt, auf einen neuen Typ, den ihr darstellt. Das, was ihr seid, hat nichts mehr zu tun mit jener Gesellschaftsordnung der Vergangenheit, die die Menschen schied in gesellschaftsfähige und nichtgesellschaftsfähige. Ihr seid selbst zu einer neuen Gesellschaft geworden, ihr habt selbst der Jugend eine neue Ordnung gegeben, indem ihr diese Ordnung in eurer neuen Gemeinschaft selbst gestaltet habt.

Und wenn man hin und wieder aus Mißverständnis euch kritisiert, so ist diese Kritik immer ein Ausdruck mangelnder Vernunft auf der Seite des Kritikers. Wenn man sagt, ihr strebtet eine Vermännlichung eurer weiblichen Jugend an, beweist man, wie wenig Verständnis man besitzt. Wenn ihr euch als Kameradschaft fühlt, wenn ihr zusammenhaltet, wenn ihr die Fahne des ganzen deutschen Volkes ebenso leidenschaftlich liebt und ihr anhängt, wie die männliche Jugend diese Fahne liebt und dieser Fahne anhängt, wer könnte euch daraus einen Vorwurf machen? Das Volk muß stolz sein, daß es eine Gemeinschaft von Mädeln besitzt, die entschlossen und bereit ist, zu jeder Stunde ihres Daseins für diese Fahne einzutreten.

Versucht mit eurer Kraft, mit eurem unüberwindlichen Glauben eurem Volke zu dienen und das Werk des Führers mit aufzubauen. Wenn ihr, meine lieben Mitarbeiterinnen, die ganze weibliche Jugend in Eintracht und Zucht und Gläubigkeit zusammenzuschließen versucht, dann geht man dabei von der Erkenntnis aus, daß wir ja für das gewaltige Werk, dem wir uns verschworen haben, die Mitarbeit aller achten, aller Lebensstufen in unserem Volke, der Greise, der Männer und Frauen und der Kinder, aller, die sich einst feindlich gegenüberstanden, aller, die überhaupt deutschen Blutes sind.

Und ihr tut recht, wenn ihr die deutschen Mädel in euren Reihen ausrichtet, auf das große und erhabene Ziel, das allen Deutschen gemeinsam ist und tut recht daran — auch wenn man euch verspottet oder hämisch kritisiert — von dieser weiblichen Jugend, die ihr führt, Opfer zu verlangen und selbstlosen Einsatz zu fordern. Denn diese Opfer und dieser Einsatz müssen von allen deutschen Menschen, gleich, welchen Geschlechts und welchen Alters, gebracht werden.



Eine dauernde Verpflichtung für die nationalsozialistische Mädelschaft ist die Weihe der Wimpel am Bamberger Dom



Aufn. (2): Hoffmann

So habt ihr früher als mancher andere die Notwendigkeit der Zeit erkannt, habt die Forderungen, die diese Zeit an uns stellte, begriffen und habt versucht, diese Forderungen treu und gewissenhaft auf eure Weise zu erfüllen. Dafür muß euch die ganze deutsche Nation dankbar sein.

Seid davon überzeugt, daß eure Arbeit von den guten Kräften in unserem Volke immer verstanden wurde und immer wieder verstanden werden wird. Auch sie ist eine Arbeit, die an eine große Tradition knüpft. Wenn es auch für die Organisation, der ihr angehört, keine Vorbilder gibt, so hat doch der Einsatz, den ihr persönlich in dieser Zeit leistet, ein großes Vorbild in der historischen Vergangenheit unseres Volkes. Ich meine damit jene Frauen, die während des großen Krieges, während der schwersten und schicksalhaften Zeit mit ihrem ganzen Herzen und unter Einsatz und unter Aufbietung aller ihrer Kräfte in der Heimat für ihr deutsches Vaterland gewirkt haben, diese stillen und heroischen Frauen, die das Leid, die Not und das Schrecknis des Krieges treu und tapfer getragen haben mit derselben Haltung, mit der die Männer draußen an der Front für dasselbe Deutschland stritten. Wenn ihr mit dem Einsatz und mit dem Glauben dieser Frauen arbeitet, wird euch alles gelingen, was ihr euch vorgenommen habt.

Es wird für euch keine Widerstände geben, ihr werdet durch die Kraft eures Glaubens alles besiegen, was euch und euer Werk antastet. Ihr habt schon bei vielen Gelegenheiten ein Bekenntnis zu dieser Art abgelegt, habt in Schulungseinrichtungen eure Gemeinschaft gezeigt, wie ihr in Zukunft vorwärtsschreiten wollt, wie ihr euren Anteil an dem gemeinsamen Werk aller Deutschen gestalten wollt. Ihr habt erst kürzlich in den Haushaltungsschulen unseres BDM. eine große und populäre Einrichtung geschaffen, die die ganze Oeffentlichkeit von eurem Willen überzeugt und dafür gewonnen hat. Ihr habt aber auch sonst in unendlich vielfältigen Veranstaltungen der Gemeinschaft des BDM. immer auf die Bedeutung eurer Arbeit hingewiesen. Der Vorwurf einer Vermännlichung, einer falsch eingeschlagenen Richtung kann euch überhaupt nicht treffen.

Wie so häufig bei den großen Veranstaltungen der nationalsozialistischen Jugend stehen wir hier in dieser Feierstunde angetreten auf einem ehrwürdigen Platz von historischer Bedeutung, stehen angesichts eines erhabenen Gotteshauses, das eines der größten Heiligtümer der deutschen Nation birgt.

Es ist nicht lange her, da waren die Führer der nationalsozialistischen Jugend im Dom zu Braunschweig versammelt, an der Gruft Heinrichs des Löwen, um dort die Parole ihrer zukünftigen Arbeit zu empfangen, und zwei Jahre vorher waren sie dort, wo der große König Preußens begraben liegt, in der Garnisonkirche zu Potsdam, um die Bannfahnen der neuen deutschen Jugend zu übernehmen. Immer haben wir durch solche symbolische Zusammenkünfte und vor allem durch den Ort, an dem diese Zusammenkünfte stattfanden, ein Bekenntnis abgelegt, einmal zu der großen geschichtlichen Vergangenheit unseres Volkes und weiterhin ein Bekenntnis zu jener göttlichen Allmacht, mit der wir uns verbunden fühlen.

Wenn wir hier zu Füßen des Bamberger Domes versammelt sind, um die Wimpel des BDM. zu weihen, dann tauchen in dem Augenblick, da wir uns dieser Tat bewußt werden, in uns Erinnerungen auf an den Kampf, den wir um unsere Einheit führen mußten, Erinnerungen an den Kampf, der noch nicht lange zurückliegt, da man uns, als wir diese Einheit als etwas Gottgewolltes und Gottbefohlenes forderten, bekämpfte, wir seien gottlos und ohne Ehrfurcht, wir wollten Altäre stürzen und Kirchen zertrümmern, wollten die erhabensten religiösen Symbole vernichten zugunsten irgendeines alten Kultes, den wir wieder einführen wollten.

So versuchte man, unser reines Wollen in das Gegenteil zu verkehren. So versuchte man, aus einem Streben, das von keinem andern Wunsch beseelt war, als nur dem Werk des Allmächtigen zu dienen, eine Absicht zu machen, die das Gegenteil bezweckte. Wir denken gerade in diesem Augenblick daran, erinnern uns in dieser Stunde an diese schweren und furchtbaren Vorwürfe, die uns gemacht worden sind, während wir hier zu einer Feierstunde versammelt sind, die der Verherrlichung unserer Gemeinschaft und dem Dienst des Allmächtigen gewidmet ist.

Während wir hier zu Füßen eines der erhabensten Dome unseres Volkes stehen, lodert die Brandfackel des Bolschewismus in einem europäischen Lande und färbt mit ihrem grellroten Schein den Himmel des ganzen Europa. Während wir hier stehen als eine Gemeinschaft, die sich gottverbunden fühlt, wie keine vor ihr, werden gleichzeitig in einem andern Land die Altäre tatsächlich zertrümmert, die Priester erschossen, Kinder, Greise und Frauen gemordet, und fallen die Gotteshäuser aller Städte in Schutt und Trümmer zusammen.

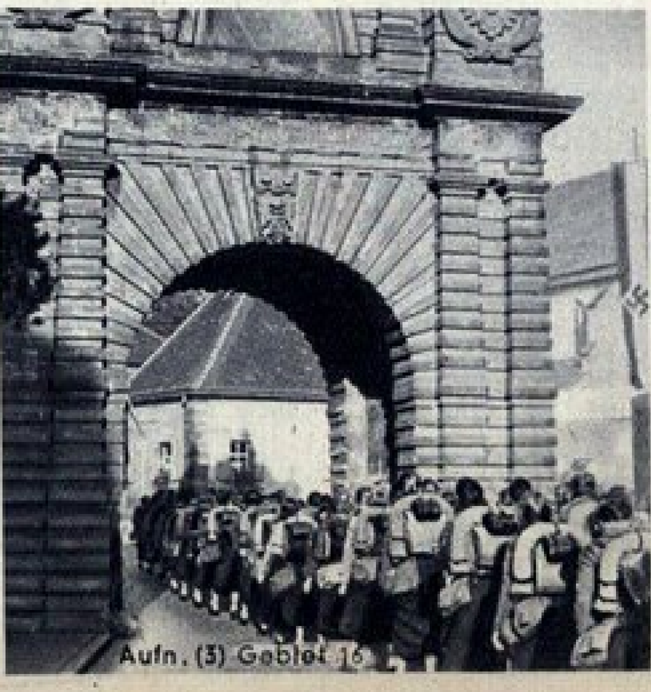
Mögen sich die, die uns in unserer Heiligkeit zu kritisieren wagten, das vor Augen halten, und mögen sie den Vergleich ziehen zwischen dieser Stunde und den Ereignissen, die jetzt in Spanien abrollen. Mögen sie den Vergleich ziehen zwischen dem gütigen Schicksal, das über Deutschland ruht, und jenem furchtbaren, das das spanische Volk bedrückt und quält. Mögen sie aus diesem Vergleich die Erkenntnis ziehen, daß sie nicht befugt und berechtigt sind, unseren Glauben und unsere Gemeinschaft anzutasten, denn ohne unseren Glauben und ohne die Gemeinschaft der nationalsozialistischen Bewegung würde auch dieser Dom hier nicht mehr stehen, würde auch der Bamberger Reiter, den dieser Dom beherbergt, zertrümmert sein, würde auch diese Stadt ein Haufen von Stein und Asche sein.

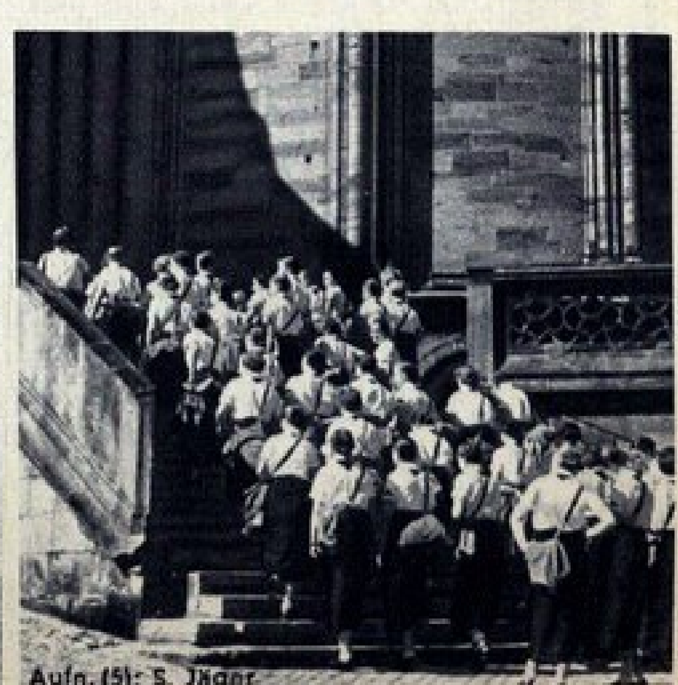
Diese Bewegung war es, die mit ihrer Macht und Kraft die Feinde verdrängt und auch jene heute noch schützt, die nur hämische Kritik für sie übrighaben. Darum sollten sie, bevor sie es unternehmen, gegen die Einrichtungen dieser Bewegung anzukämpfen, einmal bei sich selbst innere Einkehr halten, um festzustellen, wo sie bei sich die Schuld finden könnten.

Wir fühlen uns als Menschen, die Gottes Auftrag erfüllen, und es ist keiner unter uns, der irgendwie in seinem Herzen gegen den Allmächtigen zu freveln wagt, sondern im Gegenteil, wir sind von großer Ehrfurcht erfüllt vor seinem göttlichen Willen und versuchen, diesem Willen zu dienen, indem wir jenem gehorchen, den uns der Himmel geschenkt hat. Wir meinen, wenn wir ihm dienen, dann sei das ein wahrer Gottesdienst.

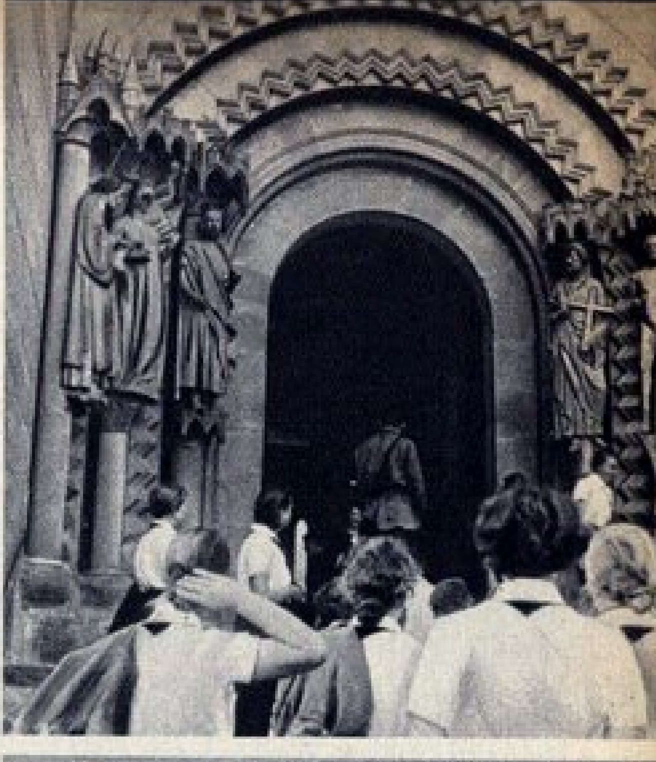
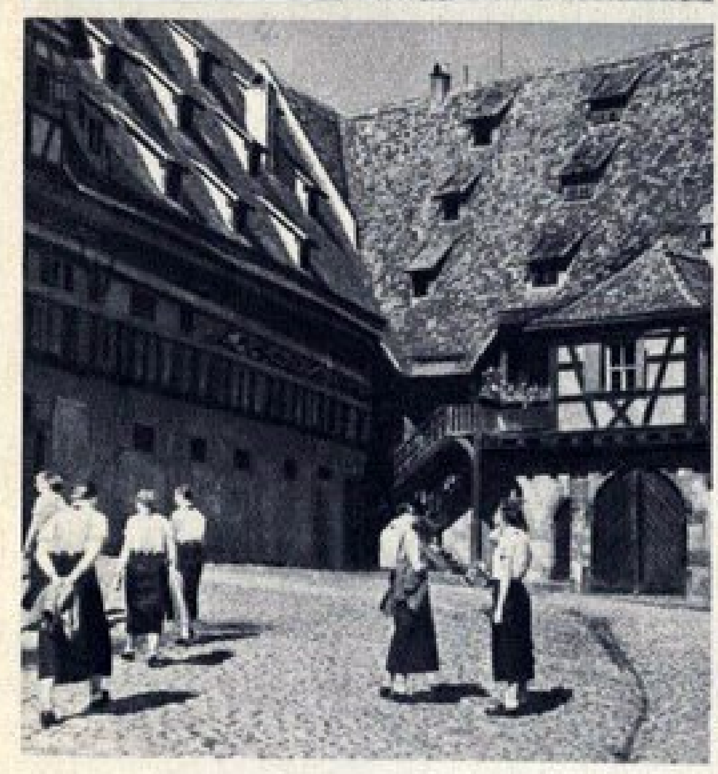


Aufn.: Gundelach


Aufn. (3) Gobler


Aufn. (5): S. Jäger





So ist es auch in dieser Stunde, da ihr, meine Mitarbeiterinnen, die Zeichen eurer Arbeit entgegennehmt und ihr angesichts des Domes die neuen Wimpel des Bundes der Deutschen Mädel empfangt. Kein Geschrei der Kritik kann euch in eurer Haltung bekümmern oder kann euch euren Glauben rauben, ihr wißt: das Werk, das wir einst in schwerer Zeit begonnen haben, das hat der Herr sichtbar gesegnet vor aller Welt, die Zeichen, die wir einst entrollten, sind zum Panier einer ganzen Nation geworden, und in diesem Zeichen hat sich ein Volk, das zerrissen, zerklüftet, zerspalten war, zusammengeschlossen und ist wieder einig geworden, und es ist stolz und glücklich im Bewußtsein dieser Einigkeit.

Denkt daran, daß diese eure Einigkeit ein Geschenk Gottes ist, ein Geschenk, das er euch anvertraut hat, damit ihr es hütet, mit eurem ganzen Herzen. Verteidigt diese Einigkeit gegen jedermann. Wer sie antastet, ist gegen Gott, wer sie euch nehmen will, ist ein Feind seiner Allmacht, sie ist die Offenbarung seiner unendlichen Güte in dieser Zeit. Denn indem er diesem einst so schwer geschlagenen deutschen Volke die Einigkeit geschenkt hat durch den Führer, den er diesem Volke gegeben, hat er dieses Volk zu sich selbst zurückgeführt, hat es glücklich, edel, stark gemacht und innerlich erhoben.

Wer gegen diese Einigkeit und Eintracht ankämpft, ist ein Feind des Allmächtigen, ganz gleich in welchem Gewande er daherschreitet, ganz gleich, wie er sich schmückt und welches Amt er sich anmaßt, ganz gleich, auf wen er sich beruft. Wer diese Gemeinschaft angreift, greift zugleich Gott an, greift alles an, was uns heilig ist, was wir lieben, was wir in unserem Herzen an Teuerem und Unsterblichem tragen.

So sollt ihr diese Stunde als eine Verpflichtung begreifen, die weit über euer persönliches Dasein hinausreicht, sollt in dieser Stunde eine Wendung sehen, die in die Ewigkeit reicht, sollt in den Zeichen, die euch übergeben werden, nicht die Zeichen eines kleinen Bundes sehen, sondern eines großes Volkes, ihr sollt darin nicht die Symbole einer Partei, sondern der Ewigkeit erblicken, Fahnen des Führers, unseres Volkes, die der Segen Gottes begleitet.

Mit diesem festen Entschluß, sie so und nie anders zu betrachten, mögt ihr sie entgegennehmen, mögt sie in euren jungen Händen halten, treu und tapfer, bewahren in allen Stürmen unseres Lebens und unseres Volkes. Ihr sollt sie aber auch jederzeit in euren Herzen tragen als heiliges Zeichen einer Gemeinschaft, und sollt sie dereinst überliefern an die Nachkommen, wie ich sie euch gegeben habe, und wie ich sie vom Führer empfing, sollt sie denen, die einst in eurer Gemeinschaft heranwachsen, wieder um als heilige Verpflichtung vor Augen halten, um Generation auf Generation weiter zu verpflichten in dem Geist dieser Stunde und in der großen Hoffnung, die uns alle hier vereint.

Denn auch hier unweit der Stadt, in der sich die große Heerschau des Nationalsozialismus abrollt, wissen wir, was wir anzustreben haben in der Zukunft gegen die Mächte des Kommunismus und gegen die Ausartungen der bolschewistischen Weltpest. Ich erinnere euch daran, in dieser Richtung Beispiel zu sein für jene, die einmal wankend werden könnten.

Ihr habt dereinst als Mütter die Aufgabe, eure Kinder nach dem nationalsozialistischen Gesetz zu erziehen, damit dieses Werk immer ein Bollwerk werde gegen die Anstürme menschlicher Unvernunft, daß dieser Dom stehe und Wahrzeichen deutschen Geistes und deutscher Kunst bleibe, daß immer in diesem Reich der Geist Adolf Hitlers, unseres Führers lebe, damit dieses Volk einst einziehe in die Unsterblichkeit, als ein Volk, das treu die Pflicht erfüllt, die der Ewige ihm auferlegt. Mit diesem Gelöbnis weihe ich eure Wimpel."

Mit dem Liede „Nun laßt die Fahnen fliegen . . ." entrollen sich nun langsam die Wimpel, die fortan in allen Untergauen des Reiches als Symbol des jungen deutschen Glaubens wehen werden. Gemeinsam mit der Reichsreferentin des BDM. geht Baldur von Schirach die lange Front der Wimpel entlang und verpflichtet ihre Trägerinnen durch Handschlag.

Dann rückt Gauverband auf Gauverband ab, voran die neuen Wimpel . . . Die nächtliche Feier am Bamberger Dom ist damit zu Ende. Wir aber wissen, daß diese Stunde nicht nur in den Fünftausend nachhallen wird, die als Vertreter der deutschen Mädelschaft vor dem Reichsjugendführer standen, sondern daß sie Ausrichtung und Zielsetzung sein wird auf Jahre, ja Jahrzehnte hinaus und somit nicht nur die heutige Generation bestimmen wird, sondern auch die gesamte zukünftige nationalsozialistische Mädelarbeit.

Auch das gehörte zu Bamberg

Mit dem Sonderzug treffen wir in Bamberg ein. Wir bekommen den Dienstplan für den Abend, und dann führen uns Jungmädel der Bayrischen Ostmark in unsere Quartiere. Immer weiter gehen wir aus der Innenstadt heraus, klein werden die Häuser, vor den Türen stehen die Frauen und Kinder. „Kommen Sie nur herein", begrüßen uns unsere Quartiergeber, „wir haben schon auf Sie gewartet. Zwar ist der Maler im Haus, aber wir haben Ihnen unser Schlafzimmer eingeräumt, da werden Sie nicht weiter gestört." Und so wie bei uns ist es auch in allen anderen Häusern Bambergs. Man hat sich auf den BDM. gefreut und hat sein Bestes hergegeben, erträgt selber gern einige Unbequemlichkeiten.

Die Freude über die Einquartierung geht so weit, daß die Leute es nicht recht verstehen, wenn wir zum Essen zu unserem Obergauplatz gehen, und nicht bei ihnen bleiben. Wenn wir ihnen dann klar zu machen versuchen, daß wir in einer großen Gemeinschaft hier wären und alle das Gleiche tun müssen, geben sie schließlich nach. „Aber wir verwahren Ihnen wenigstens etwas, denn wenn Sie spät abends nach Hause kommen, werden Sie doch noch Hunger haben."

Am nächsten Morgen bekommen wir unser Frühstück im Quartier. Die beste Tischdecke, das beste Geschirr gibt man uns, Blumen stellt man uns auf den Tisch, und jede Quartiermutter hat für „ihr" BDM.-Mädel Pflaumenkuchen gebacken. Wir sitzen an diesem Morgen noch ein Weilchen beisammen und sprechen über den Bund, den sie durch uns jetzt wohl in manchem anders sehen. Wir müssen von unserer Heimat erzählen, und sie schildern dafür ihr Land und ihre Arbeit.

Als wir an diesem Morgen zur Sammelstelle gehen, gibt es nicht ein einziges Mädel unter uns, das nicht die Freundlichkeit und die Herzlichkeit seiner Gastgeber dankbar anerkennt. Diese Menschen hier, die in den kleinen, engen Häusern der Vorstadt wohnen, haben selbst nicht viel, aber sie geben uns von dem wenigen, was sie besitzen . . . Und die Art, wie sie es geben, ist für uns beglückend und gehört mit zu dem Reichstreffen des BDM. in Bamberg, ja, ist ein Teil des großen Erlebnisses des Reichsparteitages.

Der Dom, ein Spiegel deutscher Art

Es war früh am Morgen, als wir den steilen Weg zum Bamberger Dom hinaufstiegen. Noch lag der Nebel über der Stadt, und die Türme des Domes standen als kaum sichtbare Schatten vor dem grauen Himmel. Aber es würde ein schöner Tag werden; man spürte es in der Luft.

Noch war die Kirche leer, — keine Fremdenführer, keine Besucher. Uns war es recht so. Wir hatten gar kein Verlangen nach all den „Sehenswürdigkeiten", wollten nur den Bamberger Reiter sehen, der uns nach dem Bilde in unserem Gruppenheim so vertraut war, als ob wir ihn lange kannten.

Dann standen wir plötzlich davor und sahen, daß auch das beste Bild nur einen Teil des Ganzen geben konnte. Zum erstenmal sahen wir den schweren Leib des Pferdes, die edle Gestalt des Reiters körperhaft vor uns. Wir sahen die feinen Hände, deren eine leicht und doch sicher die Zügel hält, während die andere unbewußt verspielt nach dem Riemen des Mantels greift. Wir sahen das ebenmäßig schöne Gesicht, die klaren Augen, den schmalen beherrschenden Mund. So steht der Reiter vor uns, voll ruhiger Sicherheit in dieser irdischen Welt und doch auf geheimnisvolle Weise einem unsichtbaren Reich verbunden, in dessen Dienst er steht, auf dessen Befehl er reitet — durch die Jahrhunderte in die Unendlichkeit.

Was wir aber noch sahen, zuerst fast unwillig, dann aber mit immer stärkerer Freude, war dieses: Wohl ist der Bamberger Reiter Sinnbild aller Sehnsucht des deutschen Menschen, aber er ist es nicht allein. Er steht im Kreise anderer Gestalten, die wie er voll inneren Lebens und doch alle unter sich verschieden sind. So reich und vielgestaltig ist das deutsche Volk, daß selbst dieser Reiter von Bamberg nur ein Stück bleibt, ein Teil unter Teilen, die alle zusammen erst das Ganze ergeben. Nun packte uns die Entdeckerfreude. Wir hatten vergessen, daß wir allein den Reiter sehen wollten. Wir fanden Maria und Sybille, Heinrich und Kunigunde. Wir gingen langsam an den Chorschranken mit den Propheten vorbei und hielten schließlich bei der Gestalt des Jonas an. Jonas — irgendeiner der kleinen Propheten, kaum weiß man noch seinen Namen. Was aber hat der Künstler aus ihm gemacht? Da steht ein deutscher Mensch vor uns mit hartem, kantigem Bauernschädel, gefurchter Stirn, tiefliegenden Augen unter den buschigen Brauen, einer starken Nase und vorstehendem Kinn. Viel stärker noch als der Reiter ist er ein Mensch der Wirklichkeit, der erdgebundenen Sicherheit. Und doch brennt auch in ihm verborgen die Sehnsucht, die den Reiter in die Ferne treibt. Vielleicht ist sie einfacher und unbewußter, aber doch deutlich erkennbar in den forschenden Augen, in dem fragend geöffneten Mund.

So reich ist das deutsche Volk! Wir streiften vorbei an den Grabdenkmälern des Hohenlohe und Truhendingen, freuten uns an den feinen Holzschnitzereien des Kunigundengrabes. Wir merkten, so bald würden wir hier nicht wieder wegkommen! Nun wollten wir alles sehen; diese ganze wundersame Schönheit deutscher Kunst.

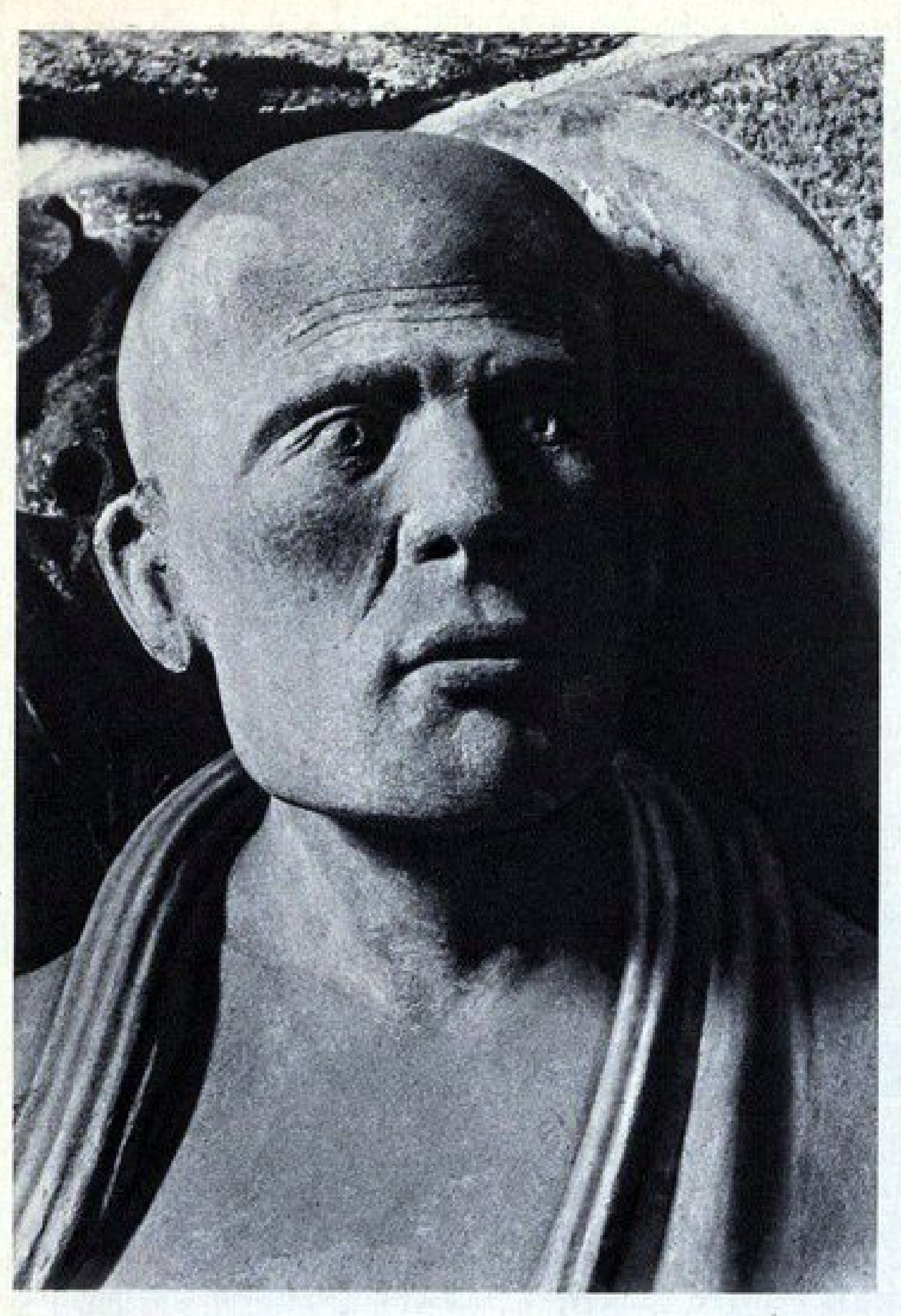
Wir gingen um den Dom herum, „entdeckten" die einzelnen Tore. Lange standen wir vor der „Ecclesia" und der „Synagoge". Es war leicht, den Sinn der beiden Gestalten zu begreifen. Die strenge Schönheit der siegreichen christlichen Kirche und die leicht gebeugte jüdische Synagoge mit dem zerbrochenen Stab und der Binde vor den Augen. Es waren aber nicht diese geschichtlichen Dinge, die uns packten. Es war die Art, wie der Künstler die „Synagoge" gestaltet hatte. Eine Frau von makelloser Schönheit, gebeugt zwar und überwunden, aber von einer Anmut, die sie uns lieber macht als die herrisch-stolze „Ecclesia". In diesem Bildwerk ist nichts von Grausamkeit, nicht einmal von Spott dem Feinde gegenüber. Nur eine feine, ritterliche Haltung, die in freier Selbstverständlichkeit dem besiegten Gegner Achtung erweist. Aus der Sicherheit seines Glaubens heraus konnte der Künstler darauf verzichten, kleinlich und rachsüchtig zu sein. Auch wußte er sich darin verstanden von dem deutschen Rittertum seiner Zeit, dem seine Arbeit galt.

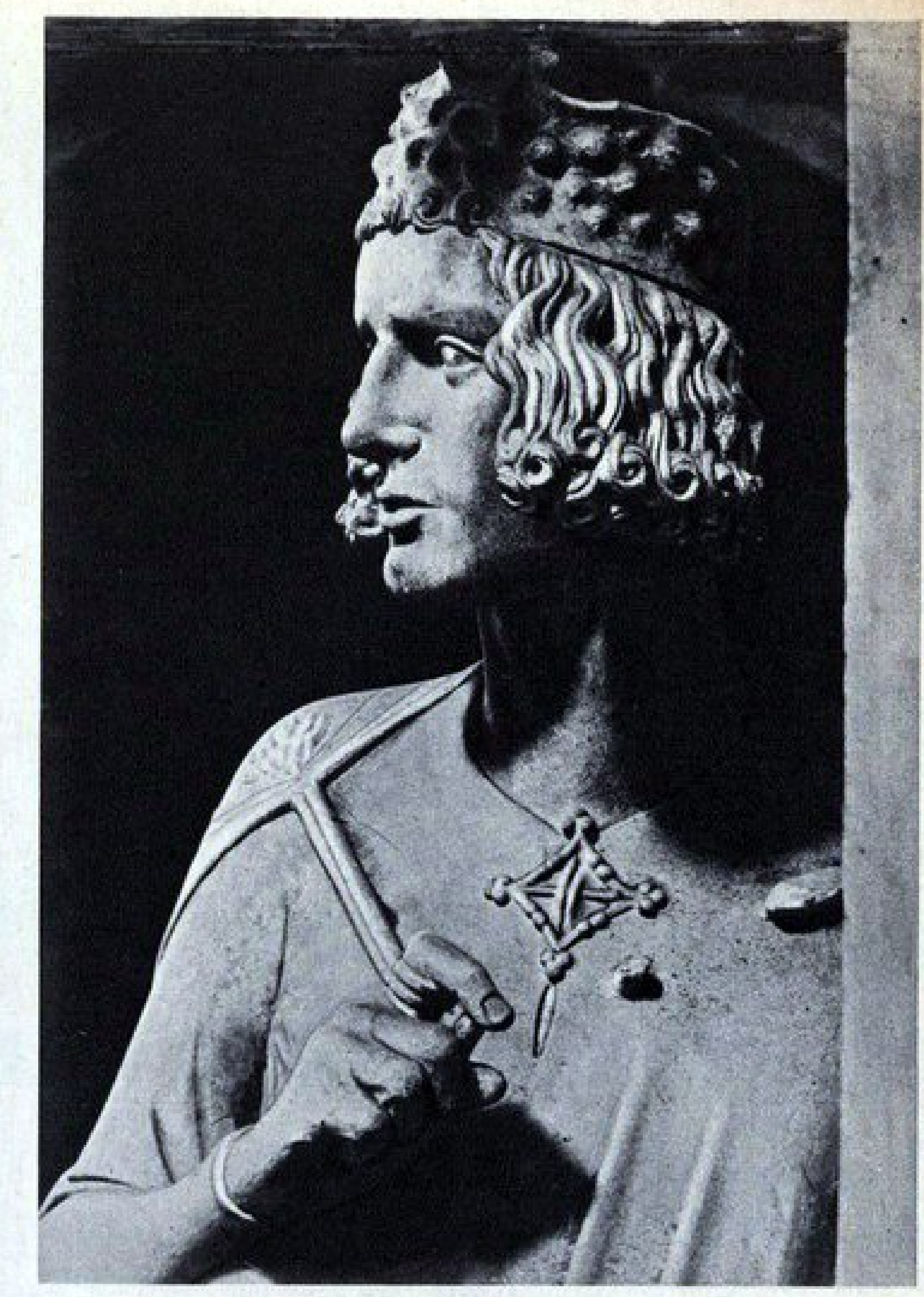
Unsere Blicke gingen zwischen den beiden Gestalten hinauf zu dem Bogen über der Tür. Das Jüngste Gericht! Ein wenig mußten wir lachen über die vergnügt schmunzelnden Seligen zur Rechten Gottvaters, aber wir wurden plötzlich ernst vor der Darstellung der Verdammten. In diesen Gestalten ist eine solch hemmungslose Leidenschaft, eine solche Verzweiflung, daß wir still davor werden. Es ist nicht nur das Gesicht des verdammten Königs, nicht nur dieser Mund, der schreit oder vielleicht auch im Irrsinn lacht. Der ganze Körper empfindet die Verdammnis. Der zurückgebogene Leib, die schmalen, wie im Krampf gestreckten Hände reden eine harte und erbarmungslose Sprache. Der Künstler versteckt nichts, beschönigt nichts. Er hat den Mut, in den letzten Abgrund menschlicher Not hinabzusteigen und sie den Menschen zu weisen mit der unerbittlichen Wahrheit der Kunst. Alle versöhnende Schönheit fehlt hier. Denn schön ist nur, was im Einklang steht mit den Gesetzen des Lebens, mit dem Willen des Schöpfers. Was diesen Weg verlassen hat, was verdammt ist, kann daher nicht anders als häßlich sein.

Wir wenden uns zurück. Stehen nun auf den Stufen des Domes und schauen hinunter auf die Stadt, über der jetzt die Herbstsonne liegt. Alles wußten sie, die diesen Dom geschaffen haben: kannten den sicheren Weg auf der Erde und den Ritt in die Unendlichkeit; kannten alle Tiefen der Not und den ritterlichen Kampf und Sieg. Wir spüren als ihre Erben die große Einheit: Volk der Vergangenheit, das diese Werte lebte — Volk von heute, das sie begreift und sich zu ihnen bekennt. Sie weiterzugeben an das Volk von morgen, dafür tragen wir die Verantwortung.

Verwehte Töne klingen zu uns herüber. Dort auf einem der alten Plätze hält der BDM. sein Morgensingen. In fünf Minuten sind wir bei den Kameradinnen und reihen uns unter die Singenden ein: „Denn mögen wir auch fallen, wie ein Dom steht unser Staat. Ein Volk hat hundert Ernten und geht hundertmal zur Saat . . ."

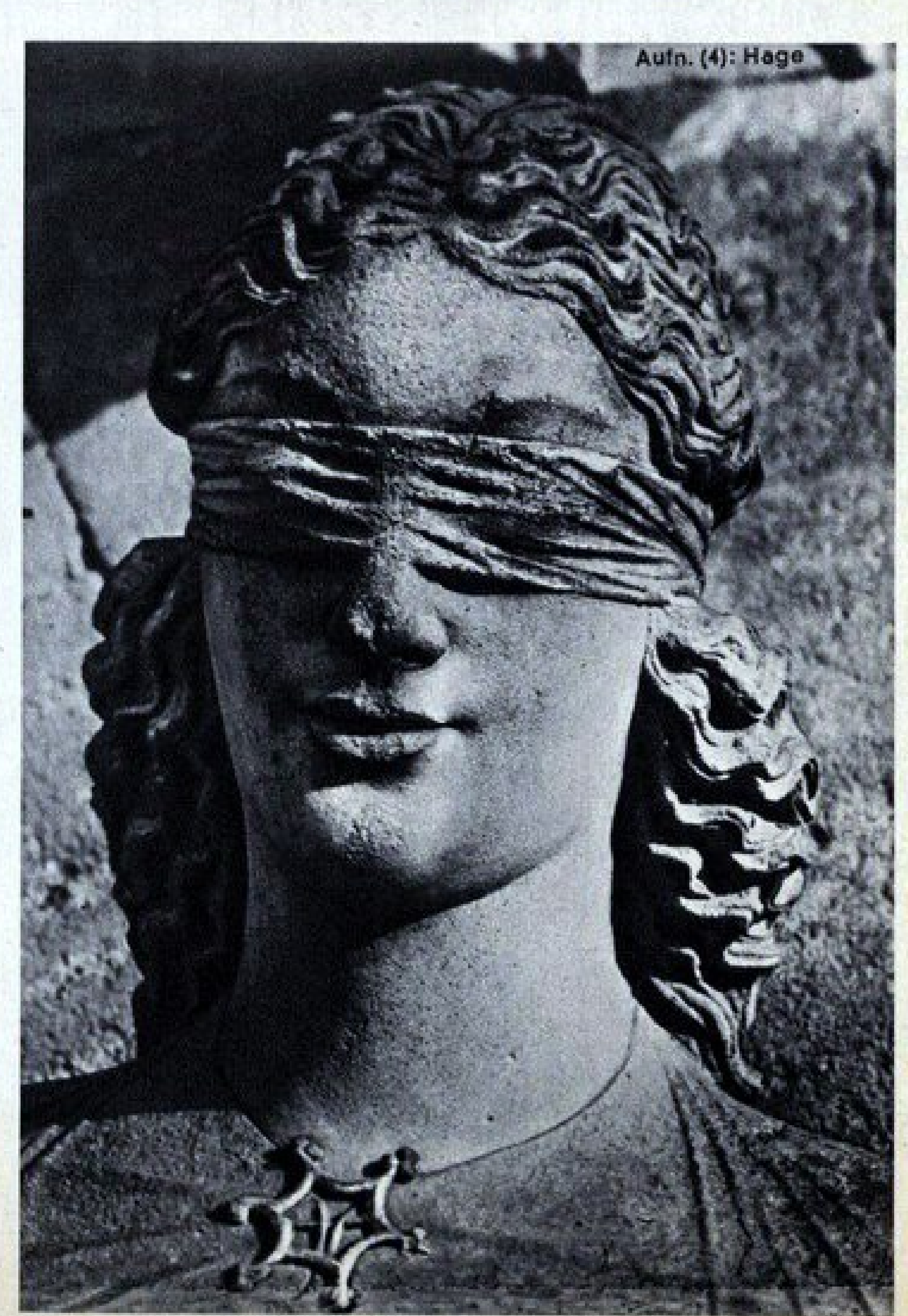
Und über uns stehen die Türme des Bamberger Doms hoch und stolz gegen den strahlend blauen Septemberhimmel.







Aufn. (4): Hage





DEUTSCHE MÄDEL AUS ALLER WELT KAMEN INS REICH

Acht Wochen lang waren reichsdeutsche Mädel aus aller Welt als Gäste bei uns im BDM. Sie lernten unsere Lager, Fahrten und Schulen kennen, sie nahmen an der Olympiade teil, sie fuhren zuletzt acht Tage durch Deutschland, um in den Feierstunden des Reichsparteitages den Abschluß und Höhepunkt ihrer Fahrt zu erleben.

Wir waren stolz und froh, ihnen dies Land zeigen zu können, das auch ihre Heimat ist. Wir führten sie an unsere Seen, Berge und Wälder, ließen sie hier die Schönheit deutscher Landschaft erleben. Sie sahen in unseren alten Städten, in unseren Burgen und Domen die lebendige Kultur des Volkes, das auch das ihre ist.

Sie erkannten in Fabriken und Bergwerken die Einsatzbereitschaft zu Arbeit und Leistung, durch die sich das deutsche Volk von heute die Grundlage für eine gesicherte und freie Zukunft schafft. Sie erlebten endlich — im kleinen in den Lagern des BDM., im großen beim Reichsparteitag — die tiefe Verbundenheit aller Deutschen und spürten hierin die Wurzel aller Macht und Kraft des heutigen Deutschlands.

Wir Mädel des Inlandes aber haben in diesen Wochen des Zusammenseins mit unseren auslandsdeutschen Kameradinnen eine große Achtung bekommen vor der Arbeit, die dort draußen für unser Volkstum getan wird. Wir sahen die opferwillige Bereitschaft zum Dienst am Deutschtum, die sich immer wieder im fremden Land und unter ganz anderen kulturellen Bedingungen bewähren muß. So hörten wir den Berichten unserer auslandsdeutschen Kameradinnen immer wieder mit Freude und Anteilnahme zu. Sie zeigten uns eine fremde, bunte Welt, die uns aber doch bald vertraut wurde, allein dadurch, daß deutsche Menschen in ihr leben.

Dieses wechselseitige Geben und Nehmen, diese große Kameradschaft über Länder und Meere hinweg, machte die gemeinsamen Tage in Boyden und Potsdam, auf dem Reichssportfeld und in Bamberg und Nürnberg zu einem Erlebnis, das keine von uns so leicht vergessen wird.

So arbeiten wir in Argentinien

Im September 1933 wurde in Buenos Aires von reichsdeutschen Mädeln die erste BDM.-Gruppe gegründet. Es fing natürlich gleich, wie überall, mit Schwierigkeiten an: Wir hatten nämlich keine Führerin. Wir fanden uns aber trotzdem zusammen. Es war denn auch eines Tages ein Mädel da, das uns führen konnte und nun ganz sicher in die Arbeit eingriff und uns durch Schulung erst Weg und Ziel klar aufzeigte.

Bald fanden sich alle Mädel, die zur Führung einer Gruppe geeignet waren, regelmäßig alle vierzehn Tage zusammen. Es wurde mit dem Praktischen begonnen: Heimabende und Fahrten wurden gestaltet. Einheitlich übten wir Lieder in allen Gruppen; die Volkstänze, die wir in den Schulungskursen lernten, wurden ebenso in allen Gruppen getanzt. Ebenso war es mit den Körperschulübungen.

Dann dehnte sich nach und nach natürlich unsere Schulung auf die Politik und, was vor allen Dingen für uns sehr wichtig war, auf die Partei und Kampfzeit der Partei aus. Man darf sich den Anteil der Schulung an unserer Arbeit nicht allzu groß vorstellen. Für uns Auslandsdeutsche ergeben sich oft noch andere Schwierigkeiten, die uns in unserer Arbeit aufhalten und uns nicht gestatten, einfach an unserem Programm festzuhalten.

Unsere Arbeit wurde im Laufe der Zeit immer größer. Jungmädel und BDM. wurden nun in den einzelnen Gruppen genau getrennt. Es ist eine eigene Schulungsleiterin für Jungmädel da, die vor allem die JM.-Gruppenführerinnen eingehend schult.

Vor einiger Zeit haben wir ein Grundstück von zwei Parteigenossen „geborgt" bekommen. Wir haben darauf schöne alte Bäume; also mit anderen Worten: Schatten! Für Argentinien sehr wichtig! Ein alter halbzerfallener Stall, der darauf stand, wurde ausgebaut, und wir haben nun ein, wenn auch kleines, so doch eigenes Heim.

Das Heim, der Stolz unserer gesamten BDM.-Mädel, hat einen Schlafraum für dreizehn Mädel. Wenn wir die „Ritzen" dazunehmen, reicht's auch für fünfzehn bis sechzehn aus. Dann ist da ein sehr schöner Tagesraum: die Wände sind mit Rupfen bespannt. Darüber ziehen sich Wandbretter entlang, die einmal mit deutschen Keramiken bestellt werden sollen. Dann ein hübscher Bauernschrank, einfache Tische und Bänke. Nebenan sind Duschräume.

Unsere ersten „Fahrten" gingen nicht weiter als bis zum Sportplatz. Dort wurde erst einmal mit sämtlichen Führerinnen eine Fahrt „richtig aufgezogen" — mit „Rucksackpacken" und allem, was dazugehört.

Man darf bei uns im Auslande nie vergessen, daß eine Führerin dieses „Auf-Fahrt-gehen" erst lernen mußte. Man kann sich in ganz Argentinien umsehen und wird nie ein

„Fräulein" entdecken, das in praktischen Schuhen und entsprechender Kleidung einen Rucksack auf den Rücken schnallt. Es hat bestimmt viele unserer Mädel Ueberwindung gekostet, sich „die blöde Deutsche" nennen zu lassen, nur weil die Argentinier unsere Fahrten nicht begreifen.

Vor jeder Fahrt tauchen außerdem die schwierigsten Fragen auf. „Hat der Turnverein nichts vor?" Oder: „Ist von der Schule keine Veranstaltung angesetzt, bei der die Mädel mitwirken müssen?"

Es ist gar nicht so einfach, ein Ziel für unsere Fahrten zu finden. Landschaftlich ist in der ganzen Umgebung von Buenos Aires meilenweit nichts los. Es ist eine weite Ebene ohne Baum und Strauch... Vielleicht liegt da ganz hinten irgendeine kleine Besitzung; ein großer, breiter „Ombu" steht davor. „Ombu" ist ein riesiger Baum. Er könnte in der äußeren Form einer Kastanie ähneln —, nicht die Blätter, nur seine schön geformte Krone und sein mächtiger Stamm. Die Wurzeln liegen zum Teil hoch über dem Erdboden und sind knorrig und breit. Aber sonst ist die ganze Gegend trostlos kahl.

Lieber fahren wir an den Fluß „Rio de la Plata" — „Silberfluß". Dort sind an dem meist etwas sumpfigen Ufer überall Weiden, Trauerweiden, — also Schatten. So schöne Tippelfahrten können wir ja nicht machen wie hier in Deutschland. Im Sommer ist es zu heiß, und im Winter regnet es, oder wenn es schön ist, sind die Wege bestimmt noch „grundlos". — Trotzdem wir dem „Argentinischen Boy-Scouts" angeschlossen sind und also in den Augen der Argentinier die deutsche Abteilung dieser Organisation sind, können sie uns nicht verstehen. Denn es gibt in der argentinischen Boy-Scouts-Bewegung höchstens 60 Mädel! Unsere Gruppen vergrößern sich aber trotz vieler Schwierigkeiten sehr. Wir sind jetzt ungefähr 520 bis 550 Mädel.

Dabei haben wir bis jetzt schon eines erreicht: Wir haben es nicht nötig, viel um die Mädel zu werben, im Gegenteil, sie kommen von selbst zu uns.

Als wir nach Deutschland fuhren

Es war am 15. Juni abends, als die „Ussukuma" vom Kai in Walfischbay ablegte. Die Bordkapelle spielte, Rufe schallten herüber und hinüber. Wir standen an der Reling und waren froh, daß unser großes Abschiednehmen schon drei Tage hinter uns lag, denn von Windhuk konnte uns keiner begleiten. Für uns kam es also nicht in Frage, das „Muß i denn", das die Bordkapelle spielte, und doch kam uns ein eigenartiges Gefühl an, als uns jemand ein „Stück Südwest", einen Stein, herüberwarf.

Wir standen und sahen die Lichter des Hafens verschwinden, den Swakopmunder Leuchtturm. Wir winkten der Heimat ein letztes Mal zu, dann setzten wir uns mit unseren Kapstädter

Mädel aus Shanghai treten ihre lange Reise nach Deutschland an



HJ. und BDM. aus Shanghai und Hankow gemeinsam mit Vertretern der Partei vor dem Neubau des Braunen Hauses in Tsingtau

Aufn. (2): Archiv-Abteilung Ausland



Mädel aus vier Erdteilen unterhalten sich mit dem ostpreußischen Bauern sehr angeregt über die Pferderassen ihrer Heimat

Kameraden zusammen und sangen. Wir fühlten uns auf deutschem Boden, die ganze Hetze der letzten Tage lag hinter uns, wir lachten noch herzlich über die Erlebnisse unseres Windhuker Kameraden, von dem die Polizei mit solchem Eifer zu erfahren versucht hatte, zu welchem Zwecke er nach Deutschland fuhr, und der doch wirklich nichts Polizeiwidriges vorhatte.

Wir waren auf deutschem Boden, und doch fühlten wir uns als Fremde. Als wir in unsere Kabine kamen, meinte ich zu meiner Kameradin: „Ach, wir schmeißen die Koffer erst mal rein, nachher räumen wir auf." — „Geschmissen wird hier überhaupt nicht, das wird alles ordnungsgemäß hingestellt. Ihr seid doch BDM.-Mädel!"

Die Worte des Stewards gaben uns das Gefühl, wir sind zu Hause. „BDM.-Mädel", das Wort war uns Verpflichtung. Von nun an waren wir gleich „drin". Ob wir mit einem Offizier sprachen, mit einem von der Mannschaft oder mit den Angestellten, wir gehörten dazu. Wenn wir mit der HJ. sangen, wenn wir ihnen zuhörten, wenn sie von Deutschland erzählten, wenn wir von unserer Heimat sprachen, wir hatten das Gefühl, wir waren Deutsche, wir gehörten in die deutsche Volksgemeinschaft, es wurde kein Unterschied gemacht zwischen Deutschen aus dem Reich und Auslandsdeutschen.

Die „Ussukuma" legte fast in jedem Hafen der Westküste an. Wir hatten Gelegenheit, zu beobachten und Vergleiche zu ziehen. Es ist unmöglich, die Verhältnisse in einem Hafen denen des Inlandes gleichzusetzen. Was uns aber aufs äußerste überraschte, war die Tatsache, daß man weder in portugiesischen, noch in französischen oder englischen Niederlassungen einen besonderen Unterschied zwischen Weiß und Schwarz machte.

In Le Havre und Antwerpen bekamen wir den ersten Eindruck von Europa. Die hohen Häuser, der Verkehr, die vielen Menschen, das alles war uns fremd und ungewohnt. Abstoßend erschien uns die Verkommenheit, die überall herrschte, und der Schmutz. „So sind eben die Hafenstädte", wurde uns gesagt. Ich muß gestehen, daß ich da vor Hamburg etwas Angst hatte. Aber es wurde ganz anders. Das erste, was einem in Hamburg auffällt, ist die Ordnung und Sauberkeit und die Ruhe, mit der jede Arbeit erledigt wird, ohne großes Geschrei, was an der Westküste ebenso vorherrschte wie in Le Havre und Antwerpen. Man fühlte sich gar nicht fremd, als man die Brücke verließ und nun deutsches Festland unter den Füßen hatte.

Von Hamburg haben wir nicht viel gesehen, weil die Zeit dazu fehlte. Es genügte aber, um den Unterschied zwischen unserem neuen Deutschland und den anderen europäischen Städten festzustellen.

Zwei Wochen im Schulungslager des BDM.

Auf dem Berliner Bahnhof wehen die Fahnen der Olympiade. Brocken von allen möglichen Fremdsprachen fange ich auf. Brausend fährt der Zug aus der Halle und läßt die vielen bunten Fahnentücher ein wenig hin und her wehen.

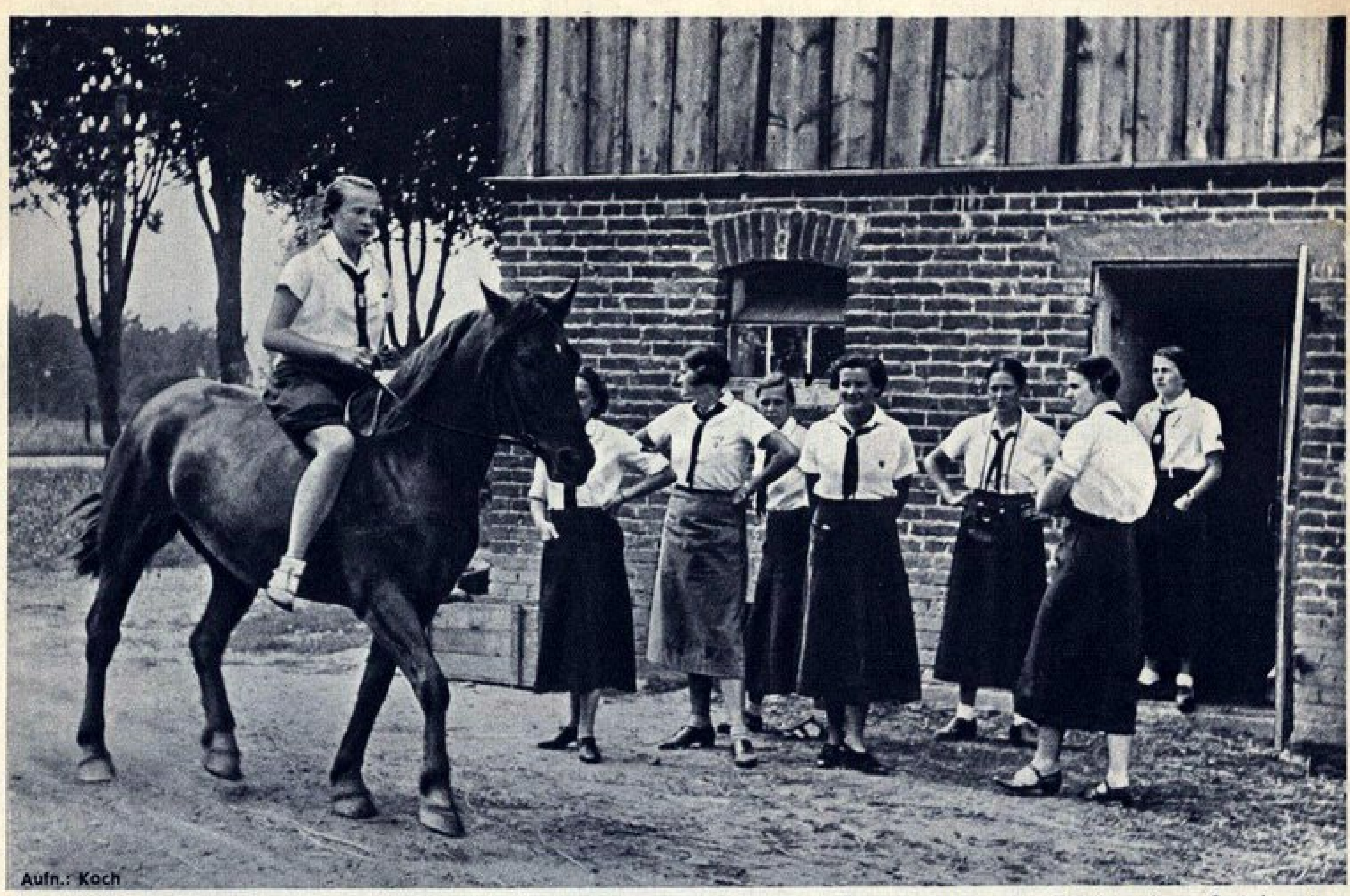
Die letzten Häuser der Stadt sind vorbei, ich sehe die dunklen Wälder der Mark. Stundenlang schaue ich nur auf die klare Weite des Landes. Dann plötzlich eilen meine Gedanken voraus, zu dem Lager der auslandsdeutschen BDM.-Mädel, in dem ich einige Tage verleben soll.

Eine Frage wird in mir wach: Sind diese Kameradinnen wie wir, oder hat das fremde Land mit seinen Menschen sie geändert? Polternd fährt der Zug über die lange Weichselbrücke. Nun sehe ich die Marienburg im hellen Sonnenlicht. Hoch und stark steht sie gegen den Himmel, und sie gibt die Antwort. Hier ist etwas, was wir nie vergessen können, was ruft und fordert. Nur Heimaterde gibt Glauben und Kraft zum Einsatz, zu unermüdlicher Arbeit.

In Elbing bin ich in einen anderen Zug gestiegen. Unendlich langsam fährt er an fruchtbarem Ackerboden vorbei. Mir gegenüber sitzt ein alter Mann, auf dessen schöne harte Arbeitshände ich lange Zeit schauen muß. Nun spricht er von der Ernte, dem Korn, dem Regen und Wind dieses Jahres, von der Schwere, aber auch all der Freude seiner Arbeit.

Plötzlich zeigt er hinaus: „Da ist Ihre Schule, Fräulein!" Ein hoher Turm ragt über die Bäume, weit weht eine HJ.-Fahne. — „Dort links müssen Sie immer auf der Chaussee langgehen."

Die Wiesen duften, Fohlen springen mit lustigen Sätzen zur Seite. Ein Kälbchen reibt sich am Pfahl der Weidekoppel den Hals, schaut mich mit seinen dummen, guten Augen an. Eine alte Frau wünscht mir freundlich einen guten Abend. Es ist



„So reitet man bei uns in Argentinien." Ein Mädel zeigt, wie in ihrer Heimat auch die Mädel ohne Sattel reiten

so still hier, nur die Vögel rufen in den Bäumen; doch das gehört in die Stille hinein, stört sie nicht. Hinter dem Wald geht langsam die Sonne unter, der erste Abendtau legt sich über die Gräser.

Da, an dem abzweigenden Landweg ein Wegweiser. Ein lustiges Jungmädel mit fliegenden Zöpfen und Rucksack wandert darauf der Schule zu. Es sieht so froh aus, daß ich stehen bleibe, um es näher zu betrachten und dabei laut lachen muß. Doch plötzlich stimmen noch mehr in mein Lachen ein. Zwei Mädel, deren Kluft nicht ganz der unseren gleicht, denn sie tragen hellbraune Khakiröcke, stehen hinter mir. „Wer seid Ihr denn?" „Afrika", bekomme ich als Antwort. Mehr wissen wir nicht miteinander zu reden und gehen nun durch den Garten der Schule zu.

„Afrika, zieh, zieh"

Zweiundfünfzig Mädel aus fast allen Teilen der Welt sind zu einem Schulungskurs in die Reichsführerinnenschule Boyden gerufen worden. Körperliche Ertüchtigung und Werkarbeit bilden die Hauptpunkte des aufgestellten Schulungsplanes. Man könnte meinen, daß hier die Gefahr einer gewissen Eintönigkeit zu befürchten wäre. Aber jeder Tag gibt etwas Neues, ist andersartig. Nur eins ist immer gleich: Der ungeheure Wille und Eifer der Mädel, alles gründlich zu erfassen und zu verarbeiten.

Jede von ihnen soll die Bedingungen des Leistungsabzeichens erfüllen. Nur dann ist sie berechtigt zur Abnahme bei den Kameradinnen, deren Führerin sie ist. Viel Schwierigkeiten gibt es da am Anfang zu überwinden; denn erst ein Teil der Mädel hat bisher Sportarbeit getrieben.

Auf einer großen Wiese am Waldrand wird wieder und wieder Weitsprung geübt; von Tag zu Tag fliegen die Schlagbälle dichter an die vorgeschriebene Meterzahl. Manchmal verliert jemand für Augenblicke den Mut, aber die Kameradinnen reißen mit oder der Gedanke an die Mädel zu Hause wird wach, dann schafft man es doch.

Auf der Landstraße starten sie zum 75-Meter-Lauf: „Afrika, zieh, zieh!" klingt es im Sprechchor. „Noch eine halbe Sekunde, dann hast du es!" Und am nächsten Tag schafft es „Afrika" wirklich. Sie freut sich nicht allein darüber, sondern all die anderen mit ihr; denn gemeinsam ist die Arbeit, wie auch die Freude.

Vor dem Haus sind die Sprungständer mit der Latte aufgestellt. Unermüdlich wird hier geübt, und eines Tages wirft man sie einfach nicht mehr ab. Viel Freude machen die täglichen Tummelspiele und die Körperschule. Richtige Lehrproben werden abgehalten mit anschließender Kritik. Jeden Tag hat ein anderes Mädel das Kommando. Sie sollen sich daran gewöhnen, vor einer Einheit zu stehen und sie zu führen.

Eine kleine Weltausstellung

Werkarbeit. Es klopft und hämmert durch die ganze Schule. Vor dem Haus sind die großen Webrahmen ausgestellt. Hier mit jemand eine Unterhaltung zu versuchen, ist völlig sinnlos. Arbeiten, arbeiten, damit wir auch noch zu den anderen Dingen kommen und in den Heimabenden unserer Einheit recht viel Neues beibringen können.

Dort ist eine Gruppe dabei, Puppen für ein Kasperletheater anzufertigen. Ein frohes Lachen klingt auf, wenn die Figuren gar zu lustig aussehen. Die Begeisterung für die Werkarbeit geht so weit, daß sogar in der Freizeit daran gearbeitet wird. Gegen Ende des Kurses bauen wir alle unsere Sachen auf lange Tische und gehen stolz durch die eigene Ausstellung. Trotz der beschränkten Zeit ist nirgend eine „Pfuscharbeit" zu sehen; alles ist sauber und ordentlich.

Hell leuchten die Farben der gewebten Decken, Kissen und Bänder. Alle möglichen Tiere aus Bast bilden eine lustige Gesellschaft aus Afrika und Amerika. Die Photoalben warten nur noch auf die Bilder der Ostpreußenfahrt.

Wenn man über den ganzen Raum schaut, dann sieht man, daß die Mädel den Weg zu unserer Werkarbeit, der Ausdruck unseres Wollens und Schaffens ist, gefunden haben, ja, daß sie auf diesem Wege bereits ein gutes Stück vorwärtsgekommen sind.

Am Abend sitzen wir im großen Schulungssaal beisammen. Die Werkreferentin zeigt mit Hilfe des Lichtbildapparates die Entwicklung der alten deutschen Volkskunst, der deutschen Weberei. Da fällt wohl manchmal der Satz: „Das machen unsere Eingeborenen genau so." Doch bald wird uns klar, daß dort eine

Für die Jugend des Dorfes gibt es nichts Schöneres, als den Erzählungen der Mädel zuzuhören, die ihnen von den verschiedensten Ländern und Völkern berichten können


Aufn.: Koch

Kultur für Jahrhunderte auf der gleichen Stufe blieb, während hier eine dauernd aufsteigende Linie zu verfolgen ist.

Eine Kameradin hat Bilder von den bunten Trachten Schwedens mitgebracht, spricht von den Volkstänzen und Liedern ihres Landes. Gern mögen wir diese Abende, an denen wir von den Mädeln aus ihrer zweiten Heimat hören. Heute erzählt „Mexiko", morgen „Brasilien". So geht es in bunter Folge durch viele Staaten der Welt.

Aber nicht nur von der Landschaft, den andersartigen Menschen berichten sie, sondern auch von der Arbeit als Führerin der reichsdeutschen Mädel im Ausland. Ueberall ist diese Arbeit der unseren in den Grundzügen gleich, obwohl nur ein verschwindend geringer Teil der Führerinnen das neue Deutschland bereits vorher kannte.

„Du, daß ihr das könnt!"

Grau und verhangen ist der Himmel, als wir am Morgen aus den Betten springen. „Was wird bei Regen aus dem Dorfnachmittag?" ist die allgemeine Frage. Die Lösung ist bald gefunden. Geht es nicht draußen, dann haben wir ja noch die große Diele. Aber immer wieder schauen die Mädel während des Sportes am Vormittag nach der Sonne aus. Es dauert nicht lange, da schüttet es nur so herab.

In Regenmänteln ziehen wir von Haus zu Haus, singen ein Lied und laden mit unserem selbst gedichteten Sprechchor die Dorfbewohner ein. Eine Stunde vor Beginn stehen bereits die ersten Kinder am Einfahrtstor, — und sie haben die Sonne mitgebracht, wir können die Hocker wieder auf die Wiese tragen. Erwartungsvoll sitzen die Bauern, alle sind sie mit ihren Mägden und Knechten gekommen. Alte Volkslieder erklingen. Die Dorfleute können sie so gut wie wir. Nicht lange, so sind diese Mädel aus allen Erdteilen der Welt und diese Menschen hier, die fast nichts anderes als ihr Dorf kennen, zu einer frohen Gemeinschaft geworden. Eine Kameradin aus Afrika steht neben mir und schaut mich mit großen Augen an. „Du, daß ihr *das* könnt!"

Ein Mädel aus New York tritt in den Kreis, erzählt von den endlosen, nach Nummern benannten Straßenzügen, den hohen Häusern, dem Hasten, Eilen und dem Ziel, das da Geschäft und Geld heißt. — Weite Steppen sehen wir vor uns, mit jagenden Reitern, dann wieder erleben wir die Landschaft Mexikos mit den weitleuchtenden schneebedeckten Bergen. Lieder aus Argentinien und Brasilien werden gesungen und klingen seltsam fremd unter den rauschenden Eichen.

Still sitzen die Dorfleute da, in ihnen ist ein großes Staunen über die jungen Mädel, die vom fremden Land als ihrer zweiten Heimat berichten.

Ein Bauer steht auf, spricht von seinem Arbeitstag, von seinem Hof, seinen Feldern. Wir sahen dies wohl schon alles, wenn wir zum Sport am Waldrand gingen; aber durch die schweren, etwas unbeholfenen Worte spüren wir nun ganz stark, *wie Land und Mensch hier eins, untrennbar sind.*

Die Großmutter, die bei den Kindern sitzt, erzählt von früher, als hier noch die großen Flachsfelder standen und in den Stuben des Abends die Spinnräder surrten. Wir verstehen sie nicht gleich mit ihrem Platt, aber wie nun jemand das Spinnrad für unser Märchenspiel anbringt, da wird uns durch die erklärenden Bewegungen jedes einzelne Wort verständlich.

Noch ein gemeinsames lustiges Lied, dann beginnt das Spiel vom „Allerleirauh". Mit großen afrikanischen Pfadfinderhüten und Speeren jagen die Jäger über die Wiese, um von jedem Tier des Landes ein Fell zu erbeuten für den Mantel der Königstochter. Die Dorfkinder, die erst sprachlos zugesehen haben, brechen in einen nicht endenwollenden Jubel aus, als der Koch seinen Küchenjungen ohrfeigt. Die Flöten und Geigen spielen zu dem großen Fest im Königsschloß auf.

Plötzlich ändert sich der Takt und gleitet zu einem Walzer über. Die auslandsdeutschen Mädel laufen auf die Dorfbewohner zu. Eine führt die Großmutter zum Tanz, jemand faßt den alten Bauern bei der Hand, dort holt sich jemand ein kleines Mädel, und so geht es fort, bis die ganze Schule und die Dorfbewohner zur Polonaise angetreten sind. Voran die Musik ziehen wir über alle Wege des Gartens zur großen Wiese. Ein weiter Kreis bildet sich, in der Mitte ein Bursche mit der Ziehharmonika: Wechselrheinländer, Walzer, Volkstänze.

Viel zu schnell vergeht die Zeit, wir wissen nicht, wo sie blieb. Am Schluß, als wir die Dorfleute mit einem Lied zum Tor begleiten, verabschieden sie sich nicht von den auslandsdeutschen Mädeln, sondern von *ihren* Mädeln.

Auf Ostpreußenfahrt

Fast sind die Mädel ein wenig traurig, daß die vierzehn Tage in Boyden beendet sind, denn damit haben auch die zwei ersten Wochen des Aufenthalts in Deutschland ihr Ende gefunden. Aber dann bricht doch die Freude auf die Fahrt durch.

Noch ein letztes Mal treten wir vor der Schule in Reih und Glied an und gehen zu den beiden großen Omnibussen, die an der Scheune halten. Die Dorfbewohner haben sich eingefunden, winken ein letztes Lebewohl: „Laßt es euch gut gehen! Denkt auch mal an uns!“

Brausend springen die Motore an, bald liegt Boyden hinter uns. Auch in Saalfeld bleiben die Leute stehen, rufen uns zu. Dann wieder werden wir still und schauen auf das weite, leicht hügelige Land. Wälder, Felder, Seen ziehen an uns vorüber. In den kleinen Gärten vor den Häusern blühen bunte Bauernblumen. Dort fährt ein Gespann einen hochbeladenen Wagen durch das Tor. Ueber allem liegt hell die Sonne. Da können wir nicht anders, wir müssen singen; singen unsere Freude hinaus.

In den Städten, in denen wir halten, werden wir von BDM.-Kameradinnen empfangen. Sie setzen ihren Ehrgeiz darein, uns ihre Heimat zum Erleben werden zu lassen... Und wohl jedes der auslandsdeutschen Mädel wird oft noch an all das Schöne der Masurischen Seenplatte denken. Weiter fahren wir, nach Insterburg, Königsberg...

Wir saßen am Haff, sahen die mächtigen Getreidesilos im seltsamen Gegensatz zu den alten Speichern mit ihren Wappen. Wir schauten den Arbeiterinnen in der Bernsteinmanufaktur zu, erlebten deutsche Vorgeschichte im Prussia-Museum, standen bewundernd vor der mächtigen Linienführung des Schlosses... Weiter und weiter ging die Fahrt. In Elbing wurde die Zeit der Hanse vor uns lebendig.

Für die Auslandsmädel ist es etwas Beglückendes, daß hier im Ostland eine starke Geschichte wach wird, die fordert und mahnt. „Bei uns drüben ist alles so neu, fast unpersönlich, man spürt keine Bindung.“ Es ist aber nicht so, daß die Mädel ihrer zweiten Heimat den Kampf ansagen oder sie in ihren Augen geringer wird. Sie wollen dies Erleben hier nicht für sich, sondern nur um in ihrer täglichen Arbeit gerade und stark zu stehen. „Das andere Land hat uns eine Heimat gegeben, darum haben wir ihm gegenüber Pflichten zu erfüllen.“ Wieder und wieder kommt dieses Bewußtsein in der Unterhaltung mit dem Einzelnen auf.

Durch einen großen Betrieb werden wir geführt, in dem viele hundert Jungarbeiterinnen an den langen Tischen sitzen und rastlos ihre Arbeit tun. Mädel wie wir, und doch steht ihnen das Leben härter gegenüber, als den meisten von uns. Besuch scheinen sie gewöhnt zu sein, denn sie sehen an uns vorbei. Nur als ihr Blick auf die Aermeldreiecke fällt: Schweden, Belgien... schauen sie uns in das Gesicht. Und mit dem „Du“ sprechen sie uns als BDM.-Kameradinnen an.

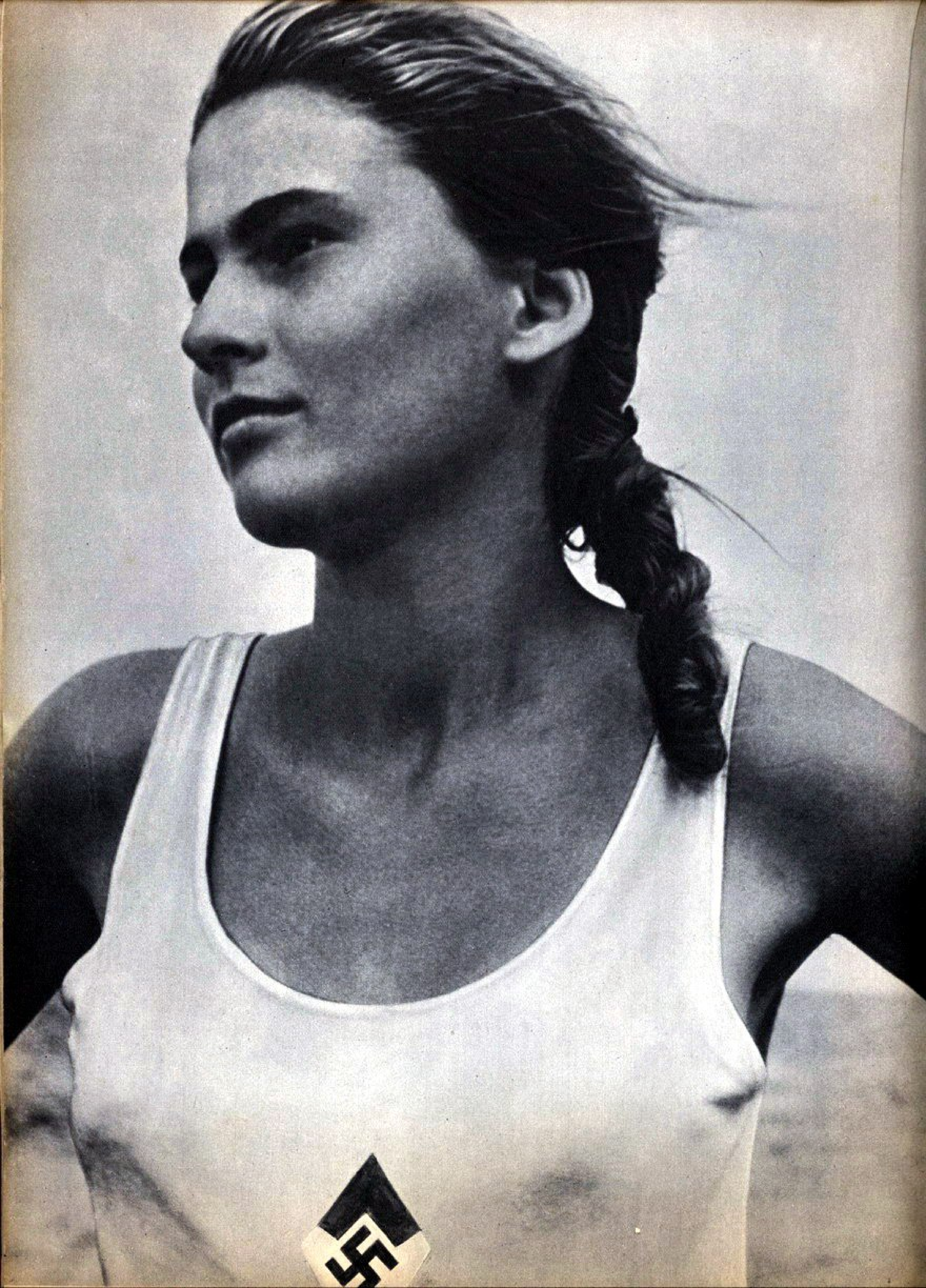
Fast stürmen manchmal zu viel wechselnde Eindrücke auf uns ein. Sommerliches deutsches Land, Bauern bei der Feldarbeit, der mächtige Bau einer Kirche, marschierende Soldaten, das Surren der Räder in einem Betrieb, Arbeit, bei der es Sekunden gilt, das Schlagen der Niethämmer eines Schiffswerkes oder ein Hafen mit seinem Leben und Treiben, das in die Ferne weist. Aber es ist gut so, man verliert sich nicht, wird immer wieder emporgerissen, fühlt eine seltsame neue Kraft und Liebe zu dem Land, das alles dieses in sich trägt.

Marienburg. — In mächtiger Wucht streben die Türme gen Himmel. Jede Säule, jeder Bogen weist empor. Die Trutzfeste der Ordensritter hält Wacht an der Nogat. Wir stehen auf einem Hügel der Stadtseite, und noch einmal liegt der rote große Backsteinbau ganz in unserem Blickfeld. Worte sind hier so klein, so sinnlos. Niemand spricht. Aber nie zuvor haben wir so stark gespürt, zu welch einer festen Gemeinschaft wir geworden sind.

„Traité de Versailles“, steht mit schwarzer Schrift auf einem unscheinbaren grauen Stein. Nun ist sie verwaschen, kaum noch zu erkennen. Danzig, Polen, Deutschland — die Grenze dreier Länder. — Dampfer fahren ihren Zickzackkurs um die Sandbänke der Weichsel. — Das Westpreußenkreuz steht dunkel gegen den hellen Sommerhimmel. R. T.

Die Marienburg ist auf der Ostpreußenfahrt stärkstes Erleben für die deutschen Mädel, die zum ersten Mal im Reich sind


Aufn.: Ruth Tiedemann



Nur wer unser Leben selbst lebt, ist fähig, in unserer jungen Gemeinschaft zu führen. Höher als Bildung, als Wissen, als altersmäßige Überlegenheit steht die Willens- und Gestaltungskraft der jungen Führerin, die unsere Art lebt und unsere Führerinnen-Verantwortlichkeit verkörpert. Aus: Mädel im Dritten Reich

Wie stehen die Eltern zu uns?

Von Lydia Schürer-Stolle
JM.-Referentin der RJF.

Wenn unsere Jungmädel in langen Reihen marschieren und ihre Lieder singen, streifen sie die prüfenden Blicke der Vorübergehenden . . . Wenn unsere Jungmädel zu Hause erzählen, daß sie heute Dienst haben, beschäftigen sich namentlich die Gedanken der Mütter mit uns.

Allerdings gibt es für alle Dinge zwei Arten der Betrachtung; jede dieser beiden Beobachtungsweisen wird bestimmt von dem Verständnis und der grundsätzlichen Einstellung, die man uns gegenüber zu bringen bereit oder imstande ist! Und hier scheiden sich die Gemüter, — niemand weiß das besser als die Jungmädelführerin.

Die Mädel einer Schaft erleben alles gemeinsam, sie stehen unter dem gleichen Gesetz, sie teilen alles miteinander. Ja, sie haben die gleiche junge Führerin, sie beziehen im Lager das gleiche Quartier, empfangen dasselbe Essen, tun den gleichen Dienst, erleben die gleichen Dinge und haben einen gemeinsamen Heimnachmittag. Und doch sollte man nach der darauffolgenden Meinungsäußerung Außenstehender meinen, daß es sich hier in dieser Jungmädelschaft nicht mehr um etwas Gemeinsames handelte, das alle gleichermaßen ansprach und unter ein gemeinsames Erlebnis stellte. Was uns als Einheit, Gerechtigkeit und Gemeinschaft gilt, gewinnt oft in der Außenwelt ein eigenes Licht. Dieses Bild aber wird bestimmt von der positiven oder negativen Einstellung zu uns und unserer Art.

Wir kennen sie alle, die Mütter unserer Jungmädel, die auch wir als wahrhafte Mütter kennenlernten. All die vielen, die mit immer wachem Verständnis unser Wollen, unser Leben verfolgen; die mit ihrem prüfenden Blick unsere Sorgen erkennen, manche Mängel sehen, — und schweigend helfen. Das sind jene Mütter, die wir als nationalsozialistisch empfinden. Niemand kann sich stärker mit ihnen verbunden fühlen, als unsere Jungmädelführerin, die der Kritik einer Gesamtheit von Eltern und Lehrern standzuhalten hat.

Diese Mütter schicken uns ihre Kinder, obwohl auch sie manchen Fehler nicht übersehen haben, der sich in jeder JM.-Schaft einmal zeigen wird, genau so sicher, wie er in jeder anderen Organisation und Einrichtung einmal auftreten kann. Sie schicken uns ihre Kinder trotzdem, weil sie erkennen, daß wir eine Erziehungsarbeit an den Jungmädeln zu leisten haben, die weder das beste Elternhaus noch die beste Schule geben kann.

Es ist dies die Erziehung zum nationalsozialistischen Menschen, der in der großen Gemeinschaft wurzelt und bereits als Kind lernt, sich in Gehorsam und Treue, unter Hintanstellung seiner eigenen Wünsche, in das große Ganze einzufügen; der bereits als Zehnjähriger lernt, mit unerhörter Pflichttreue und einer eindeutigen Dienstauffassung sich in seine Aufgabe zu stellen!

Täglich begegnen wir diesen nationalsozialistischen Eltern, die eine hohe charakterliche Forderung an die Führerin stellen, die aber auch bedingungslos ihre Kinder im Elternhaus zu den Forderungen der Jungmädelschaft erziehen. Die Kritik, die man uns im deutschen Elternhaus zollt, hängt von den Augen ab, mit denen uns die Mutter sehen will.

Wenn unsere Jungmädel in langen Reihen marschieren und ihre Lieder singen, streifen sie die prüfenden Blicke der Vorübergehenden. Vor den Jungmädeln geht ihre Führerin, und wieder ist sie es, die Anlaß zu besonderen Gedanken gibt: „Es ist ja geradezu lächerlich, daß ein so junges Ding anderen „Führerin" sein will". Diese Führerin ist in mancher Leute Augen ein absolut „unreifes Ding", das besser daran täte, sich um Schule und Aufgaben zu kümmern. Ja, es ist geradezu unverantwortlich, einem solch jungen Ding, dem es an jeder Erfahrung fehlt, und das sich auch nicht belehren läßt, derartig viele Mädel anzuvertrauen.

Es folgen uns andere Blicke und andere Gedanken: Fünfzehnjährig ist die Führerin, die vorangeht, zehn- bis zwölfjährig die 27 Jungmädel, die ihr folgen. Während hinter der Führerin Lied um Lied erklingt, weiß sie ihre Jungmädel in Zucht und Freudigkeit, in tadelloser Ordnung, voll Stolz und Gläubigkeit hinter sich.

Freilich, es fehlt ihr an mancherlei Erfahrung, sie hat einen harten Kampf auszufechten, um in der Schule trotz ihrer JM.-Führung Schritt halten zu können, sie weiß sich selbst noch jung in ihrer Aufgabe, — aber sie führt, — und ihre Mädel folgen.

Vor mancher Mutter taucht angesichts dieser Jungmädelschaft das Bild einiger gleichaltriger Schulklassen auf, die in Begleitung von ein bis zwei Lehrerinnen einen Ausflug unternehmen! In der JM.-Schaft ruft kein Befehl zur Ordnung, hier gilt keine altersmäßig begründete Ueberlegenheit, keine Autorität, die im Amt liegt. Auf den Gesichtern der Jungmädel liegt ein großer Glaube und ein trotziger Stolz. — Nicht jeder vermag dies Rätsel zu lösen!

Wenn es aber Eltern gibt, die meinen, mit ihrer bewußt negativen Einstellung zur nationalsozialistischen Jugendorganisation alle Maßnahmen, alle Dienstfestlegungen, jede Leistung der JM.-Führerin unberechtigt oder kleinlich kritisieren zu können, so steht jede JM.-Führerin gleichzeitig nicht als Einzelmensch vor ihnen, sondern als Vertreterin der Hitler-Jugend und damit als Mitglied der vom Führer einzig in dieser Form anerkannten und gewollten Jugendgemeinschaft.

Die JM.-Schaft setzt einen Dienst voraus, der vom einzelnen Mädel auch als solcher empfunden und selbstverständlich eingehalten werden soll. Wenn uns immer wieder Eltern begegnen, die in ihren Kindern dieses Pflichtgefühl gegenüber der JM.-Schaft nicht nur nicht fördern, sondern durch ihre belanglosen Beschwerden und Meinungen bewußt unterbinden und herabsetzen, so haben wir nur eines zu sagen:

Die Jungmädelschaft ist nicht dazu da, um auszuruhen. Wer sich einer Gliederung der Bewegung verpflichtet, muß mit ihrem Dienst rechnen! Je mehr sich daher ein Jungmädel um seinen Dienst, seine Aufgabe und manche Unbequemlichkeit herumzudrücken versucht, um so mehr fühlen wir uns verpflichtet, es so lange in unsere besondere Schule zu nehmen, bis ein Jungmädel aus ihm geworden ist, wie die Hitler-Jugend es verlangt!

Ungeachtet aller Kritik und Meinungen wird auch die Jungmädelschaft innerhalb der Hitler-Jugend unbeirrbar und eindeutig ihren Weg weitergehen in der Erfassung und wahrhaft nationalsozialistischen Erziehung der jüngsten Mädelschaft Deutschlands. Neben uns und mit uns aber steht das nationalsozialistische Elternhaus.

Unser Werbeappell

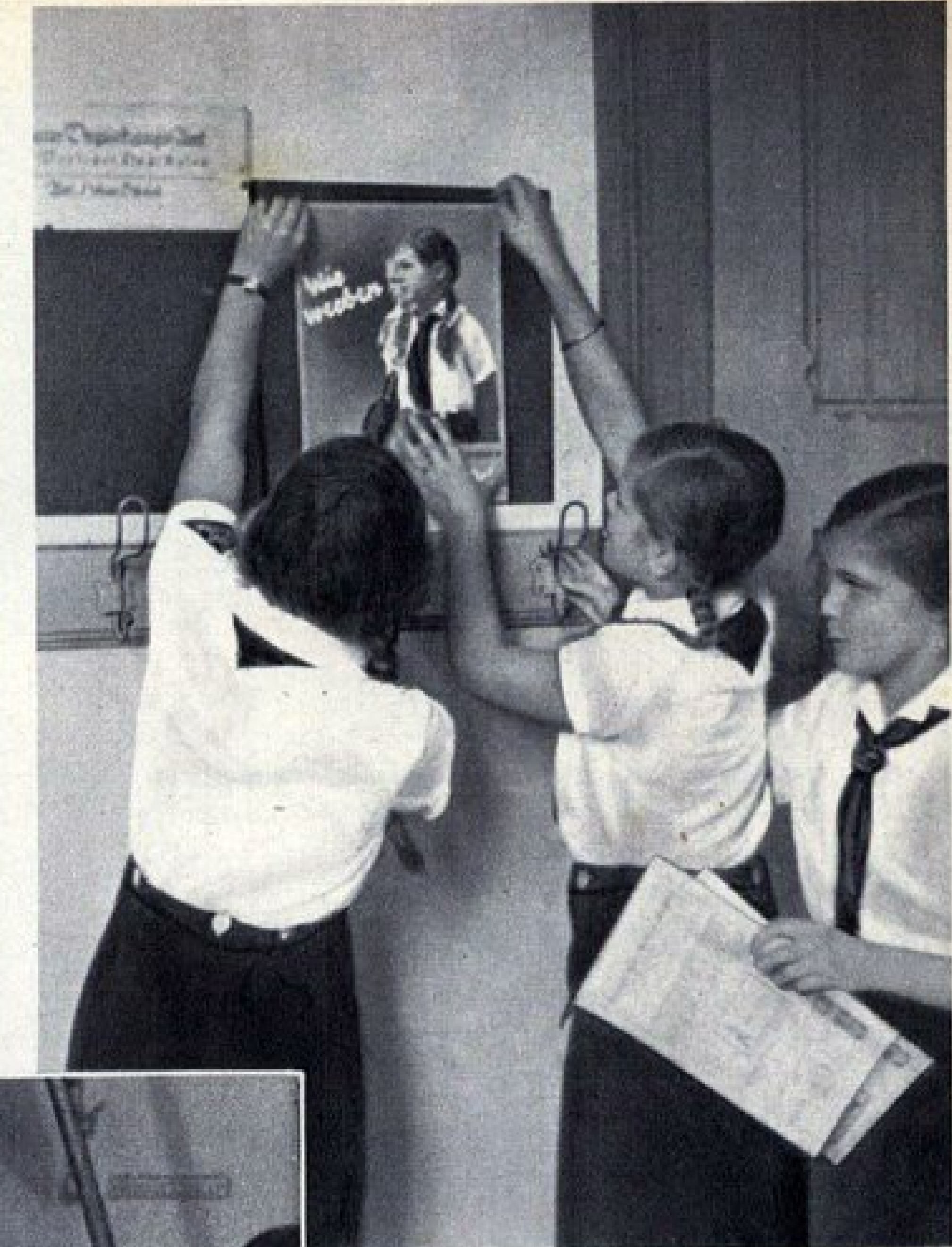
„Wir alle wollen werben . . .“! Laut schallt es über den weiten Platz, auf dem wir jetzt stehen. 1500 Jungmädel sind zum Appell angetreten. Jetzt singen wir noch ein Schlußlied, und dann können wir gleich mit unserer Werbung anfangen. „Gar nicht erst lange überlegen —“, juchzt Anneliese unternehmungslustig, „ich fange jetzt an . . .“ Und im Nu ist sie in den großen grünen Parkanlagen verschwunden. Hier sind heute viele Spaziergänger. „Bitte, schauen Sie doch einmal schnell ein wenig, nur mit kurzen Blicken, hier in dieses Heft, in unsere Zeitschrift, und — — wenn Ihnen irgend etwas“, — Anneliese kann schon selbst nicht mehr so schnell wie ihre Zunge will, „und wenn Ihnen irgend etwas daran gefällt, hier, ich gebe Ihnen gleich diesen grünen Schein, so, bitte schön, hiermit können Sie die Bestellung sofort bei der nächsten Post aufgeben.“

Die Dame, die so schnell und ohne Erklärung von Anneliese angesprochen wurde, fand trotzdem Interesse an dem Heft, und steckte den Schein in ihre Tasche;



jawohl, das mit der Bestellung wollte sie gleich erledigen. „Aber bitte, geben Sie mir dieses Heft gleich wieder, ich danke Ihnen schön. Wissen Sie“, sagt Anneliese, „ich brauche es noch oft, weil wir doch werben —“
Inge und Hilde packen drüben am Platz noch alles zurecht. Vorhin waren sie zusammen 20 Jungmädel; sie dürfen alle Zeitschriften, Plakate und Zettel zum Appell bringen. Schrecklich schwer waren die Ballen gewesen, nun sind sie bereits unter 1000 Mädel aufgeteilt. Ruth hatte am meisten Mut und Kraft, sie kam mit zwei Paketen unter dem Arm von hinten angelaufen.
„Hallo, wißt ihr, was wir jetzt machen? Schnell, dies Paket mit den roten Plakaten raus. Los, auf jedes Bündel so ein Werbeplakat! So, und nun in der linken und in der rechten Hand je ein Paket, in Zweierreihen angetreten.“ Das war der Befehl von Ruth. So zogen wir zum Sportplatz. Jeder konnte es nun vierzigmal hintereinander lesen: „Wir werben —“
Viele sind in den folgenden Tagen zu uns gekommen, und immerfort kommen neue, die bei uns aufgenommen sein wollen . . . Heute ist wieder Anmeldung. Eine Frau kommt und meldet ihre Tochter an. Eigentlich hat sie viel zu fragen. Deshalb geben wir ihr gleich das Formular über die Anordnungen des pflichtmäßigen Jungmädeldienstes.
„Mutti“, ruft die Tochter begeistert, „sieh mal hier dieses Heft“. „Aber nicht doch, das mußt du hinlegen, das kannst du nicht so einfach mit . . .“ „Doch, das sollen wir bekommen.“ Das bestätigen wir.
„Traudchen, das ist aber fein.“ Lange sieht sie sich alles an: „Weißt du, morgen, vergiß es nicht, in der Schule sagst du gleich Bescheid, die Lotti und Emma, ach, und Ursel und die Gisela, gell, Traudchen, vergiß nicht, die sollen morgen gleich herkommen und sich auch hier anmelden, sie sollen alle zu den Jungmädeln kommen.“

Ein Berliner Jungmädel.



Aufnahmen (3): M. Steuber

An das Postamt!

Ich bestelle vom ....
1 Exemplar der Zeitschrift: .... ab.

Das Deutsche Mädel
Verlagsort Hannover
zum Einzelpreis von 20 Pfennig (Vierteljahr 60 Pfennig, zuzüglich 6 Pfennig Zustellgeld), und zwar die
Ausgabe Berlin

Name: ....
Wohnort: ....
Straße: ....

(Deutlich schreiben!)

Den Bezugspreis entrichte ich anbei. Der Bezugspreis soll durch den Briefträger bei mir eingezogen werden. (Zutreffendes unterstreichen.) Dieser Bestellzettel muß bis zum 20. des Monats bei der Post eingereicht werden.





Man traf sich wohl zweimal in der Woche beim Dienst. Aber die Jungmädelschaft 4 fand, das genügte noch nicht. Für Mädel, die in der gleichen Schule waren, mochte es gut sein; aber wenn vier in die Pestalozzischule gingen, weil sie protestantisch, und sieben zu St. Kathrein, weil sie katholisch waren, zwei ins Lyzeum der Ursulinerschwestern und drei in die Oberrealschule am Alten Markt, da mußte man wirklich gelegentlich außer der Zeit zusammenkommen; es gab doch immer so viel, was unbedingt besprochen und erledigt werden mußte.

So hatte die Jungmädelschaft 4 ein heimliches Standquartier bezogen, und das war der Hafen. Nicht etwa ein Hafen wie in Hamburg mit Riesenschiffen, Hunderten von Speichern und Lastkähnen! O nein, er besaß nur einen einzigen alten Kran, der schon jahrelang nicht mehr benutzt wurde; aber er hatte eine richtige Mole, an der die Flöße anlegten, wenn sie den Main herabgetrieben kamen, und an der manchmal der Schleppdampfer anhielt, um neue Kohlen aufzunehmen . . .

Und dann hatte der Hafen noch etwas sehr Wichtiges: den Hafenwächter.

Der Hafenwächter hieß Kilian, und da er einen mächtigen Buckel mit sich herumschleppte, nannten ihn die Leute den Buckel-Kilian. Er wohnte auf der anderen Seite der Brücke, die über das schmutzige Wasser der Haßlach hinweg den Hafen mit dem Festland verband.

Eigentlich war es gar keine Brücke, sondern ein kleiner Steg aus drei nebeneinanderlaufenden Eisenträgern, zwischen die zwei Bretter eingelegt waren, so daß das Ganze leidlich zusammenhielt.

Der Kilian hatte wohl nicht sehr viel zu tun; er saß die meiste Zeit vor seiner Wellblechhütte, flickte Netze und ärgerte sich über die Kinder aus dem Haßlacher Stadtviertel, die nach Schulschluß in hellen Scharen auf der anderen Seite des Steges zusammenkamen und ihm immer wieder ihren Spruch in die Ohren plärrten: „Kilian, Kilian, wohlgeboren, trägt den Buckel bis über die Ohren!"

Der Kilian bekam dann allemal einen großen Zorn, packte faustgroße Kieselsteine und warf sie hinüber in den auseinanderstiebenden Kinderschwarm. Dem Steinhagel folgte eine Flut von Schimpfworten, die niemand so vielseitig und in immer neuen Wendungen vorrätig hatte wie er. Die Kinder hockten inzwischen längst hinter den schützenden Weiden am Ufer und hörten sich den Sturm mit einem Gemisch von Angst und Neugierde an, bis er allmählich verebbte, und der Alte sich wieder zu seinen Netzen setzte. Dann kamen sie langsam vor, und alles ging von vorn an.

Die Jungmädel taten dabei nie mit. Sie fanden dies Spiel nicht gut. Es gab im Hafen wirklich bessere Dinge zu tun.

Man konnte zum Beispiel mit der selbstgemachten Angel und selbstgesuchten Regenwürmern vorn an der Mole kleine Fische fangen und sie nachher im Fahrtenpott kochen.

Man konnte auch über die Flöße weg, die im Hafen vertaut lagen, Anschlagversteck und Nachlauf spielen. Die Flößer saßen zu dieser Zeit ja doch in einer der kleinen Weinstuben und tranken ihren Schoppen vor der Weiterfahrt.

Man konnte sogar, wenn man es ganz schlau anstellte, einen der kleinen Kähne losmachen, die hinter jedem Floß angebunden waren, und sich ein Stück den Main hinuntertreiben lassen, bis zum nächsten Dorf.

Wenn der Kilian so etwas merkte, schimpfte er zwar auch seine ganze Litanei herunter, bei der „Läushämmel, dreckate!" noch ein milder Ausdruck war; aber er warf wenigstens nicht mit Steinen. Das nahmen die Jungmädel als halbe Erlaubnis und ließen sich nicht weiter stören . . . Der Kilian war nun einmal ein Ekel. Da konnte man nichts machen.

Eines Tages aber gab es eine Aenderung. Schon von weitem sah die Jungmädelschaft 4 vor der Brücke eine große, schwarze Tafel stehen, auf der mit weißer Kreide etwas geschrieben

war. „Eine Verbotstafel!“ platzte Dorle heraus, als sie dicht davorstanden. Tatsächlich, da stand es weiß auf schwarz zu lesen: „Amtliche Verlautbarung. Kintern und Hunten ist der Zutritt ferbohden. Der Hafenwechter.“

Die Jungmädel standen starr. „So ein Ekel!“ stellte Lis wieder einmal fest, und Gundel meinte etwas von oben herab: „Nicht einmal schreiben kann er! Und dann will er hier herumbefehlen!“

„Na wartet!“ Dem Dorle war ein Gedanke gekommen; eifrig kramte es in seinen Rocktaschen, die immer eine Menge von Dingen bargen, die für ein Jungmädel unentbehrlich sind.

Diesmal kam ein Stück rote Kreide zum Vorschein; Dorle hatte es in der Schule „gefunden“. — „Na warte“, sagte es noch einmal, stellte sich auf die Zehen, wischte die weiße Schrift ab und schrieb mit seiner besten Schönschrift tadellos richtig den Satz noch einmal. Nun standen die Worte rot auf schwarz. Fast sah es so noch besser aus, fanden die Jungmädel und schlenderten höchst befriedigt weiter über die Mole.

Das nächste Mal war das Schild verschwunden; es kam auch nicht wieder zum Vorschein. Alles schien wie vorher zu sein, nur der Buckel-Kilian ließ sich den ganzen Nachmittag nicht sehen. Daß er heimlich auf Rache sann, konnten die Jungmädel ja nicht wissen.

Der folgende Tag war einer von den Sommertagen, die so drückend und heiß über dem Maintal liegen, daß Mensch und Tier sich nicht mehr bewegen, als irgend nötig, und die ganze Stadt wie ausgestorben scheint. Der Jungmädelschaft 4 machte die Hitze eigentlich wenig aus. Die Mädel stöhnten zwar auch, weil das nun einmal so üblich war, aber das war wirklich kein Grund, den gewohnten Bummel zum Hafen aufzugeben.

Sie rutschten also gemächlich die steile Uferböschung hinunter. Aber was war mit dem Steg geschehen? Da standen nur noch die drei Eisenträger schmal und nackt über dem Bach. Die Bretter dazwischen waren weg. Fortgenommen — natürlich von Kilian!

„So eine Gemeinheit.“ Dorle schnappte nach Luft vor Empörung: „Nur damit wir nicht hinüber sollen! Der Kilian ist wirklich ein Ekel!“ Die andern stimmten zu. Aber was half das jetzt? Hier standen sie, und drüben lag die geliebte Mole!

„Unsinn“, sagte Margot plötzlich mit großer Bestimmtheit. „Der kann uns noch lang nichts anhaben! Jetzt werden wir ihm eben zeigen, daß ein Jungmädel nach drüben kommt, auch ohne die lächerlichen Bretter! Seht Ihr?“ Margot stand schon auf einem der Eisenträger und ging behutsam aber sicher hinüber. „Es ist gar nicht schwer, kommt nur nach!“

Die anderen sahen sich etwas zweifelnd an. Margot turnte am besten in der Mädelschaft 4. Für die war das natürlich leicht. Sie traten eine nach der anderen hart ans Ufer und beschauten sich die Angelegenheit näher. Die Haßlach war in diesen heißen Tagen fast ganz ausgetrocknet. Der schmutzige, schmale Wasserlauf war zu einem Bett von zähem, schwarzem Schlamm geworden. Ertrinken konnte man bestimmt nicht mehr. Aber da hinein?? — Brrr!!

Trotzdem wagten sie es . . . Und sie kamen hinüber — manche ein bißchen zögernd und wackelig, aber es glückte. Bis — ja bis als Letzte die Gundel an die Reihe kam, die gute, dicke Gundel, die beim Sport schon immer das Sorgenkind der Jungmädelschaft war, weil sie eben alles so ungeschickt und tolpatschig anpackte.

Gundel war also glücklich bis in die Mitte gekommen, als sie es plötzlich mit der Angst kriegte. „Huch, ich falle!“ sagte sie und blieb stehen. „Ach wo“, lachte Margot; sie nahm die ganze Sache noch gar nicht ernst. Gundel machte mit kläglichem Gesicht einen Schritt, dann noch einen. Da schwankte sie und verlor das Gleichgewicht. „Setz' dich hin!“ rief Dorle noch, aber es war schon zu spät. Mit einem hörbaren Plumps war die Gundel bis an die Brust im schwarzen Morast versunken.

„Gundel“, schrien die andern nun doch erschrocken, „hast du dir weh getan?“ — „N—nein“, stotterte die Gundel und kroch ans Ufer. „Weh getan nicht. — Aber“ und sie sah an sich herunter, „mein neues Dirndlkleid! Heute zum ersten Male angehabt!!“ Und dann setzte sie sich mitten auf den Weg und weinte einfach los. „Wo meine Mutter so lang darauf gespart hat!“ Die anderen standen verlegen. Sie wußten nicht recht, was sie sagen sollten. Sonst hatten sie für heulende Jungmädel nichts übrig. Sollten die doch bei den übrigen kleinen Kindern bleiben! Aber dies hier war etwas anderes! das spürten sie wohl.

So waren sie fast erleichtert, als sie plötzlich die polternde Stimme des Kilian hinter sich hörten: „So ist's recht! Nur rein in den Dreck! Und jetzt heult man, weil's Hieb' gibt daheim!“

Die Gundel sah hoch. „Nein,“ schluchzte sie auf, „nicht deshalb! Nur weil die Mutter gestern bis Mitternacht dran gewerkelt hat, und weil sie sich so gefreut hat heut' früh und, und . . .“

„Hammel seid ihr!“ sagte der Kilian mit Ueberzeugung, und machte dazu ein Gesicht, als ob er Lust hätte, die ganze Jungmädelschaft 4 zum Vesper zu verspeisen. — „Steh' auf!“ fuhr er dann los, nahm die vor Erstaunen ganz willenlose Gundel bei der Hand und verschwand mit ihr in seinem Wellblechhaus.

Dort kramte er lange in einem Schubkasten. „Zieh' dich aus!“ schnauzte er dann, „und das da ziehst du an!“ Damit warf er der Gundel etwas Blaues hin. Die faltete es auseinander. Es war ein großes, weites Männerhemd.

Als Gundels Kleider als trauriges Häufchen auf der Erde lagen und sie selbst wie ein Gespenst mit wallendem Hemd und viel zu langen, wedelnden Aermeln dastand, kam der Buckel-Kilian zurück. In den Händen trug er eine Wanne mit dampfendem Wasser und unter den Arm geklemmt eine Waschbürste und ein Paket Persil.

Gundels Augen wurden immer größer und runder, als sich der Kilian jetzt die Wäsche vornahm und ganz sachkundig anfing zu bürsten und zu reiben. Freilich schimpfte und brummte er dabei so laut, daß es die Gundel doch plötzlich mit der Angst zu tun bekam und zur Tür hinauswischen wollte.

Aber der Kilian hielt sie mit seiner seifigen Hand am Hemdzipfel fest: „Schämst dich net? In dem Aufzug läßt sich kein Christenmensch draußen sehen!“ So mußte sie bleiben, bis Kleid und Wäsche gewaschen, gespült und getrocknet waren.

Nach einer guten Stunde ließ sie der Kilian laufen. Das Kleid war nun fast wieder sauber, nur ziemlich zerknüllt. Aber das war ja nicht so schlimm! Gundel war so froh, daß sie dem Kilian etwas ganz Liebes hätte sagen mögen. Nur fiel ihr wirklich nichts ein. So blieb es bei einem zaghaften: „Dank' auch schön!“ Doch der Kilian tat wilder als je: „Schau, daß du heimkommst, Mistkratz, elendiger!“ schrie er und warf die Tür hinter sich zu, daß die Wellblechwände nur so zitterten.

Acht Tage lang ließ sich die Jungmädelschaft 4 nicht mehr am Hafen blicken. Was soll man auch tun, wenn man von einem Menschen auf einmal nicht mehr weiß, ob er nun ein Ekel oder am Ende ganz mächtig nett ist? Aber eines Tages standen sie doch wieder am Steg zum Hafen. Sie standen — schauten — staunten . . . Denn der Steg hatte sich wieder verändert.

Der Steg hatte ein Geländer bekommen aus wunderschönen, ganz frischen, schneeweißen Stangen, eine rechts und eine links der bewußten zwei Bretter, die wieder ganz friedlich auf ihrem alten Platz lagen. Drüben aber saß der Kilian auf seinem Stein und schaute herüber. Doch kaum hatte er die Jungmädel gesehen, da stand er auf und machte sich eilig davon, als ob er etwas ganz Wichtiges zu besorgen hätte.

Die Jungmädel aber wußten nun auf einmal ganz genau mit dem Kilian Bescheid. Da brauchte es kein Ueberlegen mehr.

Sie stürmten über die Brücke und schlossen einen Kreis um ihn, so daß er weder vorwärts noch rückwärts konnte. Dazu sangen sie, so laut es ging: „Hoch soll er leben, hoch soll er leben, dreimal hoch!“

Seit diesem Tag hat die Jungmädelschaft 4 einen Freund, und das ist der Buckel-Kilian. Suse Harms.

Jungmädel erzählen

Biene, eine Jungmädelgeschichte



Biene ist ein Jungmädel. Sie heißt eigentlich Ruth. Das können wir uns aber alle nicht mehr vorstellen. Ihren Namen bekam Biene auf unserer letzten Fahrt. Das war im Sommer. Wir waren drei Wochen bei einem Bauern in der Scheune einquartiert, halfen vormittags bei der Arbeit, hatten nachmittags Geländekunde, machten Fahrtenspiele oder gingen schwimmen. Die Erntearbeit war wunderschön, und mit unserem Bauern waren wir gut Freund.

Wir waren in diesen Wochen sehr lustig und froh. Biene war neu. Zwei Heimabende und zwei Staatsjugendtage hatte sie erst bei uns erlebt: nun wollte sie auf dieser Fahrt ein Jungmädel werden. Es sah aus, als sollte das bei Biene — sagen wir lieber Ruth; denn damals hieß sie noch so — recht schnell gehen. Immer, wenn etwas fortzutragen, zu holen oder sonst zu arbeiten war, immer war Ruth dabei.

Wollten wir in der Kiesgrube in unserem selbstgebauten Herd Feuer machen und hatten die Streichhölzer vergessen, Ruth rannte fort und holte sie. Brauchten wir Reisig, meldete sich Ruth zuerst, schickten wir mehrere fort, Ruth war als erste wieder da. Hieß es morgens in der Frühe: In zehn Minuten hat jeder sein Lager in Ordnung, dann war Ruth in sechs Minuten fertig.

Da sagte einmal jemand: „Unsere Biene hat es schon wieder geschafft." „Biene" — peng — das Wort saß. Von diesem Tage an hieß Ruth nur noch Biene und galt allgemein als Jungmädel. Man merkte auch, daß Biene stolz war auf ihren Namen. Nach zwei, drei Tagen fiel Bienes besondere Tüchtigkeit gar nicht mehr auf. Wir hatten uns daran gewöhnt, und Lis, unsere Führerin, mußte darauf achten, daß wir Biene nicht alles machen ließen.

Da geschah am vierten Tag unseres Lagers etwas Seltsames. Es war ein mulmig heißer Tag; mittags gab es ein Gewitter mit einem ordentlichen Guß. Von 1 bis 3 Uhr hatten wir immer Freizeit. Wir gingen also in unsere Scheune, legten uns ins Stroh und vertieften uns in ein paar Bücher, die Lis mitgebracht hatte.

Plötzlich fährt Lis auf: „Kinnings, wir haben unseren Pott mit dem Grießbrei und unsere Zuckersäckchen liegen lassen, — ich glaube unsere Löffel sind auch dabei . . ." Und Inge ruft noch dazu: „Das Salzsäckchen und meine Schürze auch!" Lis fragt: „Hat sonst noch jemand etwas unten?" Alle schütteln den Kopf, nur Biene brummelt: „Ja, meine Schürze." Die Biene ist in ihr Buch vertieft.

Lis zieht schon die Kletterweste an: „Suse und Biene holen mit mir die Sachen." Da geschieht das Unglaubliche. Die Biene sagt: „Meine Schürze kann ruhig naß werden," und bleibt seelenruhig bei ihrem Buch. Die andern sind sprachlos. Lis fragt: „Und die andern Sachen?" Biene brummelt, ohne aufzusehen: „Ich gehe bei dem Guß nicht runter."

Die andern sehen sich an. Einmal, wie man nein sagen kann, wenn Lis etwas sagt, zweitens, wie einen so etwas gleichgültig lassen kann, und drittens, wie man sich nur feige drücken kann, wenn man weiß, jemand anders muß doch dafür herhalten. Lis sieht Ruth nur erstaunt an, und dann geht Inge für die Biene mit. Ruth — der Name sitzt plötzlich wieder; die Biene heißt wieder Ruth.

An diesem Tage ist mit Ruth irgend etwas los. Als die Freizeit vorbei ist, wollen wir gemeinsam den Heimabend vorbereiten, der am Abend steigen soll, und zu dem wir die ganze Dorfjugend eingeladen haben. Wir sitzen alle schon mit Notizblock bewaffnet zusammen, da packt Ruth endlich seufzend ihr Buch ein und kommt langsam zu uns — während wir eifrig beraten, sitzt Ruth stumm da.

Erst zum Abendbrot ist sie wieder lustig. Als wir schon im Stroh liegen und gerade einschlafen wollen, meint sie: „Wegen heute mittag braucht ihr mich nicht gleich wieder Ruth zu nennen!" — „Darüber sprechen wir morgen noch einmal," sagt Lis . . . Und dann schlafen wir ein.

Am andern Morgen hat sich Lis die Ruth vorgenommen. Was die zwei sich damals erzählt haben, habe ich nicht gehört. Ich kann es mir nur denken; denn neulich ist einmal mit einer anderen so etwas Aehnliches passiert. Da holte sich die Ruth — die jetzt längst wieder Biene heißt — diese andere vor und sagte:

„Du, ich weiß jetzt ganz genau, warum du jetzt immer so tüchtig tatest. Du wolltest glänzen, du wolltest dich bei Lis einschmeicheln. Weißt du, was das ist? Das ist eine ganz große Afferei. Das kannst du meinetwegen in der Schule bei deiner Lehrerin machen, wenn sie sich das gefallen läßt; aber nicht bei uns Jungmädeln. Bereit sein, wenn es darauf ankommt, und dann ohne viel Worte das machen, was richtig und anständig ist, — das ist nämlich Jungmädelart."

Das hatte die Biene fein gesagt, sie wußte es sicher aus Erfahrung. *Eine sächsische JM.-Führerin.*

Staatsjugendtag im Schwimmbad



Es ist 8,30 Uhr. Ein Teil der Jungmädelgruppe, etwa vierzig Mädel, ist angetreten. Ihre Brotbeutel sind auffallend dick. Was mag da nur drin sein? „Im Gleichschritt — marsch!" Die Gesichter der Mädel strahlen. Das tun sie ja eigentlich immer; aber heute ist es besonders stark. Was mögen sie nur haben? —

Ja, heute ist der langersehnte Sonnabend endlich da, auf den sie sich drei Wochen lang freuten. Staatsjugendtag im Hallenbad! Jeden zweiten Sonnabend im Monat gehört die Badeanstalt der Gruppe VI. Die einzelnen JM.-Einheiten wechseln sich nämlich immer ab: Am ersten Sonnabend im Monat gehen die Gruppen I und II zum Schwimmen, am zweiten die Gruppen III und IV.

Beim Anmarsch herrscht großer Uebermut in den Reihen der Jungmädel, bis die Gruppenführerin zur Ruhe mahnt: „Mädel, wenn jetzt nicht Ruhe im Glied ist, machen wir kehrt, und es geht zurück zum Heim!" Das wirkt. Nur Vera kann den Mund immer noch nicht halten. Aber schon hört man Ilse: „Na warte, du kannst dich nachher auf etwas gefaßt machen. Drei Taucher sind dir sicher!"

Endlich sind wir angelangt. Eins, zwei, drei sind die Mädel im Badeanzug, und hinunter geht es zum Duschraum. Nachdem Heißwasser, Seife und Bürste ihr veredelndes Werk getan haben, werden wir eingeteilt in Nicht-, „Halb"- und Vollschwimmer. Die Nichtschwimmer müssen in dem für sie abgeteilten Bezirk bleiben, während die „Halbschwimmer" ihre zaghaften Stöße schon im Tiefen machen. Die Vollschwimmer jedoch beherrschen die Halle, denn sie können überhaupt alles: Springen, Tauchen, Wettschwimmen.

Eine halbe Stunde haben wir tüchtig geübt. Ein paar der Nichtschwimmer können schon einige Stöße. Von den „Halbschwimmerinnen" werden sich mehrere das nächste Mal freischwimmen können. Die Vollschwimmer aber haben heute auch noch Fortschritte gemacht, sie haben den Kopfsprung ganz richtig gelernt!

In der letzten Viertelstunde werden noch feine Spiele gemacht. Großen Spaß gibt es beim „Karussellfahren". Ein großer Kreis wird gebildet und schnell zu zweien durchgezählt... Nun laufen erst alle tüchtig herum, und auf Kommando legen sich zum Beispiel die Zweiten in Strecklage, die Füße zur Kreismitte, auf das Wasser. Die Einsen laufen weiter im Kreis und ziehen dabei die Liegenden herum. Das macht großen Spaß.

Nun kommt noch etwas Besonderes — das „Wellenbad"! Die Mädel richten sich an der Längsseite des Beckens mit dem Rücken zur Wasserfläche aus und greifen an die rundumlaufende Stange. Dann geht es auf Kommando: „Arme

beugt — streckt, beugt — streckt!“ Wenn das acht- bis zehnmal geschehen ist, wenn alle das Wasser mit ihren Rücken zur Mitte geworfen haben — dann solltet ihr einmal sehen, wie das ganze Bassin ein brausender Ozean geworden ist — ein richtiges „Wellenbad“. Sind dann die Wellen ganz hoch, heißt es: „Hinein!“ — und da könnt ihr die lachenden, kreischenden, prustenden Gesichter und Münder der Mädel sehen. Versucht es auch einmal, es ist ganz groß! —

Einmal haben sie Vera getaucht; sie ist erst seit kurzem in der JM.-Schaft. Heulend kommt sie angelaufen; doch ist wirklich alles halb so schlimm, und unser Schwimmen geht weiter. Da — wo ist Vera? Wir wollten ihr gerade etwas sagen... „Alles raus aus dem Wasser. Antreten!“ Vera ist nicht dabei, weder im Wasser noch auf dem Lande. „Vera! Vera!“ — Keine Antwort.

Drei Mädel werden losgeschickt zum Suchen. Ha, hier ist sie! Wo sie hingeflüchtet ist, wollen wir lieber nicht sagen. Vera! Ein Jungmädel und bange?! Das gibt es ja gar nicht! Vera muß kuriert werden. Vielleicht war das Quietschen und Lachen um sie herum schon Strafe genug. Aber doppelt hält besser.

Vera muß in das Nichtschwimmerbassin und dreimal untertauchen, solange sie kann. — Jetzt macht es ihr schon Spaß, und sie übt immer noch weiter. So, und nun noch ein paar ordentliche Schwimmbewegungen hinterher. Die anderen Mädel haben längst wieder weitergemacht, und keiner denkt mehr an Vera und ihre Lage. Das Wasser ist doch zu schön!! Jungmädel sind nun einmal nicht wasserscheu.

Schade, nun müssen wir heraus aus dem nassen Element. Es war einfach pfundig! Schnell noch unter die kalte Dusche, — anziehen, und dann geht es nach Hause; alles freut sich schon auf die nächste Schwimmstunde.

Unsere Vera kann jetzt schon sehr viel. Erstens kann sie am längsten tauchen, — und dann den Kopfsprung, den sie fertigbringt! Alle Achtung!

Ja, das ist etwas Schönes: Staatsjugendtag im Schwimmbad!

Eine Kölner JM.-Führerin.

Hallo, Kameraden!



Wir kamen vom Dienst und gingen nun die mit Fahnen geschmückte Heerstraße entlang. An einer Haltestelle hielt gerade ein Omnibus. „Olympisches Dorf“ lasen wir. Neugierig schauten wir näher hin. Wahrhaftig, da stiegen sie aus, die Olympiakämpfer —. Groß und blond die einen, dunkel und fremdländisch die anderen. Ein Sprachengewirr war plötzlich um uns, man fragte uns . . . Doch wir konnten es nicht verstehen. Als wir schon im Gehen waren, rief plötzlich eine Stimme deutsche Worte hinter uns her, allerdings mit deutlich fremder Betonung: „Hallo, Kameraden!“
Wir sahen uns um. Ein großer, blonder Mann mit dem Abzeichen „Severige“, also Schweden, stand vor uns. „Kamerad, saggen, wo est große Deutsche Ausstellung?“ . . . Und da wir den gleichen Weg hatten, gingen wir zusammen.

Sie kamen aus Schweden, Dänemark und von den Philippinen. Die großen blonden Schweden konnten nicht Deutsch. Sie lachten nur, und wir sahen ihnen deutlich die Freude an unserer schönen Stadt an. Der Däne sagte und sah dabei die leuchtende Heerstraße bis zu den Fahnen hinauf: „Nie gewußt, daß Tyskland so schön. Wir niemals vergessen.“

Die braunen jungen Kämpfer von den Philippinen konnten uns am meisten erzählen, weil wir ihr Englisch verstanden. Da war ein Meisterboxer aus Manila, und da waren vor allen Dingen Basketballspieler. „Die Deutschen sind alle so gute Kameraden“, sagten sie. Und: „Wir möchten gern immer in dieser schönen Stadt bleiben.“

Ruth suchte ein paar englische Worte zusammen und sagte: „Don't you love the Philippines?“ — — „Liebt ihr denn nicht die Philippinen?“ Da glühten die dunklen Augen vor uns auf: „Weil ihr Deutsche seid, könnt ihr verstehen, wie wir die Heimat lieben. Wir wollen unser kleines Land stolz und groß machen. So stolz wie Deutschland soll es werden.“

Dann standen wir plötzlich auf dem großen Platz vor der Ausstellung. Mit frohen Augen fanden sie die schwedische, dänische und philippinische Flagge; und zugleich zeigten sie auf die deutsche: „Die Fahne eures großen Führers.“

Viele Hände streckten sich uns entgegen. In vielen Sprachen sagte man uns „Auf Wiedersehen“. Sie hoben alle den Arm zum Deutschen Gruß. Es war selbstverständlich für sie. Der Schwede sagte: „Danke schön, deutsche Kameraden.“ Dann gingen sie. —

Als Olympiakämpfer haben wir sie oft bewundern können in diesen Tagen in Berlin; darüber hinaus aber durften wir alle spüren, daß die Jugend der Welt kameradschaftlich zu uns und unserem neuen Deutschland steht.

Eine Berliner JM.-Führerin.

Erlebnis um einen Elch



Wir sind zwei Nachzügler, Eva und ich, und müssen daher allein zum Jungmädellager nach Inse im Kurischen Haff fahren. Um 6 Uhr legt unser Dampfer in Tavellningken an, und nun haben wir einen 20-Kilometer-Marsch bis zur Jugendherberge vor uns. Unser Weg führt anfangs durch die fruchtbaren Weideflächen und schon reifenden Getreidefelder der reichen Memelniederung. Trotz des späten Nachmittags ist es noch immer sehr heiß, aber dort steht ja schon der Wald, der uns Kühlung verspricht, also marschieren wir tapfer weiter.
Langsam, in leisen Bewegungen steigt der Nebel aus den Wiesen, die Grillen zirpen, schwerfällig kommen ein paar Frauen mit gefüllten Melkeimern von der Weide heim. Ueber dem letzten Dorf vor dem Walde ruht schon der Feierabend. Am Waldrand machen wir kurze Rast, die Hälfte des Weges meinen wir geschafft zu haben. Bald geht's weiter. Statt der glatten Straße gehen wir nun einen Sandweg.

Die Dunkelheit schreitet immer weiter fort, und am Himmel ziehen Wolken auf. Unsere Unterhaltung ist ganz verstummt. Jeder ist mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, und obgleich keiner es ausspricht, denken wir doch beide dasselbe. „Wenn jetzt ein Elch vor uns auftauchen würde!“

Müßte man sich fürchten oder sollte man sich freuen, einen zu sehen? Das erste würde man tun, das zweite sicher sagen.

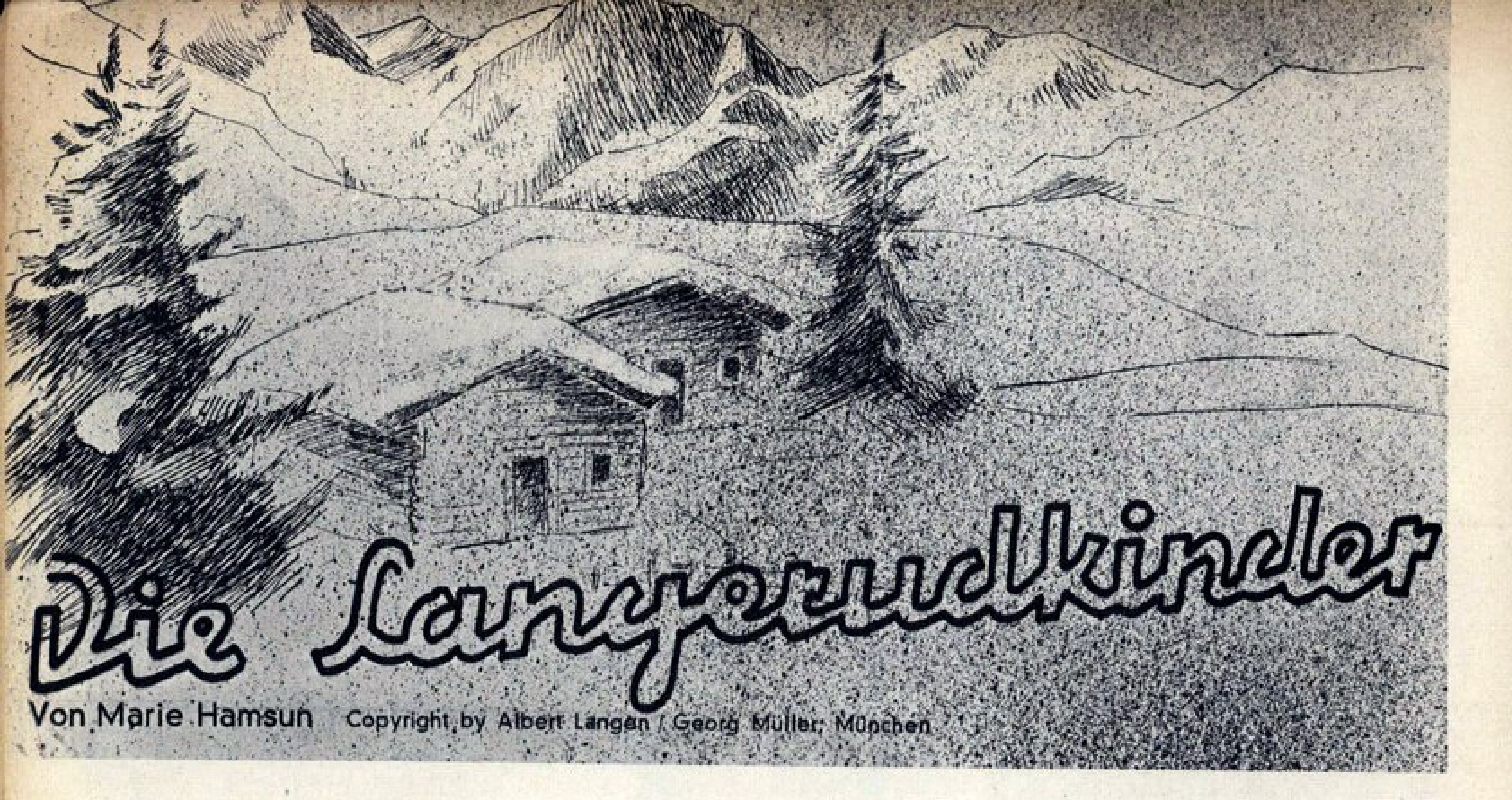
Gerade als ich solchen Ueberlegungen nachhänge, höre ich links vom Wege etwas brummen. Eva, die hinter mir geht, macht zwei heftige Schritte und faßt meinen Ruckfack; ich bleibe stehen. „Hast du das eben gehört?“ — „Ja.“ — „War das vielleicht . . .?“

Ich bin die Aeltere und muß Mut beweisen: „Na und wenn schon, wir sind doch keine Hasen. Komm, kannst ja dicht hinter mir gehen.“ Das war vorteilhaft für uns beide. So trabten wir weiter. Plötzlich wieder das Brummen. Diesmal bleiben wir nicht stehen, sondern gehen vielmehr rascher. Noch zwei-, dreimal wiederholt sich das Brummen, immer in bestimmten Abständen.

Geht das Elchtier etwa im Walde mit uns mit? Aber es knackt doch kein Ast, und auch sonst ist kein Geräusch, das etwa von einer Bewegung hervorgerufen wäre, hörbar. Mit diesen Ueberlegungen sind wir stehen geblieben, gerade wieder bei einem Brummen. Wir schauen uns gespannt um und — müssen lachen.

Unser Elch entpuppt sich als ein Telegraphenmast, von dem das Summen ausgeht. Wer konnte aber auch daran denken? So hatten wir das Urtier mit einer Einrichtung der modernsten Technik verwechselt. Sehr ernüchtert, beruhigt und auch etwas enttäuscht gehen wir weiter.

Ein Danziger Jungmädel.



Die Langerudkinder

Von Marie Hamsun

Einar und Ingerid sollten zum erstenmal nach den Ferien wieder in die Schule gehen. Sie hatten unglaublich schöne und lange Ferien gehabt; es sollte nämlich eine neue Lehrerin kommen, und diese blieb so herrlich lange aus. Jetzt aber war sie eingetroffen. Niemand, weder auf Langerud noch in der Nachbarschaft, wußte etwas Näheres über sie, denn sie wohnte gleich bei der Schule, und es war eine ganze Viertelstunde bis dorthin. Man wußte nur, daß sie eine ganz richtige und schöne Nase habe.

Die frühere Lehrerin hatte das nicht gehabt. Bei ihr stand die Nase so unnatürlich in die Luft, daß es in sie hineinregnete und -schneite . . . Und die Buben in der Schule zeichneten sie samt ihrer Nase auf die Pulte, auf Papierfetzen und in ihre Bücher. Wenn sie am Morgen ins Zimmer kam, war die Wandtafel vollgezeichnet mit Damen, die Nasen wie Skispitzen hatten. Sogar bei Einar, der von Natur kein Künstler war, entwickelte sich nach und nach ein üppiges Zeichentalent.

Als eine neue Lehrerin kommen sollte, war sich die Schulleitung der Gemeinde darüber klar gewesen, daß man vor allem sehen mußte, eine Dame mit einer einwandfreien Nase zu finden. Nun hatte diese neue Lehrerin als Sommerfrischlerin auf einem der Höfe im Tal gewohnt, ein paar von den alten Herren in der Schulleitung hatten sie gesehen und konnten sie empfehlen, und ohne Rücksicht auf andere Fehler und Vorzüge wurde sie um ihrer rechtschaffenen Nase willen zur Lehrerin erwählt.

Auf Langerud herrschte große Spannung. Einar für sein Teil war sicher, daß alle Lehrerinnen fürchterlich und außerdem unnütz wären. Er mied Schule und Bücher, soweit es in seiner Macht stand; es wurde ihm stets schlecht, oder er bekam irgendein anderes Uebel, sobald er lesen mußte. Er konnte kaum buchstabieren, obgleich er schon zwei Jahre zur Schule ging.

Seinem Freund und Altersgenossen Jakob vom Nachbardorf erging es genau so. Bei Jakob kam hinzu, daß er noch nicht ordentlich reden konnte; er sei so lang wie das längste Unglück, hatte seine frühere Lehrerin gesagt, aber es war immer noch hoffnungslos, ihn ein z aussprechen zu lassen, es wurde ständig ein t bei den Ziegen . . . Und eine neue Lehrerin bedeutete natürlich neue Prüfungen. Die Freunde hatten alle Ursache, der Lehrerin mit Schaudern entgegenzusehen.

Jetzt aber geschah es, daß auch die kleine Martha verlangte, mit der Schule anfangen zu dürfen. Es war so langweilig, daheim zu bleiben, wenn Ingerid bis in den späten Nachmittag hinein in der Schule war. Sie waren so gute Freundinnen, die beiden; Martha ging mit Ingerid durch dick und dünn, und jetzt wollte sie mit ihr auch in die Schule gehen . . . Und sie durfte mitgehen. Die Folge davon war, daß die kleine Anna vom Nachbarhof, Martha und Ingerids beste Freundin und auch noch nicht schulpflichtig, ebenfalls mitgehen mußte.

Früh am Morgen wurden die Kleinen geweckt; sie waren blaß vor Schläfrigkeit, denn sie hatten sich jetzt in den Ferien angewöhnt, lange zu schlafen. So taumelten sie aus den Betten, Martha wirkte in ihrem Hemdchen so kläglich wie nur möglich; aber bei dem ersten Wort der Mutter, ob sie nicht doch lieber weiterschlafen wolle, reckte sie sich auf und fuhr eilig in die Kleider.

So kamen sie in die Schule. Dort saßen lauter Mädchen mit kurzen blonden Zöpfen und Buben, alle blank und bis zur Unkenntlichkeit sauber geschrubbt. Die Stimmung war gedrückt, kein Spiel kam zustande, alle saßen gespannt und still in den Bänken.

Ingerids Pult war das erste, sie setzte Martha neben sich, und für Anna schaffte sie einen Platz im Pult nebenan. Sie legte den Arm um Martha, denn Martha war jetzt gerade ganz mutig, aber man konnte doch nicht wissen, was kommen würde. Jakobs große Henkelohren leuchteten jetzt feuerrot, der weiße Haarschopf war heute schön in die Höhe gekämmt; es konnte beinah so aussehen, als ob ihm die Haare vor Schrecken zu Berge stünden. Ein häßlicher Junge hinter ihm stupfte ihn mit einem Federhalter in den Rücken und fragte, ob er in den Ferien das Reden gelernt habe. Jakob drehte sich wütend um: „Ich werd' dir's teigen!"

Endlich, endlich erschien die neue Lehrerin. Es war eine dicke, rote Dame mit einem ziemlich langen schwarzen Bart auf der Oberlippe, dicken Augenbrauen und weißen, blutdürstigen Zähnen, mit denen sie jetzt übrigens gerade lächelte. Die Kinder durchlief ein Schauer, sie sah gefährlich aus. Rasch und bestimmt ging sie aufs Katheder zu. Da ertönte vom ersten Pult her ein durchdringender Aufschrei, und Klein-Martha verschwand unter dem Tisch.

Oh — oh — das war ja die Dame vom Frühjahr! Martha erkannte sie sofort wieder, die fürchterliche, strenge Dame, die sie und Ingerid dabei überrascht hatte, als sie Indianerweiber in einer Laubhütte waren und nur wenig anhatten. Martha war damals ja so völlig außer sich geraten, daß sie der Dame das schlimmste Wort zugerufen hatte, das sie in der Eile finden konnte, und geschrien hatte, sie solle fortgehen . . . Und nun war sie die Lehrerin!

Martha lag auf dem Boden unter dem Pult und bohrte ihr Gesicht in Ingerids Schoß. Anna saß starr vor Schrecken da. Ingerid flüsterte hilflos: „Aber Martha, kleine Martha . . ." Sie zitterte selber, solche Angst hatte sie.

„Ist sie krank?" fragte die Lehrerin. „Nein . . ." stammelte Ingerid. Einar hob die Hand, und die Lehrerin nickte. „Sie scheucht die Leute!" sagte er und redete falsch, vor lauter Eifer, richtig zu reden. „Wir wollen sie in Ruhe lassen", meinte die Lehrerin; und sie begann jeden einzelnen zu fragen, wie er heiße, und wie alt er sei. Sie sprach laut und bestimmt, und auch die Kinder mußten alle laut reden, sonst wurde sie sofort böse, das merkten sie.

Ingerid hatte so entsetzliche Angst, die Lehrerin könnte sie vom Frühjahr her wiedererkennen, daß sie, als die Reihe an sie kam, ihren Namen nur flüstern konnte. „Sprich laut!" rief die Lehrerin.

Martha hatte wie eine kleine Maus in ihrem Loch gelegen, aber nach und nach war ihr der Mut wiedergekommen. Die Gefahr war vielleicht doch nicht so groß. „Nun, Mäuschen, wie heißt denn du?" sagte die Lehrerin schließlich und beugte sich zu ihr hinunter. Marthas Gesicht verschwand wieder in Ingerids Schoß, und es erfolgte keine Antwort.

„Sie ist nicht schulpflichtig", stieß Ingerid hervor. „Dann braucht sie nicht zu kommen", meinte die Lehrerin. Da schob Martha ihren Kopf ein wenig über das Pult: „Ich will aber doch!" sagte sie, und wieder war der Kopf verschwunden. „Dann mußt du dich so hinsetzen, wie die anderen und sagen, wie du heißt und wie alt du bist, sonst darfst du nicht in die Schule gehen."

„Martha Langerud, ich werde am zwanzigsten August sieben Jahre alt!" erklang es klar und deutlich unter dem Pult. „Du bist, scheint's, ungewöhnlich gescheit, du", sagte die Lehrerin. Bei diesen Worten tauchte Martha lächelnd ganz auf und setzte sich wieder neben Ingerid. Sie reckte und streckte sich so hoch wie möglich, um groß und schulpflichtig auszusehen.

Danach mußten sie singen. Einar hatter eine gute Stimme und tat, was er konnte, damit die Lehrerin es merkte. Schließlich sagte die Lehrerin: „St, du kleiner Schreihals, du übertönst ja die ganze Versammlung!" Und das fand Einar unverständig gesagt; mußte sie denn nicht froh sein, daß es wenigstens einen gab, der wirklich den Mund aufmachen und singen konnte?

Nach dem Singen durften sie dann eine ganze Stunde lang im Hof draußen Ball spielen. Es zeigte sich, daß die Lehrerin einen großen Ball mitgebracht hatte, und es entstand ein ungeheurer Jubel, als sie sagte, dieser Ball solle der Schule gehören und zusammen mit den Schreibheften im Schrank liegen.

Sogar Einar und Jakob mußten zugeben, daß diese Lehrerin ganz vielversprechend war — wenn das In-die-Schule-Gehen bloß nicht schlimmer wurde.

Aber schon in der darauf folgenden Stunde wurde es schlimmer. Einar mußte lesen, und auch Jakob mußte lesen. Das ging äußerst jammervoll. Sie stotterten und buchstabierten mühselig. Jakobs große Ohren waren wieder feuerrot, und Einar mußte sich den Schweiß abwischen, als wäre es mitten im Sommer.

Die Lehrerin fragte noch einmal, wie alt er und Jakob seien. „Ja, ja", meinte sie, „ihr wart wohl auch nicht dabei, als das Pulver erfunden wurde . . . obwohl man euch allerhand zutrauen möchte — besonders dir!" wendete sie sich an Einar. Und Amund und Lars Hoffet grinsten und lachten und drehten ihnen heimlich eine lange Nase.

Dieser letzte Umstand konnte geordnet werden, Amund und Lars konnte man auf dem Heimweg verprügeln. Sollte jedoch dieses eifrige Lesen hier in der Schule kein Ende finden, so war es ja nicht auszuhalten.

Nun bekam bis zum nächsten Mal jeder eine Aufgabe. Einar und Jakob mußten mit dem Abc wieder von vorn anfangen, sie bekamen zwei ganze Seiten auf, die sie immer und immer wieder lesen mußten, bis es ohne Fehler ging. „Euch beide muß man wohl ein bißchen bei den Ohren nehmen", sagte die Lehrerin . . . Und Amund und Lars lachten ganz offen und deuteten auf Jakobs Ohren, die wirklich zum Ziehen geschaffen schienen, — denn jetzt meinten die Buben, das sei erlaubt.

Amund und Lars meinten auch, es wäre recht gut, wenn sie auf dem Heimweg einen kleinen Vorsprung gewännen; und kaum hatte die Lehrerin amen gesagt, so rannten die beiden zur Tür. Das aber ging nicht an; sie mußten sich verbeugen und adieu sagen und zusammen mit den anderen hinausgehen. In ihren dreckigen Gesichtern war keine Spur mehr von einem Lächeln zu sehen, als sie eine Weile später aus einem Graben herauskrochen, verprügelt und über und über voller Schmutz und ziemlich kläglich trabten sie heim.

Auf Langerud gab es natürlich ein großes Ausfragen, als die Kinder heimkehrten, über die Schule und die Lehrerin und alles miteinander. Die Mädchen hatten nicht soviel zu erzählen: Die Geschichte von der Lehrerin, die sie von jenem Zusammentreffen im Frühjahr her kannten, und von Martha unter dem Pult — so etwas erzählte man doch nicht.

Der Sieger vom Weggraben jedoch war dafür um so mitteilsamer. Sein Mund lief über von Lob für die Lehrerin und für die Schule: „Sie war richtig begeistert von mir", sagte er, „und sie sagte, „ich bin sicher nicht dabeigewesen, als das Schießpulver erfunden wurde, und das war ich ja auch nicht . . ."

Einige Tage später ist es. Der Weg ist holprig und hartgefroren, in den Räderspuren liegt dünnes, klares Eis, das wie Glas klirrt, wenn man es zertritt. Ola geht in tiefen Gedanken dahin und läßt es klirren. Er kommt von der Schule und ist jetzt ohne Begleitung, denn er hat den weitesten Weg von allen. Sie sind eine ganze Schar, wenn sie die Schule verlassen, aber bei jedem Hof werden ihrer immer weniger.

Ola mochte die Schule gern. Der Küster war ja auch ein vernünftiger Mann, der Ola ebenfalls schätzte. Ja, Ola kannte den Küster von früher her. Waren nicht seine Kühe im Sommer auf der Langerud-Alm gewesen, und hatten die kleinen Burschen nicht ein märchenhaftes Trinkgeld für ihr hervorragendes Hüten bekommen!

Und wenn auch der Küster den Ola nicht gleich von vornherein gut genug gekannt hatte, so war er sich doch heute in der Schule über ihn klar geworden. Der Küster hatte die Größten in der Schule im Katechismus ausgefragt.

Ola hatte eigentlich noch nicht richtig mit dem Katechismus angefangen. Aber trotzdem hatte er im Sommer das Buch auf die Alm mitgenommen, weil es sich so schön und lustig darin las; dort oben hatte man ja gar nichts, sogar die Anzeigen in ein paar alten Zeitungen hatte er schließlich auswendig gekonnt. Und so hatte Ola im Katechismus gelesen, das waren doch wenigstens Buchstaben. Und das eine oder andere hatte sich in seiner Erinnerung festgesetzt, so daß Ola, als der Küster heute fragte, der einzige gewesen war, der über die Gaben des Heiligen Geistes zuverlässigen Bescheid geben konnte. Die anderen hatten nur gefaselt. Da hatte der Küster aus seinem großen Bart heraus gelächelt und Ola mächtig gelobt.

Aber trotzdem ging Ola gerade jetzt in tiefen und traurigen Gedanken dahin. Die Sache war die, daß man nur noch einen Monat bis Weihnachten hatte und er in ernsthaften Geldschwierigkeiten steckte. Erstens einmal hatte er sich in den Kopf



gesetzt, daß die ganze Familie Weihnachtsgeschenke bekommen sollte. Zweitens hatte der Landhändler gerade jetzt eine Menge Bücher aus der Stadt erhalten. Die Bücher sollten zu Weihnachten verkauft werden, und Ola hatte nicht einmal im Traum je solche Bücher gesehen, es war ein Erlebnis, sie nur anschauen und mit ganz reinen Fingern die glatten, glänzenden Bände vorsichtig anfassen zu dürfen. Ein Jammer, daß sie so teuer waren, zwei bis drei Kronen für ein einzelnes Buch!

Sein Hütergeld war bereits so unbegreiflich zusammengeschrumpft, er hatte nur noch neun Kronen und sechzig Oere übrig. Freilich hatte er an nichts gespart, sondern damals, als er das Geld bekam, Verwandten und Freunden große Geschenke gekauft. Jetzt war er übel dran mit seiner Großzügigkeit: Weihnachten mit all seinen Ausgaben stand vor der Tür, und er konnte es sich nicht leisten, auch nur ein oder zwei Bücher für sich selber zu erstehen.

Die einzige Rettung war, jetzt noch ein wenig Geld zu verdienen. Wenn er nur gewußt hätte, auf welche Weise! Ola grübelte tief, seine Schritte wurden immer langsamer, schließlich redete er eifrig mit sich selber, während er mit einem Stock den Reif von einem Wacholderbusch schlug.

Wenn er mit Einar ein kleines Geschäft machte? Er war jetzt viel zu erwachsen für Einar und Jakob. Seit er in der Schule hatte aufrücken dürfen und die Kleinen und die Großen wechselweise jeden zweiten Tag zur Schule gingen, kam er fast nicht mehr mit ihnen zusammen. Es war leicht denkbar, daß er auch unter seinen Sachen das oder jenes fand, dem er entwachsen war, das aber für Einar immer noch seinen großen Wert besaß. Auf diese Weise war er ja kürzlich Besitzer von Svarta geworden, weil Einar die alte dumme Uhr so notwendig gebraucht hatte. Es fragte sich nur, ob Einar die Mittel besaß, etwas zu kaufen . . .

Oder wenn er mit dem Vater für das Holzhacken einen Abschluß machte? Hierbei aber war es das Lästige, daß Einar so herzlich gern den ganzen Tag umsonst Holz hackte, nur um nicht lesen zu müssen. — Ach ja, jedes Ding hat zwei Seiten. Wenn er das Schneeschaufeln gegen eine kleine Entschädigung übernähme? Da aber war wieder das Hindernis, daß in diesem Jahr noch gar kein Schnee lag und man nicht wissen konnte, ob es vor Weihnachten noch etwas zu schaufeln geben würde.

Als er beim Landhändler vorbeikam, konnte er nicht anders, er mußte hineingehen. „Ich — ja, ich möchte gern genau wissen, was Kehrichtschaufeln kosten", sagte er. Nun, der Preis war ja schnell gesagt. „Der Stiel von unserer alten ist abgebrochen", erklärte Ola und versuchte das Gespräch ein wenig auszudehnen, „vielleicht könnte ich der Mutter zu Weihnachten eine neue schenken . . ."

Diese Idee fand der Landhändler großartig, und als das ausgesprochen war, stand Ola da, — das Gespräch war zu Ende. „Und Hosenträger?" fragte er wieder, „hast du in Hosenträgern Auswahl?" Er redete und handelte: es müßten erstklassige Hosenträger sein, sie sollten dem Vater gehören.

Endlich stieß er hervor: „Darf ich noch einmal die Bücher anschauen?" Der Landhändler lächelte und legte ein paar Bücher vor. „Oh, dieses!" rief Ola, „und das! und das!" „Möchtest du sie vielleicht haben?" fragte der Landhändler, als sei das eine ganz einfache Sache. Er wußte von dem Hütergeld. Ola wurde rot. Und ob er wollte!

„Hm, nein", sagte er trotzdem. „Aber wenn jemand in den Laden kommt und durchaus ein Weihnachtsgeschenk für mich kaufen will, dann könntest du vielleicht so gut sein und ihn an diese Bücher erinnern?" — „Nimm sie lieber gleich, dann hast du sie, es könnte leicht sein, daß sie eines Tages verkauft wären", meinte der Landhändler. „Du sollst das Stück für drei Kronen haben."

Neun Kronen also. „Nein", sagte Ola. „Aber vielleicht könnte ich zwei nehmen, oder lieber eins — ich weiß nicht. Wenn du mir die Kehrichtschaufel und die Hosenträger billig verkaufst, dann will ich das hier nehmen", meinte er endlich. Sie einigten sich über den Preis, den Schandpreis, und Ola zog mit dem „Mord im Dunkeln" heim, der wohlverpackt in seinem Ranzen steckte. Die Kehrichtschaufel und die Hosenträger trug er unterm Arm.

Daheim suchte er das Geld heraus, lief sogleich wieder zurück und bezahlte den Landhändler.

Wir arbeiten Schmuckpapiere

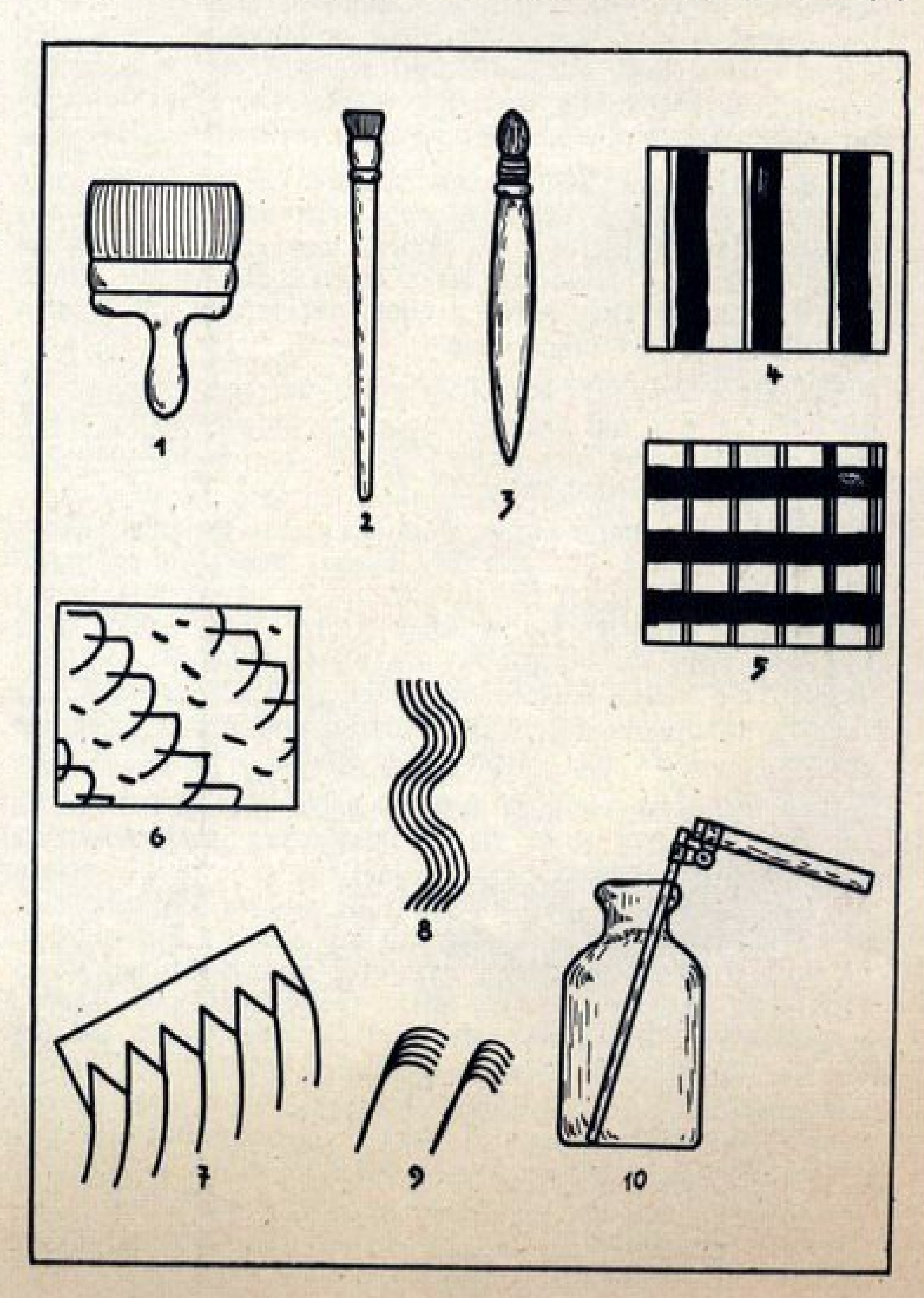
Mit einfachen Mitteln können wir uns Schmuckpapiere, wie wir sie für Bucheinbände, für Umschläge um Bücher und Hefte, zum Beziehen von Papparbeiten und zur Herstellung von Lampenschirmen verwenden, selber herstellen. Wir haben dadurch die Möglichkeit, das Papier nach dem Inhalt des Buches, nach dem Zweck und der Form der Papparbeit zu gestalten.

Zunächst wollen wir uns Kleisterpapiere herstellen und dabei die verschiedenen Arten der Musterung kennenlernen. Wir benutzen einfaches glattes Packpapier, doppelseitige Aktenbogen ohne Linien, Japan-Vorsatz oder anderes einfarbiges Vorsatzpapier. Die Papiere brauchen nicht alle weiß zu sein, sondern können auch einen andersfarbigen hellen Grund haben, doch müssen sie elastisch sein, d. h. das Papier darf beim scharfen Umknicken nicht brechen, da wir es sonst nicht für Buchbinderarbeiten verwenden können.

Aus Kartoffelmehl, Reis- oder Weizenstärke kochen wir uns einen dickflüssigen Kleister. In einer Emailleschüssel rühren wir uns vier Eßlöffel Stärkemehl mit kaltem Wasser zu einem dicklichen Brei an und gießen einen Liter kochendes Wasser unter ständigem Rühren darüber, bis es eine zähe, glasige Masse wird.

Wir können für die Kleisterpapiere die Wasserfarben aus unserem Tuschkasten nehmen; doch ist der Verbrauch ziemlich teuer, wenn wir kräftige Tönungen haben wollen, denn die Farben sind nicht sehr ausgiebig, so daß wir viel nehmen müssen. Besser sind deshalb die wasserlöslichen Holzbeizen, die wir in jedem Farbengeschäft oder in der Drogerie in kleinen Päckchen kaufen können. Mit heißem Wasser wird das Farbpulver nach dem aufgedruckten Rezept in alten, leeren Konservendosen aufgelöst. Nicht verwendete Farben halten sich unbegrenzt lange in verschlossenen Glasflaschen.

Wir rühren uns zum Arbeiten nur immer etwas Kleister mit Farbe in einem alten Gefäß an, um sie jeweils restlos zu verbrauchen; denn da der Kleister nach einigen Tagen leicht säuert — im Sommer meist schon am folgenden Tag — oder sich



Schimmelpilze bilden, müßten wir übriggebliebene Reste fortschütten. Wir rühren uns stets soviel Farbe in den Kleister, bis wir den gewünschten matten oder kräftigen Ton erreicht haben.

Zum Arbeiten gebrauchen wir viel Platz auf dem Tisch und viel Platz zum Trocknen der Bogen. Wir machen unsere Papiere am besten am Tage. Das Lampenlicht verändert oft das Aussehen der Farben, und so können wir unter Umständen große Enttäuschungen erleben. Um unsere Kleider vor Farbspritzern zu schützen, arbeiten wir nie ohne Kittel oder ganz deckende Schürze, denn Beizeflecken lassen sich schwer aus Stoffen entfernen. Den Tisch haben wir mit Zeitungspapier bedeckt, damit wir uns nicht vorzusehen brauchen. Dieses Papier wechseln wir für jeden neu anzufertigenden Bogen; so kann es nicht vorkommen, daß wir mit einemmal Farbspuren des vorigen Kleisterpapiers auf unserem neuen Papier haben.

Mit einem breiten Borstenpinsel (Zeichnung 1) streichen wir in großen Zügen die Kleister-Farbe auf den ausgebreiteten Bogen. Wenn wir diese Pinselstriche ganz gleichmäßig auf und ab oder hin und her führen, kann der Bogen, wenn er ganz bestrichen ist, schon ein fertiges, einfarbig gestrichenes Schmuckpapier sein; denn eine feine Musterung ist durch die Borsten des Pinsels und durch den Kleister entstanden. Der fertige Bogen wird nun zum Trocknen auf den Fußboden gelegt, den wir auch vorher mit Zeichnungen bedeckt haben, da die Rückseiten der Bogen an den Rändern nie ganz sauber bleiben.

Ich will euch nun verschiedene Arten sagen, wie man *die Kleisterpapiere bemustern* kann. Diese Angaben sollen euch aber nur zur Anregung dienen. Ihr müßt euch selber allerlei ausdenken und ausprobieren, um originelle und schöne Papiere zu erhalten. Einen einfarbig bestrichenen Bogen legen wir, solange er noch naß ist, Farbe auf Farbe zusammen, streichen mit der Hand ein paarmal über die linke Seite und nehmen ihn wieder auseinander. Dadurch ist ein Muster entstanden, dessen eine Seite das Spiegelbild der anderen ist. Oder wir knüllen den Bogen fest zusammen; wir werden überrascht sein, welche eigenartige Musterung er zeigt, wenn wir ihn wieder auseinandergenommen haben.

Ein ähnliches Muster bekommen wir, wenn wir das einfarbig bestrichene Papier mit geknülltem Papier betupfen. Ein Vorteil ist hierbei, daß der Bogen glatt bleibt und nicht, wie bei dem vorherigen Muster, zerknautscht ist. Für andere Muster nehmen wir einen schmalen, breitgebundenen Pinsel (Zeichnung 2) oder einen runden Haarpinsel (Zeichnung 3), mit denen wir, ohne sie in Farbe zu tauchen, Linien durch die aufgetragene Kleisterfarbe ziehen; sie bleiben dadurch erkennbar, daß die Farbe an den Pinselstellen fortgedrängt wird, also hellere Streifen zu sehen sind (Zeichnungen 4, 5 und 6).

Wir können auch mit einem weiten Kamm (Zeichnung 7) das Papier verzieren; er gibt uns viele Möglichkeiten, denn wir machen z. B. mit dem Kamm die Wendungen der Linien mit (Zeichnung 8), oder wir halten ihn immer in der gleichen Richtung, auch wenn die Linien eine andere einschlagen (Zeichnung 9). Diesen Kamm schneiden wir uns aus Pappe zu, dann sind die Zinken nicht so spitz, sondern wir können ihnen jede beliebige Breite geben, vielleicht sogar verschiedene Breiten. Statt des Kammes und der Pinsel eignet sich zum Zeichnen des Musters auch gut ein 1 bis 1½ Zentimeter breiter Pappstreifen. So könnt ihr euch selber noch viele Hilfsmittel ausdenken, um das Papier zu verschönen; ich denke z. B. an unsere Finger, an die ganze Hand, an einen Stempel aus Kork oder Kartoffeln. Es gibt außerdem aber noch unzählige Dinge, die wieder ein anderes reizvolles Muster hervorzaubern können.

Das gleiche wie für die Herstellung von einfarbigen Papieren gilt auch für *mehrfarbige* Schmuckpapiere. Wir können aber auch nur durch die Farben allein Wirkungen erzielen: Ueber die etwas angetrocknete Grundfarbe werden mit einer kräftigeren Farbe Linien gezogen oder verschiedene Farben werden nebeneinander gesetzt, ohne daß der Bogen vorher eine Grundfarbe erhielt, oder wir streichen die Farbe auf den farblosen Kleistergrund, vielleicht in Abständen, so daß der weiße Grund zu sehen bleibt.

Ganz eigenartige Wirkungen gibt es, wenn wir auf den farblosen oder einfarbigen Kleistergrund dünne, unvermischte Farbe spritzen. Die Farbe verläuft sich auf dem feuchten Grund zu unregelmäßigen Formen; wenn wir dann noch das Papier mit dem Kamm oder anderen Hilfswerkzeugen mustern, kann es sehr reizvolle Wirkungen geben. Bei allen mehrfarbigen Papieren müssen wir darauf achten, daß die

Farben gut zueinander abgestimmt sind und daß zwei Farben über- oder durcheinander eine dritte ergeben.

Die Kartoffel- oder Korkstempel, die ich vorhin nannte, können wir auch zu **Stempelpapieren** benutzen. Dazu ist unser Papier mit farblosem Kleister eingestrichen. Dem Stempel geben wir durch den Pinsel oder ein selbstgemachtes Stempelkissen — ein dickes Stück Filz in eine Blechschachtel gelegt und mit Farbe getränkt — etwas Farbe und stempeln sein Muster auf den eingekleisterten Bogen. Ob wir immer das gleiche Stempelmuster nebeneinandersetzen oder verschiedene Muster zusammenbringen, ob wir Stempel aus Korken und Kartoffeln oder aus Linoleum und Holz benutzen, wird sich jeder am besten selber ausprobieren.

Ehe wir unsere Kleister- und Stempelpapiere verarbeiten können, müssen sie **gewachst** werden, um die durch den Kleister entstandene rauhe Oberfläche zu glätten und um die Schönheit der Farbe durch den matten Glanz zu erhöhen. Etwas weißes Bohnerwachs wird mit einem Lappen dünn auf dem bunten Papier verrieben, und zwar so, daß die Rückseite keine Fettflecken bekommt, da diese Stellen keinen Leim annehmen würden. Ist das Papier sehr kraus, kann es mit einem mäßig warmen Plätteisen von der linken Seite gebügelt und geglättet werden, doch ist das nicht immer erforderlich, da sich gutes Papier nachher ganz glatt verleimen läßt. Manchmal soll aber das Ungleichmäßige eines Knautschpapieres auch noch nach der Verarbeitung erhalten bleiben.

Ohne Kleister werden die **Tuschpapiere** hergestellt; bei ihnen fällt somit das spätere Wachsen fort. Mit einem Schwamm feuchten wir den ganzen Bogen gleichmäßig mit Wasser an. Unsere Arbeit muß schnell vor sich gehen, damit das Papier nicht inzwischen trocknet. Mit einem Pinsel tupfen wir nun die gleiche Beize wie vorhin — doch nicht mit Kleister vermischt — in gleichmäßigen Abständen auf das feuchte Papier, so daß die Farbe in feinen Verästelungen auseinander-

läuft. Eine zweite Farbe können wir in die Zwischenräume tupfen; doch wird sie nicht mehr so leicht verlaufen, wie die erste Farbe, denn die Feuchtigkeit ist schon geringer geworden.

Hat das Papier für unser Gefühl noch zu viele weiße Stellen, so können wir mit einem feinen Pinsel auf den nunmehr trockenen Bogen noch einzelne Linien zeichnen, vielleicht in einer dritten dazu passenden Farbe. Diese willkürlichen Tuschmuster können wir, solange das Papier noch feucht ist, mit einem Holzspan oder einem Pappstreifen verändern, indem wir von einem Farbfleck aus anfangen, Linien hineinzuzeichnen.

Damit wären die wichtigsten Herstellungsarten von Schmuckpapieren gegeben. Wir können aber auch jedes mit Buntstiften oder Kreide bemalte Papier zu Buchbinderarbeiten oder zum Beziehen von Papparbeiten benutzen, wenn wir die Bogen vor dem Gebrauch fixieren. Fixativ — in viel Spiritus aufgelöster heller Schellack — wird mit einer Spritze gleichmäßig über die Zeichnung verteilt (Zeichnung 10). Nach dem Trocknen färben Kreide- und Buntstiftlinien nicht mehr ab.

Mit Hilfe aller dieser vielen Techniken wird es euch sicher nicht schwer fallen, in Farben und Formen schöne Papiere zu arbeiten und immer wieder neue und bessere Wirkungen zu finden.

Ilse Keiler, Obergau Berlin.

UNSERE BÜCHER

Tagewerk und Feierabend der schaffenden deutschen Frau.
Im Auftrage der Reichsfrauenführerin herausgegeben und bearbeitet vom Frauenamt der Deutschen Arbeitsfront. Verlag Otto Beyer, Leipzig-Berlin. Preis 3 RM.

Mit dem Buch „Tagewerk und Feierabend der schaffenden deutschen Frau" hat das Frauenamt der Deutschen Arbeitsfront im Auftrage der Reichsfrauenführerin eine Uebersicht über die am stärksten besetzten Frauenberufe gebracht. Ein ausführlicher Textteil gibt eine interessante Darstellung der Frauenerwerbstätigkeit im neuen Deutschland und erfährt durch die zum Teil sehr guten Bilder eine wertvolle Ergänzung. Das gesamte Buch wird jeder deutschen Frau und auch jeder Mädelführerin Freude machen, da es gerade durch seine dem Alltag entnommenen Bilder sehr lebensnah ist.

Jugend in Waffen
Von Herbert Reinicker. Verlag Dr. Friedrich Osmer, Berlin. 104 Seiten; in Leinen geb. mit 80 Kupfertiefdruckbildern 2.85 RM.

Knapp und anschaulich ist dieses Buch gehalten. Herbert Reinicker, Jungvolkreferent im Amt Presse und Propaganda der Reichsjugendführung, weiß interessant und eindringlich Organisation und Wesensart der Jugend Italiens, Polens, Rußlands, Englands und Frankreichs zu schildern. Sehr nachdrücklich ist das Gegensätzliche der deutschen Jugend, insbesondere die völlig unmilitärische Erziehung, herausgearbeitet. Ein vorbildliches Bildmaterial unterstützt aufs beste und eindeutigste diese Gegenüberstellung.

Schloß Dampard.
Von Claude Silve. Verlag F. A. Herbig, Berlin. 552 Seiten; geb. 5.50 RM.

Das Buch erhielt den französischen Literaturpreis für Frauendichtung. Schon deshalb wird es uns besonders interessieren. In meisterhafter Form gelingt es der Verfasserin, uns die Geschichte eines alten französischen Schlosses und seiner letzten Bewohner deutlich zu machen. Aber Menschen und Dinge dieses Buches sind überfein und überkultiviert, von Anfang an zum Untergang verurteilt, weil sie keine Kraft und keine Frische zum Leben mehr besitzen. Wir sehen in diesem Buch einen zwar reizvollen, aber uns sehr fremden Zweig der überalterten westlichen Kultur, dessen Untergangsstimmung wir weder teilen noch verstehen können.

Deutsche Kunst im Wandel der Zeiten.
Von Wilhelm Müseler. Safari-Verlag, Berlin. 206 Seiten; 4,80 RM.

Das Wesentliche und Gute an diesem Buch sind die geschickt ausgewählten Bilder, die Zeichnungen, Grundrißskizzen und Karten, die die Entwicklung und Verbreitung der deutschen Kunst im Wandel der Zeiten aufzeigen. Weniger gelungen ist der Textteil. Der Verfasser geht hier in seinem Streben nach einer einfachen, leicht faßlichen Form soweit, daß oft die wesentlichsten und notwendigsten Dinge ungesagt bleiben. Diese Oberflächlichkeit in der Textgestaltung beeinträchtigt leider den Wert des Gesamtwerkes ziemlich stark.

Karl der Zwölfte und seine Krieger.
Von Verner von Heidenstam. Verlag Langen und Müller, München. Geb. 4,80 RM.

Diese Sammlung von Erzählungen aus dem Leben des schwedischen Königs Karl XII. gibt mehr als nur geschichtliche Tatsachen. Sie versucht, das Leben dieses viel verlachten und viel gehaßten Herrschers zu deuten. In Einzelbildern, die in ihrer packenden Wucht manchmal an alte germanische Sagen erinnern, lebt vor uns ein Stück reines Heldentum auf, zwingend, mitreißend und erschütternd. Dieser Karl XII. war kein Feldherr und kein Diplomat. Aber der Verfasser zeigt uns in ihm einen ganzen Menschen, der seinen vom Schicksal vorgeschriebenen Weg zu Ende ging, ohne jemals zu zweifeln oder klein zu werden. Das erwirbt dem Buch unsere Achtung und Liebe.

Die Flucht des Großen Pferdes
Von Sven Hedin. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig. 260 Seiten; geheftet 6.50 RM., in Ganzleinen 8.00 RM.

Sven Hedin, den kühnen Forscher, und seine prachtvollen Bücher kennt wohl jedes deutsche Mädel. Ein neuer fesselnder Erlebnisbericht mit vielen Fotos, Originalzeichnungen Sven Hedins und einer vierfarbigen Routenkarte liegt heute vor uns. Die Kämpfe und Abenteuer des Großen Pferdes, eines jungen chinesischen Generals, mit dem Sven Hedin auf einer im Auftrage der Zentralregierung in Nanking durchgeführten Expedition zusammentraf, sind hier in einer ungeheuren Lebendigkeit aufgezeichnet. Ein erschütterndes, aber bis ins letzte interessantes Bild von der innerasiatischen Kriegsführung und zugleich eine eindringliche Schilderung von der Schönheit eines fernen großen Landes!

KdF — das große Urlauberschiff
Herausgegeben von Otto Paust, Wilhelm Limpert-Verlag, Berlin und Dresden. 156 Seiten; gebunden 2.50 RM.

Alles, was eine „Kraft durch Freude"-Fahrt Tausenden vom Werktag befreiter Menschen an Schauen und Erleben, Freude und Stolz zu geben vermag, ist in diesem Buch in Geschichten und Gedichten, Briefen und Bildern lebendig geworden. Auf dem Grunde aller, selbst der lustigsten Erlebnisse liegt aber, ausgesprochen oder verborgen, die tiefe Dankbarkeit gegenüber der nationalsozialistischen Organisation, die aus unerfüllbar scheinenden Träumen Wirklichkeit machte.

Das Foto der Jungmädelführerin auf Seite 18 wurde uns von M. Stueber, Berlin, zur Verfügung gestellt.

„Das Deutsche Mädel" erscheint einmal monatlich. Bezugspreis 20 Pf. je Ausgabe. Herausgeber: Bund Deutscher Mädel in der HJ., Berlin; Hauptschriftleiterin: Hilde Munske, Berlin. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl-Heinz Möhle, Hannover. — Verlag und Druck: Niedersächsische Tageszeitung G. m. b. H., Hannover M, Georgstraße 33, Fernruf 5 04 41. DA. 3. Vj. 36: 177 427; davon Obergau 3 (Berlin) 19 476, Obergau 5 (Pommern) 6461, Obergau 7 (Nordsee) 7633, Obergau 8 (Niedersachsen) 6056, Obergau 10 (Ruhr-Niederrhein) 11 294, Obergau 11 (Mittelrhein) 4857, Obergau 13 (Hessen-Nassau) 7155, Obergau 14 (Kurhessen) 5030, Obergau 15 (Mittelland) 3579, Obergau 16 (Sachsen) 22 569, Obergau 18 (Franken) 4073, Obergau 19 (Hochland) 3921, Obergau 23 (Mittelelbe) 4911, Obergau 24 (Mecklenburg) 4924, Obergau 25 (Saarpfalz) 3854; außerdem MA. Obergau 2 (Kurmark) 4000. — Für Reichsausgabe: Pl. 6. — Für Obergaubeilagen-Ausgabe: Pl. 7.

Das ruhr-niederrheinische Mädel

Aus Leben und Arbeit des Obergaues 10 Ruhr-Niederrhein

Kameradinnen erzählen von ihrer Ostpreußenfahrt

In seiner Grenz- und Auslandsarbeit ist jedem Obergau des Reiches ein Betreuungsgebiet zugewiesen worden. Das Betreuungsgebiet unseres Obergaues ist Ostpreußen. Zweck und Sinn ist der, daß wir mit unseren Kameradinnen im Osten in ständigem Gedankenaustausch bleiben. Sei es nun durch Briefwechsel, der sich das ganze Jahr hindurch aufrechterhalten läßt, oder sei es durch Fahrten, die im Sommer von Fahrtengruppen unseres Obergaues nach dorthin und von Ostlandgruppen nach hierher unternommen werden. So wird zwischen uns und der Jugend des Ostens, die räumlich so weit von uns entfernt ist und deren Lebensbedingungen äußerlich von den unseren so verschieden sind, eine Kameradschaft wachsen, deren Grundlage der gemeinsame Kampf um Volk und Reich ist.

46 unserer Kameradinnen aus dem Obergau sind in diesem Sommer nach Ostland gefahren, um es zu erkennen und zu erleben, und um zu gleicher Zeit unseren ostpreußischen Kameradinnen zu erzählen von westdeutscher Landschaft und westdeutschem Leben. Drei Wochen dauerte ihre Fahrt, die sie über Danzig, Zoppot nach Marienburg und Marienwerder führte und weiter noch hinein in ostpreußisches Land bis zur neuen Grenze zwischen Deutschland und Polen. Mit leisem Schauder besuchten sie den Stockturm, das alte Stadtgefängnis in Danzig. Staunend und andächtig standen sie vor der wuchtigen Einfachheit der Bauten aus der Zeit der deutschen Ordensritter.

Zwei Fahrtengruppen erzählen von ihren Erlebnissen im deutschen Osten, die Jungmädelfahrtengruppe aus Essen-Süd und die Fahrtengruppe aus Oberhausen.

An der Grenze

Welche Vorstellung hatten wir uns von der Grenze gemacht? Eigentlich hatten wir uns gar nichts Richtiges darunter gedacht, nur etwas ganz Besonderes mußte es sein. Und wie wir nun hinkamen an die Grenze, da war es nur ein einfacher Stein. Auf der einen Seite stand ein D, das hieß Deutschland, und auf der anderen Seite stand ein P, das hieß Polen. Und der Herbergsvater, der mit uns gegangen war, erzählte uns vom Werden und Entstehen dieser Grenze. Das war etwas sehr, sehr Ernstes, und es beschäftigte uns noch lange auf unserer weiteren Fahrt . . .

Groß-Weide und das Erleben der Grenze im Weichselland liegt hinter uns. Nun geht's nach Honigfelde, in unser Dorf. Ein Ort von hundert Einwohnern. Hier wollen wir gemeinsam mit BDM. und HJ. des Dorfes unseren ersten Dorfabend halten. Diese Feierstunde soll Brücken schlagen vom Westen zum Osten. Wir wollen den Menschen, deren Wesen und deren Land mit seiner alten Kultur wir jetzt Tag für Tag immer neu und lebendig erkennen, Einblick geben in die Eigenart unserer Heimat. Vom bergischen und niederrheinischen Menschen sollen sie hören, und auch von denen wollen wir erzählen, die eng verbunden leben mit der großen Industrie unseres Westens.

Zur Feier des Tages fuhren wir mit dem Omnibus. Wir sind alle voller Spannung. Wird es heute abend so werden, wie wir es wünschen? Wird uns alles gelingen? Und werden die Bauern auch kommen? Das Land, durch das wir fahren, ist von unendlich weiter Einsamkeit. Links und rechts an unserer Fahrstraße stehen alte Birken — nun fahren wir an einem dunklen Tannenwald vorbei — aber dann sind da wieder die weiten großen Felder — immer weiter fahren wir. Dann sind wir schon kurz vor Honigfelde — wir steigen aus und schlagen einen schmalen Feldweg ein. Im Gänsemarsch geht es vorwärts — an unserer Seite hängen die Brotbeutel mit wertvollem Inhalt: Verkleidungsstücke für unser Stegreifspiel heute abend. Im Gänsemarsch ziehen wir in Honigfelde ein. Auf dem ersten Bauernhof am Weg arbeitet die Bäuerin im Garten und der Bauer spannt gerade die Pferde an. Beide schauen sie auf, als wir vorbeimarschieren — wir lachen sie an, und sie lachen wieder. „Wissen Sie schon, heute abend? — Kommen Sie zum Dorfabend?" Und als sie es lachend bestätigen, da steigt unser Mut immer mehr. Und jeden, der uns begegnet, fragen wir wieder und wieder: alle wußten sie schon von unserem Dorfabend, und alle wollten sie kommen. Das würde eine Freude werden!

Aber bis zum Abend ist noch eine lange Zeit. Zuerst gehen wir einmal zu der BDM.-Führerin des Dorfes — sie hat ja alles für unseren Abend vorbereitet. Schon lange, ehe wir nach dem Osten fuhren, hatten wir uns Briefe geschrieben und dieses und jenes miteinander beraten und ausgedacht. So waren wir, obwohl wir uns das erstemal sahen, so vertraut miteinander, als kennten wir uns schon lange.

Bis der Abend kam, kannten wir fast alle 200 Bewohner von Honigfelde schon persönlich. Kamen wir zum Bäcker, um Brot zu holen, dann war die Bekanntschaft schnell geschlossen. Es blieb nicht nur beim bloßen Einkauf. Sie wollten gleich wissen, woher wir kommen, wo Essen liegt, und wie es dort aussieht. Wir erzählten auch, aber: „Die Hauptsache erfahrt Ihr heute abend, kommt Ihr denn auch?" Natürlich wollten sie kommen, und sogar Hedwig, das Töchterchen, das sonst immer „nicht mit darf," sollte mitkommen.

Und immer weiter ging unsere Rundreise durch das Dorf. Alle, die wir trafen, waren sehr nett und freundlich, und alle wollten sie kommen — wir hatten auch gar keine Angst mehr.

Ein Bauer war der netteste von allen; er pflügte gerade, als wir an seinem Felde vorbeikamen. Und da wir so neugierig zusahen, rief er uns herbei und fragte, ob wir es einmal versuchen wollten. Natürlich wollten wir, aber daß der Bauer gar keine Angst hatte, die von uns gepflügten Furchen würden krumm und schief, das wunderte uns doch sehr. Wir haben aber eine ganz feine gerade Ackerfurche fertiggekriegt, und der Bauer freute sich mit uns. Fröhlich singend gingen wir dann unseren Weg weiter. „Auf Wiedersehen heute abend!"

Abends, kurz vor Beginn unseres Dorfabends, ereignete sich noch ein Zwischenfall. Friedel stürmte zur Tür herein: „Hört einmal zu, hier der Nachbarbauer wird mit dem Flachsziehen nicht fertig, und darum wird er dann heute abend nicht kommen können, wir müssen helfen!" Natürlich helfen wir. Fünfzehn Mädel stehen zum Flachsziehen angetreten. Mit soviel Kräften ist die Arbeit schnell getan, und abends sitzt der Bauer zwischen uns. Der Dorfabend war schön. Die größte Freude für uns war, daß die Bauern unsere Lieder lernten und dann kräftig mitsangen . . .

Heute wollen wir an der Feierstunde am Tannenbergdenkmal teilnehmen, die alle Fahrtengruppen der HJ., des BDM. und des Jungvolks in Tannenberg vereinigt. Morgens trägt uns ein Lastwagen auf der Landstraße Waldeuten—Osterode—Hohenstein dem Ziel entgegen. Zu beiden Seiten fliegen Felder, Wiesen, Wälder und Seen vorbei. Oft möchten wir anhalten, um in einem der verlockenden Seen zu baden, aber immer weiter geht's; der Wind saust uns um die Ohren. Es ist herrlich, so durchgeblasen zu werden. In der Ferne tauchen schon die acht Türme des Tannenbergdenkmals auf, werden



Aufnahmen (3): Obergau 10, Ruhr-Niederrhein

Schöne alte Lagerhäuser am Danziger Hafen

immer deutlicher erkennbar, bis dann der breite Mauerring mit den Türmen geschlossen, wuchtig und groß vor uns liegt. Der Wagen hält — die schöne Fahrt ist zu Ende. Mit steifen Gliedern springen wir vom Wagen und ordnen uns in Marschkolonne ein.

Nach einer kurzen Mittagsrast auf einem gemähten Getreidefeld pflücken wir alle zusammen einen großen, bunten Feldblumenstrauß. Den wollen wir an der Gruft Hindenburgs niederlegen.

Schnell vergeht die Zeit — wir marschieren zum Sammelplatz, wo die HJ. und die Pimpfe schon bereitstehen. Auch eine Gruppe auslandsdeutscher HJ. nimmt an unserer Feierstunde teil, Jungen aus Argentinien, Rumänien, der Türkei, aus Palästina, Luxemburg und vielen anderen Ländern. Wir alle treten im offenen Viereck an, den Blick auf das Tannenbergdenkmal gerichtet. Nach dem Lied: „Soldaten tragen Gewehre", spricht der ostpreußische Gebietsführer zu uns. Er spricht von der Bedeutung Tannenbergs. In zwei großen Schlachten haben hier deutsche Männer ihr Blut vergossen, um die Welle des Slawentums zurückzuschlagen, die deutsches Land zu überfluten drohte. Einmal vor 500 Jahren kämpften hier die Ordensritter. Sie wurden geschlagen und mußten weichen. 1914 aber drängte Hindenburg nach einem überwältigenden Sieg das Slawentum zurück, den Boden endgültig für das Deutschtum zurückerobernd. Zum Schluß sprach der Gebietsführer noch einmal von der Verpflichtung, die uns der Osten auferlegt. Dann marschieren wir im Schweigemarsch in das Tannenbergdenkmal ein, heben den Arm zum Gruß, während die HJ. einen Kranz und wir den Feldblumenstrauß an der Gruft des Feldherrn niederlegen.

Ohne diese eindrucksvolle Feierstunde hätte vielleicht eine leise Enttäuschung in uns aufkommen können. Später, als wir zur Besichtigung noch einmal in das Innere des Denkmals gehen, strömten auf den Treppenstufen und in den Hallengängen zwischen den Türmen ungezählte lärmende Besucher, die immer wieder den tiefen Eindruck zerstören, den dieser Ort zu geben vermag . . .

Schon als wir mit dem Dampfer über das Haff fahren, haben wir immer zur Seite die Wanderdünenkette der Kurischen Nehrung. Nun kommen wir in Rossitten an.

Kampf ist das Los des ostpreußischen Menschen, solange man seine Geschichte zurückverfolgt. Kampf ist das Los des Landes, das er bewohnt. Keine ostpreußische Landschaft war und ist diesem Kampf so ausgesetzt wie dieses einsame Stück Nehrungsland, das sich wie ein riesiger Sandwall an der Küste des Meeres gebildet hat. Vom Meer überspült, zerwühlt und zerrissen, wechselte es ewig seine Form, bis es seine jetzige Gestalt annahm.

Groß war unser Erleben an diesen beiden Tagen in Rossitten. Wann mögen sich die ersten Menschen in diese Einsamkeit verloren haben? Jahrhunderte führten die Nehrungsmenschen den heldischen Kampf mit den Elementen, bis sie die Wanderdünen, die ihre Dörfer immer wieder zu vernichten drohten, durch Bepflanzung endlich zum Stillstehen brachten. Auf weiten Strecken aber ist die Düne noch sich selbst überlassen. Am augenfälligsten ist es hinter Pillkoppen. Dort haben wir das eigentliche Wesen der Wanderdüne erlebt. Täglich, fast stündlich zeigt hier die Düne ein anderes Gesicht. Pillkoppen ist schön. Sehen wir uns am Strande oder im Dorfe die Nehrungsfischer an. Wieviel Stürme haben sie schon überstanden auf Haff und Meer, täglich sind sie dem Tode nah und dennoch sind sie stolz und froh.

Auch der Aufenthalt in Rossitten, dessen weltberühmte Vogelwarte uns Aufschluß über die Tierwelt Ostpreußens gibt, gefällt uns. Früher war es noch freier und schöner auf der Nehrung, erzählten uns die Leute, die Waldwege waren noch offen, die Jagd noch frei, aber die Hebung des Fremdenverkehrs hat manches Urwüchsige hinweggerafft. Doch die Tiefe und innere Ruhe, die hier alles bestimmt, ist nicht wegzudenken von diesen Menschen und diesem Land.

Schulung im Zeltlager

Wir stehen nicht mehr in dem Kampf, in dem die Menschen vor 1933 standen, die sich täglich wieder neu einsetzen mußten, weil ihnen der Gegner täglich gegenwärtig war. Es ist leichter geworden, Nationalsozialist zu sein — und leicht sind wir darum geneigt, uns im Alltag zu verlieren. Wir nehmen das Leben des Führers und seine Taten und Entscheidungen als etwas Selbstverständliches. Das ist der Feind, den wir bekämpfen müssen — wir dürfen dem Alltag nicht nachgeben.

Um wieder ganz klar die geistige Haltung unseres Weiterkämpfens für die Idee zu wecken und zu stützen, berief zum Abschluß unserer Zeltlager die Obergauführerin alle Mädel und Jungmädelgruppenführerinnen des Obergaues zu einer dreitägigen Schulung ins Zeltlager nach Damm und Hinsbeck.

Diese Schulung bedeutet uns viel mehr als nur ein Beisammensein, bei dem uns Referate gehalten werden. Schulung im Zeltlager — das fordert zuallererst gelebte Kameradschaft und Disziplin von allen. In großen Linien geben uns alle Referate neue Blickpunkte zu unserer Weltanschauung.

Germanische Vorgeschichte — dieses Referat macht uns frei von den falschen Bildern, die wir fast alle in den Schulen bekommen haben. Klar erkennen wir, warum die germanische Vorgeschichte so wesentlich für uns ist. Auch die Stellung der Frau im Laufe der Zeiten beleuchtet das gleiche Problem. Wir fühlen weit stärker die Bindung an die freie germanische Frau, als an die, die durch fremde Einflüsse willenlos und unbestimmt geworden ist. Auch die andern Referate, zu denen die Reichsführung der SS. dem Obergau Redner gestellt hat, öffnen immer wieder den Blick für das Reich und seine Idee.

Am ersten Tag kam Gaupropagandaleiter Fischer ins Zeltlager Damm. In schlichten Worten zeichnete er das Wesen des germanischen Menschen. Schon durch die Geschichte, das ewige Auf und Ab, wurde der deutsche Mensch gezwungen, kämpferisch und schöpferisch zu leben. Während der Wikinger seinen Kampfgeist über die Meere trug, schuf der Bauer neue Werte, die dann dem ganzen Volke zugute kamen. Und so zwang uns die Geschichte auch weiterhin, diesen zweifachen Geist zu bewahren. Heute sehen wir das als Glück an, was manchen Zeiten vielleicht Not und Tränen brachte, dem Volk aber seinen kämpferischen Geist erhalten hat. Diese Werte weiterzutragen und zu erhalten, ist Aufgabe der nationalsozia-

listischen Bewegung. Lösen können wir sie nur, wenn das Ich verschwindet vor dem Wir der Nation. Und der Nationalsozialismus verliert niemanden, den er einmal wirklich erfaßt hat. Der Nationalsozialismus kann nur gewinnen, denn immer mehr vermag er zu geben, weil er in der ursprünglichen Form des Lebens wurzelt. Nationalsozialist ist der, der wächst im Glauben an die Idee.

Diese Gedanken kehrten in den einzelnen Referaten und Ansprachen immer wieder. Unterstrichen wurden sie noch durch die Filmstunde am Sonnabendabend.

„Wir wollen niemals kapitulieren, wir wollen uns allein auf unsere eigene Kraft verlassen; Gott hilft uns nur dann, wenn wir mutig alles selbst in die Hand nehmen", das ist der tiefste Sinn dieser Schulung gewesen.

Märchen für die schaffenden Menschen

„In wessen Brust das „Es war einmal" seines Geschlechtes nicht wach ist, der hat auch keine Zukunft, die ihm gehört." So hat Wulf Sörensen einmal die Bedeutung des Märchens formuliert. Märchen sind Wahrhaftigkeit! Keine andere Dichtung steht dem wirklichen Leben des Volkes so nahe, wie gerade die Märchen. Wer helle Augen hat und eine Seele, die versteht, auf die feine Sprache des Blutes zu lauschen, der weiß um die Geschichte des Volkes von Anfang an. Sage und Märchen gehen oft Hand in Hand. Was die Sage bestimmt sagt, kleidet das Märchen in Umschreibungen und Sinnbilder. So erinnert das Märchen von den zwei Brüdern an das Nibelungenlied, und das Märchen von der Gänsemagd ist nichts anderes als die Gudrunsage. Die meisten Märchen greifen auf die Vorgeschichte zurück — später sprechen sie von Bräuchen und Sitten, die durch fremde Lehre überdeckt werden.

Die Zeit des Bürgertums liebt Schwänke und Späße. In Flandern und den Niederlanden, auch am Niederrhein sind sie derb und lebensfroh. Man denke an Uilenspiegel, der seine Heimat in Flandern hat und dessen Späße in ganz Deutschland bekannt sind. Das Leben des Barock forderte Feinheit und viel Eleganz. Dornröschen bringt, trotz der schlichten Idee, die wahrscheinlich viel älter ist, sehr lebendige Schilderungen des Lebens am Hof.

Erst eine Zeit, die den Halt verlor und die Bindung an das Volkstum aufgab, die allein das Einzelleben gelten ließ, vergaß das Märchen. Es wäre verloren gewesen, wenn die Gebrüder Grimm, als deutsche Romantiker, nicht den Weg zu dem „Es war einmal" unseres Volkes wiedergefunden hätten.

Wieder drohte im 19. Jahrhundert das Märchen in der Lautheit einer ziellosen Zeit vergessen zu werden. Erst das Selbstbesinnen der Nation ließ auch den Blick frei werden für Brauch- und Volkstum. Der Frau und dem Mädel erstehen neue Aufgaben. Sie haben das Ueberlieferte zu hüten und weiterzugeben. Sie haben Neues aufzubauen. Der BDM. gibt in den Lagern, den Führerinnenschulen und Heimabenden dem Märchen neues Leben. Es genügt aber nicht, daß nur ein Teil des Volkes um diese Dinge weiß. Volkstum muß sich stützen auf die Gesamtheit einer Nation.

Das Amt für Feierabendgestaltung der Deutschen Arbeitsfront führt zusammen mit dem Bund Deutscher Mädel Ende September eine Reihe von Gedenkstunden durch für die Gebrüder Grimm.

Das deutsche Märchen soll allen Besuchern wieder bewußt werden. Sie sollen etwas von der Natürlichkeit und Frische spüren, die von diesen Märchen ausgehen. Wie das Märchen, die Sage entstanden ist? Worte von Löns sagen es mit treffender Klarheit: „Renke, der Spielmann, bringt von Hof zu Hof, von Dorf zu Dorf, von Gau zu Gau die Kunde . . . Renke ist der Ueberall und der Nirgendwo, der Ebenda und der Nunschondort, der lebendige Racheruf, der hastende Wutschrei, das eilende Hetzwort . . . Und so wie Renke rennen viele hundert Männer von Hof zu Hof, von Dorf zu Dorf, von Gau zu Gau, Spielleute, Geschichtenerzähler, Sänger, Gaukler, Viehbesprecher, Wolfsjäger, Lachsfischer, Imker und Flößer."

So wie das Märchen steht auch das Volkslied dem Leben des Volkes nahe. Es gehört also zu der Feier, daß Mädel diese alten Lieder singen; und der Schluß ist ein Stegreifspiel der Jungmädel: Das Märchen von der Jungfrau Maleen, das gerade in seiner Idee die Grundeinstellung des arischen Menschen zu Licht und Schatten, Freude und Leid zeigt. Wie der Mensch zum Leben steht, ist die letzte Wertung. Nur der erlebt die Freude, der auch ja sagen kann zu dem Schweren.

Es ist das erstemal, daß der BDM. zusammen mit der Arbeitsfront an diese Art der Feierabendgestaltung herangeht. Was den Mädeln als Selbstverständlichkeit erscheint, das können sie weitergeben an die Masse der arbeitenden Menschen. Sie tragen so mit dazu bei, daß deutsches Volkstum immer besser verstanden wird. Lore Weißmüller.

Wir helfen bei der Flachsernte

Auf dem Reichsbauerntag in Goslar faßte die Bauernschaft im vergangenen Jahr den Entschluß, daß jeder Bauer 5 Quadratmeter Flachs anbauen sollte, um sie in diesem Jahr dem Führer als Geschenk zu übergeben. Drillichanzüge für die Wehrmacht sollten daraus gemacht werden.

Anfang des Sommers sah man nun hier und da zwischen den Getreide-, Kartoffel- und Rübenfeldern im Bergischen Land wie am Niederrhein und auch bei den Stadtrandbauern im Industriegebiet die zartblauen Blüten der Flachspflanze in dichter Menge auf kleinem Feld stehen. Nun sind die Blüten gefallen, auf hohem, schlankem Halm trägt die Flachspflanze die Kapseln, gefüllt mit reifem Samen. Ihre Zeit ist gekommen. Viele fleißige Hände schaffen schnell die Arbeit, ihn zu rupfen und zum Trocknen auf dem Felde auszubreiten.

Zu fünfzehn Mädeln wollen wir uns beim Bauern treffen, um Flachs zu ernten. Langsam fahre ich auf meinem Rad zur Stadt hinaus. Die Häuser an den Straßen vereinzeln sich, und dann sind da nur noch Felder; weite Kartoffelfelder, die

Mittagsrast auf der Düne in Sonne und Wind



Die Obergauführerin besucht das Zeltlager Damm



sattgrünen Blätter der Runkelrüben und flach und eben die Stoppelfelder des eingefahrenen Getreides. Ich sehe das jetzt alles mit ganz anderen Augen. Ich sehe die Arbeit, die dahintersteckt. Wie mag es mir gehen — ob ich das überhaupt können werde — Flachs rupfen — es hört sich nicht so schwer an.

Da winken schon meine Kameradinnen. Die Jungbäuerin nimmt mein Rad in Empfang. Ich hole meinen Kittel aus der Tasche und ziehe ihn über die Kluft. Dann gehen wir mit dem Bauern hinauf zum Feld. In schnurgeraden Linien stehen die Flachsreihen. „Ungefähr ein halber Morgen ist es", meint der Bauer, denn die Bauern der Ortsgruppe hatten sich dahin geeinigt, daß reihum wechselnd immer ein Bauer in jedem Jahr für alle anbauen sollte.

Dann erklärt uns der Bauer, wie wir es machen müssen. Jede bekommt ihre Anzahl Reihen und nun können wir unseren Weg gehen. Hoch wird der Flachs gefaßt und aus der Erde gerissen. Es macht Freude — man sieht, was man geschafft hat. Manche sind ganz vertieft in ihre Arbeit. Vielleicht ist es auch der Ehrgeiz, immer an der Spitze zu bleiben. Hier und da fangen einige an zu singen — zuweilen muß der Bauer auch darauf achten, daß der Flachs immer in gleicher Richtung abgelegt wird. Eine Stunde lang haben wir schon gearbeitet, aber wir sind noch gar nicht müde. Wohl schmerzen die inneren Handflächen etwas von dem harten Anfassen.

Der Bauer ruft uns zusammen. „Um eine kleine Pause einzulegen in die Arbeit, will ich Euch erst einmal erzählen, wie der Flachs zum Faden verarbeitet wird. Wo sitzt denn eigentlich die Flachsfaser?" — Ja, da hatten wir nun wirklich noch nicht darüber nachgedacht, und fast mußte man sich schämen. Da öffnete der Bauer den schmalen Flachsstengel, und ganz zuinnerst lag die Flachsfaser. Je weniger verästelt so ein Flachsstengel ist, um so wertvoller ist er, denn in den Verästelungen sitzt keine Flachsfaser und doch wiegen sie mit.

Welchen Weg machte nun der Flachs früher, als er noch nicht maschinell verarbeitet wurde? Zunächst ließ der Bauer ihn auf dem Felde trocknen. Dann wurde er eingeholt und ins Wasser gelegt. Dort blieb er solange liegen, bis der Stengel an zu faulen fing. Noch einmal wurde er getrocknet, und alles Drum und Dran fiel ab, nur die Faser blieb übrig. Nun konnte die Faser auf das Spinnrad gespult werden.

Jetzt wissen wir alles ganz genau, auch haben sich Hände und Rücken etwas ausgeruht, so daß es nun wieder weiter an die Arbeit gehen kann. Noch zwei Stunden vergehen, und alles ist geschafft. Fast tut es uns leid, daß nicht noch mehr da ist, wir haben noch soviel Mut. Aber der Kaffee, der am Rande des Feldes schon auf uns wartet, lockt uns auch. Wir haben ja solchen Hunger. Und wir sitzen in fröhlichem Kreise auf der Wiese. Schnitte auf Schnitte verschwindet aus dem großen Korb — immer wieder füllt die Bäuerin die Tassen nach.

Wir verabschieden uns von dem Bauern, der uns für die Kartoffelernte einlädt. Ein wenig müde, aber voll Freude an der Landarbeit fahren wir wieder in die Stadt zurück.

Ein Mülheimer Mädel.

Der Kampf um den Gast

Mittagsruhe im Zeltlager.

Die Mädel liegen im Gras, plaudern von den Erlebnissen des Tages, besprechen die Referate — oder schreiben. Es ist still hier an der Lippe. Die Mittagssonne ist auch sehr warm — und müde sind sie alle vom Sport heute morgen geworden.

Da — plötzlich läuft die Lagerwache heran. Was ist los? Sie rennt so schnell zur Lagerführerin, daß es unbedingt etwas Besonderes sein muß. Da kommt auch schon die Obergauführerin, Anneliese und zwei Mädel — oder Damen? — kommen mit. Was ist das für ein seltsamer Besuch?

Anneliese gibt Befehl. In fünf Minuten stehen wir alle in tadelloser Kluft zeltburgweise angetreten.

Dann sitzen wir alle im Ring, und die beiden Fremden erzählen. Es sind Belgierinnen. Führerinnen der „Jeune Europe". Die Aelteste, sie ist die Untersekretärin von dem Führer der Rexisten, Degrell, spricht von den Zielen dieser Jugendbewegung. Sie wollen die europäische Jugend zur gegenseitigen Verständigung bringen, oder besser zu einer guten Kameradschaft. Das verstehen wir gut — so ist dann auch bald der Zusammenklang hergestellt.

Eine Woche sind die belgischen Mädel schon im Obergau Ruhr-Niederrhein. Sie haben in der Führerinnenschule in Düsseldorf gewohnt, den Kurs dort zum Teil mitgemacht. Sie haben die „Heilige Flamme" in Kaiserswerth gesehen, und nun sind sie hier im Zeltlager Damm.

Es gefällt ihnen anscheinend sehr gut. Etwas mühselig ist die Verständigung allerdings, aber mit viel Zeichen und einigem guten Willen geht es doch ganz gut. Nun aber steigt eine schwere Frage auf: „In welchem Zelt sollen die belgischen Gäste schlafen?" Jedes Zelt überlegt. Waren sie immer ordentlich angetreten? Waren sie —? Anneliese wehrt lachend die vielen Fragen und Bitten ab. Abwarten! Gleich werden wir entscheiden können. Sie geht dann durch die Zeltstadt — ein Blick in jedes Lager. Das ordentlichste darf die Gäste beherbergen.

Drüben am Feierplatz singen sie. Die belgischen Gäste sollen doch unsere Lieder können — und wirklich, sie singen begeistert mit. Und trotz dieser großen Freude, den Gästen etwas beizubringen, ist eine merkwürdige Unruhe bei den Mädeln.

Da kommt Anneliese wieder. Zelt 2 der Zeltburg 3 darf die Gäste beherbergen. Großer Jubel bei den Gastgebern!

Nach dem Abendessen ziehen alle zum Bauernhof hinunter, um den Film „Die Saat geht auf" und „Blut und Boden" zu sehen. Die Belgierinnen sehen deutsche Not und deutschen Wiederaufstieg. Sie sind ergriffen von der Energie, mit der der deutsche Mensch Zusammengebrochenes wieder aufbaut.

Zelt 2 spricht noch eine Weile mit seinen Gästen. „Was gefällt euch denn am besten bei uns?" fragen sie. Und die belgischen Mädel antworten: „Am schönsten ist euer Gang zur Fahne — und eure Kameradschaft!"

Ein Mädel aus Wesel.

Strickt Gesundheitswäsche

aus der mottenechten Kulmbacher Angorawolle! Ärztlich empfohlen als vorbeugend und heilend gegen Rheuma, Gicht, Ischias, Reißen, Erkältungen usw. Hervorragend für fußschonende Unterziehstrümpfe (für Soldaten, SA, SS, Skiläufer usw.); von der deutschen Winter-Olympiamannschaft in Garmisch 1936 mit bestem Erfolg erprobt! Bezugsquellen für das Garn (auch für fertige Sachen) weisen wir nach. Verlangen Sie sofort Aufklärungsschrift Nr. 55 mit Bildern und Strickanleitungen kostenlos in Ihrem Wollgeschäft oder von uns.

Kulmbacher Spinnerei, Kulmbach (Bayer. Ostmark)

Achten Sie beim Einkauf immer auf die Marke mit dem Reichsgütezeichen:



UNTERRICHT UND AUSBILDUNG

Haushaltungsschulen - Soziale Frauenberufe

NS.-Sozialpädagogisches Seminar des Amtes für Volkswohlfahrt

Königsberg (Pr.), Ratslinden 32/36
— staatlich genehmigt —

Berufsausbildung:
a) Volkspflegerinnen (Beginn Anfang Oktober),
b) Jugendleiterinnen (Beginn Anfang Oktober),
c) Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen (Beginn Ostern).

Mit der Schule ist ein Internat verbunden. — Auskunft erteilt das Sekretariat der Schule.

Landerziehungsheim für Mädchen + Burtenbach-Mindeltal (Schwaben)

Schertlinhaus

a) **6klass. Lyzeum.**
b) **Frauenschule.**
Ausbildung in Haushalt, Landwirtschaft und Gartenbau. **Beide Schulen staatl. anerkannt.** Gesunde Lage, Park, Sport- und Tennisplatz, Schwimmbad. Prospekte zu a) od. b) kostenlos durch die Heimleitung.

Maria Keller Schule

Thale/Harz

Frauenschule der NS-Volkswohlfahrt
Staatlich anerkannt.

Berufsausbildung

3. Fürsorgerin, Jugendleiterin, Kindergärtnerin und Hortnerin, Kinderpflege- und Haushaltgehilfin

Hausfrauenklasse

Die Schule ist Internat.

Webschulen

Gründliche handwerkliche und künstlerische Ausbildung

im Handweben und Handsticken (Hoch- und Flachweben, Spinnen), Stickerei und Spitze. Werkstattarbeit, Entwurf, Fachtheorie.

Fachabteilung mit staatlicher Abschlußprüfung an der Städtischen Handwerkerschule Breslau I,
Klosterstraße 19.

Beginn des Winterhalbjahres am 16. Okt. 1936.

Gymnastik - Turnen



Gymnastik Gerda Troost

Schule mit Ausbildung
Berlin-Charlottenbg., Schlüterstr. 37

GYMNASTIK-LEHRERIN

Ausbildung: Sport, Tennis, Schi
LOGESSCHULE Hannover, Meterstr. 8

Kranken- und Säuglingspflege

Das Sophienhaus in Weimar
Mutterhs. m. 400 Schwestern und 140 Arbeitsfeld., nimmt ernstges. junge Mädch. auf. Ausbildg. erfolgt unentgeltl. Die angeschl. staatlich anerk. Säuglingspflege-Schule stellt jederzeit Schülerinnen mit höh. Schulbildg. ein. Anfr. an **Sophienhausverwaltung, Weimar.**

● Mutterhaus ●
Deutsches Rotes Kreuz Bad Homburg v. d. H. nimmt junge Mädchen i. A. v. 19 bis 25 J. als Schülerinnen für d. Allgem. Krankenpfl. auf. Beding. d. d. Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz Schwesternschaft Oranien
sucht gebildete **Lernschwestern** ab 20 Jahre. Lebenslauf und Porto an die Oberin.
Wiesbaden, Schöne Aussicht 41

Feodoraheim Weimar

Staatl. anerk. Säuglingspflegerinnenschule (mit Wochenpflege).
Privat-Haushaltungsschule.
Aufnahmen: April u. November.
Prospekte anfordern.

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft Augustahospital, Breslau X, Blücherstr. 2/4, nimmt jederzeit junge Mädchen mit gut. Schulbild. als **Lernschwestern** auf zur Ausbildung in allen Gebieten der Krankenpflege. Ausbildungsdauer mit hauswirtschaftlichem Vorschuljahr $2\frac{1}{2}$—3 Jahre. (56 Außenstationen).
Zur Zeit finden gut ausgebildete **Probeschwestern** Aufnahme. Meldungen an die Frau Oberin mit Lebenslauf, Zeugnisabschr., Lichtbild (9×12) u. Rückporto.

Die Quedlinburger Schwesternschaft vom Roten Kreuz nimmt junge Mädchen mit guter Schulbildung als
Lernschwestern
auf. Mindestalter 20 Jahre. Näheres durch die Oberin.
Quedlinburg, Stadt- und Kreiskrankenhaus.

Die Krankenpflegeschule vom Deutschen Roten Kreuz, Tübingen, kann im Oktober noch einige
Schülerinnen
zur Erlernung der **Krankenpflege** bei einjähriger Ausbildung, mit abschließender Prüfung, aufnehmen.
Anfragen an die **Leitung der Krankenpflegerinnenschule vom Deutschen Roten Kreuz, Tübingen,** Gartenstr. 20.

Das Mutterhaus vom Deutschen Roten Kreuz
Märkisches Haus für Krankenpflege
(im Augusta-Hospital - **Berlin NW 40, Scharnhorststraße 3.**) bildet junge Mädchen mit guter Schulbildung aus zur

Schwester vom Deutschen Roten Kreuz

$\frac{1}{2}$ Jahr Vorschule: theoretischer Lehrgang zur Einführung in den Beruf einer Schwester vom Deutschen Roten Kreuz. Nationalsozialistische Schulung! Körperertüchtigung! **Praktische Arbeit** im Wirtschaftsbetrieb des Mutterhauses und der Krankenanstalt.
$2\frac{1}{2}$ Jahre krankenpflegerische Arbeit und theoretische Ausbildung auf allen Gebieten der Krankenpflege bis zum Krankenpflege-Staatsexamen.
Danach Arbeit und Fortbildung in den verschiedensten Arbeitszweigen. Vielseitige Spezialausbildungen je nach Begabung. Anmeldungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Bild sind zu senden an
Frau Oberin Port.

Deutsches Rotes Kreuz Katharinenhaus Lübeck

nimmt **Schwesternschülerinnen** für die staatl. anerk. Krankenpflegeschule im Allg. Krankenhaus an und sucht noch ausgebild. **Schwestern** für seine vielen verschiedenen Arbeitsgebiete.
Anfragen (mit Rückporto) an Oberin **Schäfer, Lübeck,** Moltkestraße 13.

Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft Bethesda E. V.
Landsberg a. W.
nimmt jederzeit gesunde junge Mädchen von 18 bis 30 Jahren als Schülerinnen für die Krankenpflege und für die Säuglingspflege auf. Arische Abstammung, gute Schulbildung und gute Familienerziehung ist Bedingung. Nach Abschluß des staatl. Examens Anstellung und Altersversorgung. Meldungen sind zu richten an **Frau Oberin, Landsberg/Warthe,** Friedeberger Straße 16 a.

Herzog-Georg-Stiftung für Krankenpflegerinnen, Meiningen, nimmt
Lernschwestern
mit guter Schulb. auf. Unentgeltliche Ausbildung, günstige Bedingungen. Bewerbungen mit Lebenslauf an die Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft Marienhaus, Schwerin / M. Staatl. anerkannte Krankenpflegesch. nimmt geb. jg. Mädchen als Schülerinnen auf. Auch werden z. Zt. noch junge ausgeb. Schwestern eingestellt. Näh. d. d. Oberin, Schwerin/M., Schlageterplatz 1

Ohne Zeitung lebt man auf dem Mond!



Landwirtschaft — Gartenbau

Gutssekretärin. Aelteste, beste, kurze Ausbildg. u. Hilfe zur Stellung. **Dir. Küstner, Leipzig IV, W 33**

Schluß der Anzeigenannahme **am 14. jeden Monats**



Nicht nur die Mädel, auch Eltern und Erzieher lesen unsere Zeitschrift „Das Deutsche Mädel"

Musik-Unterricht

Klavier, Violin, Harmonika - Unterricht,
1. Oktober neue Kurse.
Musik-Seminar - Hugo Steinbrück,
Könnern - Saale